

Matzke, Felix Leo; Zimmer-Hegmann, Ralf; Hanhörster, Heike

Research Report

Begegnung schaffen: Strategien und Handlungsansätze in der sozialen Quartiersentwicklung

vhw-Schriftenreihe, No. 33

Provided in Cooperation with:

vhw - Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V., Berlin

Suggested Citation: Matzke, Felix Leo; Zimmer-Hegmann, Ralf; Hanhörster, Heike (2022) : Begegnung schaffen: Strategien und Handlungsansätze in der sozialen Quartiersentwicklung, vhw-Schriftenreihe, No. 33, ISBN 978-3-87941-826-8, vhw - Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V., Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/272820>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

FELIX LEO MATZKE
RALF ZIMMER-HEGMANN
HEIKE HANHÖRSTER

Begegnung schaffen

STRATEGIEN UND HANDLUNGSANSÄTZE IN DER
SOZIALEN QUARTIERSENTWICKLUNG



IMPRESSUM

Auftraggeber

vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V.
Fritschestr. 27-28
10585 Berlin
www.vhw.de

Auftragnehmer

ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH

Felix Leo Matzke
felix.matzke@ils-forschung.de

Ralf Zimmer-Hegmann
ralf.zimmer-hegmann@ils-forschung.de

Dr. Heike Hanhörster
heike.hanhoerster@ils-forschung.de

Unter Mitarbeit von: Lorenz Gottwalles und Lisa Warnecke

Wissenschaftliche Leitung vhw e. V.

Dr. Lars Wiesemann
lwiesemann@vhw.de

Nina Böcker
nboecker@vhw.de

Gestaltung/Druck

Druckerei Franz Paffenholz GmbH, Bornheim

Titelbild

Partywimpel_Straßenfest©iStock-547130594

ISBN

978-3-87941-826-8

Auflage

1. Auflage, Mai 2022

Zitierhinweis

vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. (Hrsg.) (2022): Begegnung schaffen. Strategien und Handlungsansätze in der sozialen Quartiersentwicklung. vhw-Schriftenreihe Nr. 33. Berlin.



VORWORT



Dr. Lars Wiesemann
vhw e. V.

Zusammen leben: Für dieses Anliegen engagieren sich in unseren Städten und Gemeinden zahlreiche Akteure, insbesondere aus der Zivilgesellschaft. Sie betreiben Stadtteil-einrichtungen, organisieren soziale und kulturelle Aktivitäten in Nachbarschaften oder verwandeln untergenutzte (Frei-)Räume temporär zu Treffpunkten im Quartier. Ihre Arbeit ist getragen von der Überzeugung, dass es für ein gutes Miteinander im Alltag Orte und Anlässe für Begegnung braucht. Doch wie gelingt es, in Quartieren und Nachbarschaften unterschiedliche Menschen und Gruppen in Kontakt zu bringen? Und welche Impulse gehen hiervon für das Zusammenleben aus?

Diese Fragen waren Anlass für den vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V., sich mit Handlungsansätzen zur Förderung von Begegnung in der sozialen Quartiersentwicklung genauer zu befassen und die vorliegende Studie in Auftrag zu geben. Besonderer Dank gilt an dieser Stelle dem ILS – Institut für Landes- und Stadtentwick-

lungsforschung, das begleitet von der vhw-Forschung das Projekt bearbeitet hat.

Mit der Veröffentlichung geben wir Einblick in die Begegnungsarbeit vor Ort – in Quartieren und Nachbarschaften, die durch eine heterogene Bevölkerungsstruktur gekennzeichnet sind. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Aktivitäten von Stadtteil-einrichtungen: wie sie Begegnungsangebote gestalten, wo Herausforderungen in der Arbeit liegen und was Erfolgsfaktoren sind. Auch den Umgang der Akteure mit der Corona-Pandemie haben wir beleuchtet. Schließlich waren die Einrichtungen in besonderem Maße von den erlassenen Kontaktbeschränkungen betroffen, da ihre Arbeitsweise maßgeblich auf der direkten Begegnung zwischen Menschen aufbaut.

Die Studie reiht sich damit in die Arbeit der vhw-Forschung rund um das Thema Quartier und Nachbarschaft ein und erweitert mit dem Fokus auf ‚organisierte Begegnungen‘ die bisherigen Perspektiven.

Sie liefert mit ihren Erkenntnissen wichtige Anhaltspunkte für die Gestaltung von Begegnung im Quartier – und verdeutlicht zugleich, dass dieses Handlungsfeld einem komplexen Zusammenspiel verschiedener Einflussgrößen ausgesetzt ist. Nicht zuletzt sind die Ergebnisse der vorliegenden Studie für aktuelle Debatten der Stadtentwicklungspolitik relevant, wird in der Förderung von Begegnung doch vielfach der Schlüssel für ein solidarisches und respektvolles Zusammenleben gesehen.

Dr. Lars Wiesemann
Seniorwissenschaftler und
Koordinator des Forschungsclusters
Urbaner Wandel

INHALT

ZUSAMMENFASSUNG	5
1. EINLEITUNG	8
1.1 Begegnung schaffen	8
1.2 Fragestellungen und Aufbau der Studie	9
1.3 Methodik	9
2. BEGEGNUNG UND SOZIALER ZUSAMMENHALT IM QUARTIER AUS WISSENSCHAFTLICHER PERSPEKTIVE	13
2.1 Das Quartier als Kontext sozialer Interaktionen	13
2.2 Wirkung von Kontakten auf den Umgang mit Diversität	16
2.3 Wirkung von Kontakten auf den Zugang zu Ressourcen	18
2.4 Schlussfolgerungen für die Schwerpunktsetzung der Untersuchung	20
3. BEGEGNUNG FÖRDERN: EINRICHTUNGEN, FORMATE UND ZIELSETZUNGEN	22
3.1 Einrichtungsarten der Begegnung	22
3.2 Formate und Akteure von Begegnungsansätzen	25
3.3 Ziele und Zielgruppen von Begegnungsansätzen	33
4. ÄUSSERE FAKTOREN: RAHMENBEDINGUNGEN VON QUARTIERSBEZOGENEN BEGEGNUNGSANSÄTZEN	39
4.1 Quartierskontexte und ihr Einfluss auf Begegnungsansätze	39
4.2 Strategische Einbettung von Begegnungsansätzen	46
4.3 Netzwerke und Kooperationen in den Quartieren	51
4.4 Finanzierung und Verstetigung von Begegnungsansätzen	54
5. INNERE STRUKTUREN: AUSGESTALTUNG UND ARBEITSWEISE VON BEGEGNUNGSEINRICHTUNGEN	60
5.1 Räumliche Lage und Ausstattung	60
5.2 Angebotsgestaltung und Ansprache	66
5.3 Kontinuität und Kompetenzen der Mitarbeitenden	72
5.4 Selbstverständnis und Reflexion der eigenen Begegnungsansätze	75
6. ZUSAMMENLEBEN FÖRDERN: MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN QUARTIERSBEZOGENER BEGEGNUNGSANSÄTZE	79
6.1 Positive Wirkungen von Begegnungsansätzen	79
6.2 Limitationen und Fallstricke von Begegnungsansätzen	89
EXKURS: BEGEGNUNGSEINRICHTUNGEN UND -ANGEBOTE WÄHREND DER COVID-19-PANDEMIE	92
7. ZUSAMMENFASSENDE BETRACHTUNG UND HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN	96
7.1 Zusammenfassende Betrachtung	96
7.2 Erfolgsfaktoren und Empfehlungen für die Gestaltung von Begegnung in der sozialen Quartiersentwicklung	99
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	103
LITERATURVERZEICHNIS	104
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	112
ANHANG	113

Zusammenfassung

Ziel der Studie

Für viele Akteure aus Politik und Planung steht außer Frage, dass es für ein gutes Miteinander in Quartieren und Nachbarschaften Orte und Anlässe für Begegnung braucht. Die Förderung von Begegnung ist daher bereits seit langer Zeit ein zentraler Handlungsansatz in der sozialen Quartiersentwicklung. Die vielfältigen Praktiken der ‚Begegnungsschaffung‘ auf Quartiersebene und ihre Wirkungen auf das Zusammenleben haben jedoch bislang nur wenig Aufmerksamkeit in der angewandten Forschung erhalten. Die vorliegende Studie setzt hier an und untersucht Strategien und Handlungsansätze, die auf die Förderung von Begegnung in sozial und kulturell vielfältigen Stadtteilen ausgerichtet sind. Im Fokus der Betrachtung stehen besonders die Aktivitäten von stärker institutionalisierten, meist (halb)öffentlichen Einrichtungen wie Quartierszentren, Nachbarschaftshäusern oder Bildungseinrichtungen mit Begegnungscharakter (z. B. Stadtteilschulen oder Kitas mit Familienzentren), die auf die Herstellung von Kontakt und Austausch zwischen Menschen u. a. unterschiedlicher Herkunft und/oder sozialer Lagen zielen. Zentrale Fragen der Untersuchung sind: Wie gestaltet sich die Begegnungsarbeit in den Quartieren? Was ist entscheidend für ihren Erfolg? Und: Welchen Beitrag leisten Begegnungseinrichtungen und -angebote zum Zusammenleben vor Ort?

Methodisches Vorgehen

Im Projekt wurde zunächst eine umfassende Aufbereitung des nationalen und internationalen Forschungsstandes im Bereich der (stadt)soziologischen, sozialgeografischen und sozialpsychologischen Forschung zur Bedeutung von alltäglichen Begegnungen für das Zusammenleben in urbanen Kontexten vorgenommen. Weiter-

hin wurden sondierende Gespräche mit Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis geführt sowie Praxisbeispiele quartiersbezogener Begegnungsansätze auf Grundlage einer bundesweiten Recherche in Steckbriefen dokumentiert. Kern der empirischen Forschung war die Fallstudienarbeit: Anhand der vorangegangenen Recherchen und Systematisierungen wurden vier Fallstudiengebiete ausgewählt und die dort umgesetzten Strategien, Handlungsansätze und Projekte zur Förderung von Begegnung vertiefend analysiert. Die Fallstudiengebiete waren die Stadtteile Augsburg-Oberhausen, Bergheim-Quadrath-Ichendorf, Mannheim-Jungbusch und Potsdam-Drewitz, die allesamt Programmgebiete der Sozialen Stadt sind. Ergebnisse der empirischen Forschung und Handlungsempfehlungen wurden in einem digitalen Abschlussworkshop mit Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis diskutiert.

Spektrum der Begegnungsarbeit: Einrichtungen, Formate und Ziele

Auf Quartiersebene gibt es sehr unterschiedliche Arten von Einrichtungen, die als größere oder kleinere Treffpunkte dienen und mit ihren Angeboten Begegnungsmöglichkeiten zwischen verschiedenen Menschen und Gruppen schaffen. Zu nennen sind hier zunächst Einrichtungen, deren Hauptzielsetzung die Förderung von Begegnung und Austausch im Quartier ist – wie etwa Stadtteilzentren oder Nachbarschaftshäuser, die sich durch einen Plattformcharakter auszeichnen und an denen verschiedene Träger (Begegnungs-)Angebote durchführen. Davon zu unterscheiden sind Einrichtungen, deren Aufgaben primär im Bereich Bildung liegen (Kindertagesstätten, Schulen, Jugendzentren), die zugleich aber wichtige Begegnungsorte im Quartier darstellen und sich vielerorts im Zuge einer zunehmenden Sozialraumorientierung neuen Aufgaben

und Zielgruppen öffnen. Bei den Begegnungsangeboten lassen sich verschiedene typische Formate unterscheiden, die sich aus Perspektive der Akteure vor Ort bewährt haben. Dazu gehören offene Treffs, gemeinschaftliche Aktivitäten, Patenprogramme, Informations- und Beratungsangebote oder Angebote mit Festival oder Veranstaltungscharakter. Zudem gibt es eine Reihe sozialraumbezogener Aktivitäten, die Begegnung und Austausch fördern, obwohl sie primär andere Ziele verfolgen.

In der Praxis werden mit der Förderung von Begegnung verschiedene Zielsetzungen verbunden. Auf der individuellen Ebene sind dies beispielsweise das gegenseitige Kennenlernen, der Aufbau sozialer Beziehungen und Netzwerke oder der Abbau von Isolation und Vereinsamung. Auf der Quartiersebene wird Begegnung häufig mit Konfliktprävention, der Förderung von Solidarität und Zusammenhalt sowie dem Vorurteilsaufbau und der Verbesserung der Nachbarschaftlichkeit verknüpft; oder auf gesamtgesellschaftlicher Ebene gar mit gelingender Integration oder Demokratieförderung.

Äußere Faktoren: Rahmenbedingungen von quartiersbezogenen Begegnungsansätzen

Die Gestaltung von Ansätzen zur Förderung von Begegnung ist eng verwoben mit den (sozialräumlichen) Gegebenheiten vor Ort. In den untersuchten Quartieren stellte die Angebotsträger besonders die hohe Fluktuation innerhalb der Bewohnerschaft aufgrund der Ankunftsfunction der Stadtteile vor große Herausforderungen, da Begegnungsangebote stark von Vertrauen und Kontinuität leben. Gleichzeitig hängt der Erfolg der Begegnungsansätze von deren strategischer Einbettung auf kommunaler Ebene ab. In den untersuchten Quartieren finden sich sowohl Einzelansätze, die nur wenig in übergeordnete Konzepte eingebunden sind, als auch solche, die aus stadtteilbezogenen oder gesamtstädtischen Strategien hervorgehen. Generell ist jedoch festzustellen, dass eigenständige Konzepte zur Förderung von Begegnung sowohl auf kommunaler als auch auf Quartiersebene Ausnahmen darstellen, die aber den Vorteil bieten, dass die Zielsetzungen von Begegnungsangeboten wirksamer erreicht werden können. Netzwerke und Kooperationen im Quartier helfen ebenfalls, Begegnungsansätze besser aufeinander abzustimmen und so Begegnungsarbeit erfolgreicher zu gestalten. Allerdings fehlt den Akteuren vor Ort für die Netzwerkarbeit oft die nötige Zeit und personelle Ressourcen. Langfristig erfolgreiche Begegnungsarbeit ist daher häufig von einer planbaren Finanzierung von Einrichtungen und Angeboten abhängig. Davon kann allerdings gegenwärtig

noch keine Rede sein. Es existieren zwar unterschiedliche Förderprogramme von Bund und Ländern für die Umsetzung baulich-investiver Maßnahmen zur Schaffung von Begegnungsinfrastrukturen sowie zur projektbezogenen Finanzierung von Begegnungsangeboten. Die Landschaft an Förderprogrammen auf den unterschiedlichen Ebenen ist jedoch eher unübersichtlich und die Programme weisen in der Regel begrenzte Förderzeiträume auf. Die Herausforderung in der Finanzierung von Begegnungsarbeit stellt sich somit vor allem in der längerfristigen Absicherung, um die Kontinuität von Angeboten und Personal besser zu gewährleisten.

Innere Strukturen: Ausgestaltung und Arbeitsweise von Begegnungseinrichtungen

Die Sichtbarkeit im Sozialraum und eine gute Erreichbarkeit sind wichtige Voraussetzungen dafür, dass Begegnungseinrichtungen zu einem zentralen Treffpunkt im Quartier werden können. Ob eine Einrichtung ihre Funktion als Begegnungsort mit Erfolg ausfüllt, ist aber auch von der Herangehensweise bei der Angebotsgestaltung abhängig. Eine vielfältige Angebotsstruktur, private Nutzungsmöglichkeiten sowie die Teilhabe der Bewohnerinnen und Bewohner an der Angebotsplanung erweisen sich hierbei als wichtige Faktoren, um Einrichtungen zu beleben. Zudem sollten bei der Angebotskonzeption möglichst viele Barrieren, die Menschen an einer Teilnahme hindern könnten, reflektiert und abgebaut werden. Nicht zuletzt basiert die Annahme von Begegnungsangeboten auf den Kompetenzen der Mitarbeitenden sowie der persönlichen Beziehung zu Nutzerinnen und Nutzern. Die Planung und Umsetzung von Begegnungsangeboten sowie der Betrieb von Begegnungseinrichtungen erfordert insgesamt ausreichend personelle Ressourcen. Dafür wird gleichermaßen hauptamtliches wie ehrenamtliches Personal benötigt. Den hauptamtlich Tätigen kommt hierbei meist eine tragende Rolle für die strukturelle Organisation von Begegnungseinrichtungen und -angeboten zu. Der Charakter einer Einrichtung wird gleichzeitig ganz entscheidend von den engagierten Menschen geprägt, die ehrenamtlich Begegnungsarbeit leisten.

Beitrag zum Zusammenleben vor Ort

Die empirischen Ergebnisse aus der Fallstudienuntersuchung liefern viele Belege dafür, dass von begegnungsfördernden Aktivitäten in der sozialen Quartiersentwicklung wichtige Impulse für das soziale Leben und Miteinander in Quartieren und Nachbarschaften ausgehen können. Be-

gegnungseinrichtungen und angebote tragen zum Aufbau von Kontakten und Netzwerken unter den Bewohnerinnen und Bewohnern bei, ermöglichen soziale Teilhabe, Selbsthilfe und Empowerment von (benachteiligten) Gruppen und fördern Vertrautheit (*public familiarity*) im Quartier sowie die lokale Verbundenheit. Zudem sind Begegnungseinrichtungen wichtige Dreh- und Angelpunkte für den Ressourcentransfer – und zwar sowohl von *getting by* als auch von *getting ahead*-Ressourcen. Dabei sind drei Ebenen des Ressourcentransfers analytisch zu unterscheiden: Erstens kann das Angebot selbst als Ressource dienen, etwa wenn das Erlernen von Kompetenzen oder das Vermitteln von Informationen im Vordergrund stehen. Zweitens werden die Angebotsleitungen als Ressource wahrgenommen. Diese leisten oft Hilfestellungen, die zur Bewältigung des Alltags dienen oder für die soziale Aufwärtsmobilität nützlich sind. Drittens findet ebenso ein Ressourcentransfer zwischen den Teilnehmenden statt. Weiterhin schaffen Begegnungseinrichtungen Kontaktmöglichkeiten, welche die Wahrnehmung und Bewertung anderer Gruppen positiv verändern können. Zu den registrierten positiven Effekten durch die initiierten Intergruppenkontakte in den Angeboten gehören beispielsweise der Abbau von Anonymität und Berührungängsten, der Aufbau von Verständnis und Empathie oder das Entkräften von Vorbehalten und stereotypen Bildern. Generell versuchen die verantwortlichen Akteure in den Angeboten Voraussetzungen zu schaffen, die unter den Teilnehmenden einen ungezwungenen Austausch fördern und die Überwindung sozialer Distanzen erleichtern. So legen sie etwa Wert darauf, dass in den Angeboten ein Begegnen auf Augenhöhe stattfindet und ein soziales Klima vorherrscht, das ein gegenseitiges Kennenlernen befördert. Dies kann gelingen, wenn die Teilnehmenden in den Angeboten gemeinsamen Interessen und Zielen nachgehen sowie die Aktivitäten weniger von Leistungs- und Bewertungskriterien bestimmt sind, sodass alle Beteiligten möglichst einen ‚gleichen‘ Status einnehmen. Vorteile bieten hier insbesondere Aktivitäten, die alle Menschen gleichermaßen ausüben, möglichst voraussetzungsfrei sind und ein geselliges Beisammensein entstehen lassen (beispielsweise gemeinsames Kochen und Essen).

Grenzen quartiersbezogener Begegnungsansätze

Begegnungsansätze in der sozialen Quartiersentwicklung haben jedoch auch Grenzen und Fallstricke. Grundsätzlich entfalten Begegnungsformate nicht zwangsläufig positive Wirkungen – etwa bezogen auf den Abbau von Vorurteilen. Auch wenn der Kontakt in Angeboten vorstrukturiert ist, entzieht sich Begegnung der Steuerung und bleibt in

ihrem Ausgang stets offen. Ebenso können bei Begegnungsformaten soziale Schließungsprozesse auftreten, sodass gruppenübergreifender Kontakt und Austausch ausbleiben. Weiterhin können auch ‚gut gemeinte‘ Begegnungsangebote dazu beitragen, problematische Kategorisierungen und stereotype Zuschreibungen zu verstärken, insbesondere wenn sie auf einem folkloristischen Multikulturalismus fußen und das Zelebrieren und Konsumieren vermeintlicher kultureller Besonderheiten von Migrantengruppen in den Vordergrund stellen. Schließlich werden in sozioökonomisch benachteiligten Stadtteilen, die stärker von Armut betroffen sind, Konflikte um gesellschaftliche Ressourcen und Anerkennung besonders sichtbar. Solche Status- und Ressourcenkonflikte zwischen bestimmten Gruppen können die Begegnungsarbeit in diesen Stadtteilen erheblich erschweren. Hinzu kommt, dass soziale Grenzziehungsprozesse, hervorgerufen durch solche Konflikte, durch Begegnungsansätze allein kaum aufzulösen sind, da sie die Ursachen dieser Konflikte nicht beseitigen können.

Empfehlungen für die Praxis

Auf Grundlage der empirischen Forschung konnten verschiedene Faktoren identifiziert werden, die für den Erfolg von Begegnungseinrichtungen und -angeboten ausschlaggebend sind und für die verantwortlichen Akteure in der Quartiersentwicklung Anhaltspunkte zur Gestaltung lokaler Begegnungsansätze liefern. Wichtig für die Förderung von Begegnung im Quartier sind gut zugängliche und adäquat ausgestattete Einrichtungen mit flexiblen Raumangeboten sowie entsprechender Personalausstattung. Für die Entwicklung passgenauer Begegnungsangebote sollten Analysen der örtlichen Bedarfe und Quartierskontexte durchgeführt und für eine gute Vernetzung der relevanten Stadtteilakteure gesorgt werden. Um Begegnungsarbeit zielgerichteter und verlässlicher zu machen, bietet sich deren Verankerung in kommunalen Konzepten an. Damit Begegnungsanlässe im Quartier entstehen und unterschiedliche Zielgruppen angesprochen werden, braucht es eine vielfältige Angebotsstruktur, die sich an den Bedarfen vor Ort orientiert und unterschiedliche ‚Kontaktintensitäten‘ ermöglicht. Die Begegnungsangebote sollten möglichst niedrigschwellig und barrierearm gestaltet sein, zudem ist eine regelmäßige Zielüberprüfung und (kritische) Reflexion der eigenen Arbeit wichtig. Zentral bleibt, für Kontinuität bei den Angebotsstrukturen zu sorgen. Hierfür braucht es eine bessere und verlässliche finanzielle Absicherung von Begegnungsansätzen, auch durch Förderprogramme der unterschiedlichen politischen Ebenen.

1. Einleitung

1.1 Begegnung schaffen

Wir leben in komplizierten Zeiten. Die weltweite Corona-Pandemie erzwingt die radikale Reduzierung physischer Begegnungen zwischen Menschen („social distancing“), um die Ansteckungsrisiken zu minimieren. In dieser Zeit machen wir genau jene Interaktionen zum Forschungsgegenstand der vorliegenden Untersuchung und setzen uns mit Handlungsansätzen in der Quartiersentwicklung auseinander, die ‚Begegnung schaffen‘. Ein Paradox? Nur scheinbar: So verdeutlicht uns doch die gegenwärtige Ausnahmesituation mit zunehmender Dauer, wie wichtig der unmittelbare Kontakt und Austausch für das soziale Leben und Miteinander in Quartieren und Nachbarschaften sind.

Maßnahmen zur Förderung von Begegnung sind schon lange fester Bestandteil der sozialen Quartiersentwicklung. Akteure aus Politik und Planung sehen darin einen zentralen Ansatz, um den sozialen Zusammenhalt vor Ort zu stärken (Wiesemann 2019). Gerade mit Blick auf die zunehmende Diversität von Stadtgesellschaften verbinden sie mit der Förderung von Begegnung die Hoffnung, in Quartieren und Nachbarschaften eine größere Akzeptanz von Vielfalt zu erreichen und Sozialkapital aufzubauen. Vielerorts werden Investitionen getätigt, um Begegnungsorte wie Gemeinschafts- und Nachbarschaftseinrichtungen zu schaffen oder Begegnungsmöglichkeiten über unterschiedliche soziale und kulturelle Angebote bereitzustellen (s. z. B. für das Programm *Soziale Stadt*¹: BBSR 2017). Zudem sind seit der verstärkten Fluchtmigration in 2015 und 2016 in zahlreichen Kommunen Begegnungsprojekte meist durch zivilgesellschaftliche Initiativen entstanden, die ein Kennenlernen der ‚neuen Nachbarinnen und Nachbarn‘ ermöglichen sollen (s. z. B. Gesemann et al. 2019; Schiffauer et al. 2017). Wenn auch bei vielen Akteuren aus der Praxis außer Frage steht, dass es für ein gutes Miteinander im Quartier Orte und Anlässe für Begegnung

braucht, bleibt festzustellen, dass die vielfältigen Praktiken der ‚Begegnungsschaffung‘ in der sozialen Quartiersentwicklung und ihre Wirkungen auf das Zusammenleben bislang nur wenig Aufmerksamkeit in der anwendungsbezogenen Forschung erhalten haben.

In der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung wird hingegen seit einiger Zeit rege darüber diskutiert, welche Rolle alltägliche Begegnungen in städtischen Räumen für den Umgang mit Diversität oder den Aufbau von Sozialkapital spielen. Gefragt wird nach den „places of possibility“ (Houston et al. 2005), also jenen Räumen und Orten in Städten und Quartieren, die Menschen mit verschiedenen soziokulturellen Hintergründen zusammenbringen und „bedeutungsvolle Kontakte“ (Valentine 2008) ermöglichen. Gemeint sind damit Kontakte, die positive Effekte etwa hinsichtlich des Abbaus von Vorurteilen oder des Transfers von Ressourcen wie Informationen, Hilfestellung oder emotionale Unterstützung entfalten (Schuermans 2019: 340f). In Quartieren bieten öffentliche Räume (z. B. Plätze, Parks oder Spielplätze) wie auch halböffentliche Räume (z. B. Nachbarschaftseinrichtungen, Bildungseinrichtungen) Potenziale für solche bedeutungsvollen Begegnungen, wenn die Vorzeichen stimmen (s. z. B. Bynner 2017; Hoekstra/Pinkster 2019; Peterson 2017; Wiesemann 2015). Denn derartige Räume funktionieren nicht zwangsläufig als Orte der Begegnung und des gegenseitigen Kennenlernens; als Orte, an denen Menschen vorurteilsbehaftete Haltungen und Verhaltensmuster ablegen und neue Beziehungen und Verbindungen mit anderen eingehen (Amin 2002). Aktuelle Forschungen diskutieren entsprechend die förderlichen Bedingungen für bedeutungsvolle Begegnun-

¹ Das Städtebauförderungsprogramm Soziale Stadt wurde 2020 umstrukturiert und heißt seitdem Sozialer Zusammenhalt – Zusammenleben im Quartier gemeinsam gestalten (BMI 2021).

gen, aber auch die Limitationen und Fallstricke von Kontaktförderung (s. z. B. Durrheim/Dixon 2018; Matejskova/Leitner 2011; Wiesemann 2019; Wilson 2017a). Die wissenschaftliche Diskussion über Begegnung wirft damit nicht nur die Frage auf, wie in der sozialen Quartiersentwicklung Anlässe für gewinnbringende Kontakte geschaffen werden können. Die Befassung mit dieser Thematik erfordert ebenso, die möglichen Grenzen von Begegnungsansätzen in den Blick zu nehmen.

1.2 Fragestellungen und Aufbau der Studie

Die vorliegende Studie knüpft hier an und untersucht Strategien und Ansätze in der sozialen Quartiersentwicklung, die auf die Förderung von Begegnung in sozial und kulturell vielfältigen (und meist auch sozial benachteiligten) Stadtteilen abzielen. Im Fokus unserer Betrachtung stehen dabei besonders die Aktivitäten von stärker institutionalisierten, meist (halb)öffentlichen Einrichtungen wie Quartierszentren, Nachbarschaftshäusern oder Bildungseinrichtungen mit Begegnungscharakter (z. B. Stadtteilschulen oder Kitas mit Familienzentren), die auf die Herstellung von Kontakt und Austausch zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft und/oder sozialer Lagen zielen.²

Folgende Aspekte sind Gegenstand der Analyse:

- (1) Spektrum: Welche Einrichtungen und Angebotsformate fördern im Quartier Begegnung? Wer sind die maßgeblichen Akteure in diesem Handlungsfeld und welche Zielsetzungen verfolgen sie?
- (2) Äußere Faktoren: Welchen Einfluss hat der spezifische Quartierskontext auf die Begegnungsarbeit vor Ort? Wie sind Begegnungsansätze in kommunale Strategien und Konzepte oder in lokale Netzwerk- und Kooperationsstrukturen eingebettet?
- (3) Innere Strukturen: Wie gehen die Akteure bei der Gestaltung von Begegnungsangeboten und bei der Aktivierung der Bewohnerschaft vor? Was fördert die Annahme und Nutzung von Einrichtungen und Angeboten, welche Herausforderungen und Schwierigkeiten zeigen sich hier?
- (4) Wirkungen: Welche positiven Effekte gehen von Begegnungsansätzen aus, besonders für das soziale Miteinander im Quartier? Wo liegen Limitationen und Fallstricke von Begegnungsansätzen?

Auf Grundlage dieser Analyse und Bewertung aktueller Begegnungsansätze in der sozialen Quartiersentwicklung zielt die Untersuchung darauf ab, Handlungs- und Unterstützungsbedarfe aufzuzeigen sowie praxisorientierte Empfehlungen für die Gestaltung von Begegnung im Quartier zu geben.

Nach der Vorstellung der methodischen Vorgehensweise (Kap. 1.3) sowie einer ausführlichen Diskussion bisheriger Erkenntnisse der einschlägigen wissenschaftlichen Debatten (Kap. 2) erfolgt die Darstellung der Ergebnisse unserer empirischen Forschung. Zunächst unternehmen wir eine Bestandsaufnahme von den vielfältigen Praxen der ‚Begegnungsschaffung‘ in der sozialen Quartiersentwicklung, die einen systematischen Überblick über das breite Spektrum an Begegnungseinrichtungen und -angeboten sowie über die relevanten Akteure in diesem Handlungsfeld und deren Zielsetzungen liefert (Kap. 3). Anschließend befassen wir uns mit verschiedenen Rahmenbedingungen, die auf die Gestaltung und Wirksamkeit der Begegnungsarbeit in den betreffenden Quartieren Einfluss nehmen. Dabei betrachten wir einerseits äußere Faktoren (Kap. 4) und andererseits die inneren Strukturen von Begegnungseinrichtungen (Kap. 5). Daran anknüpfend beleuchten wir, welchen Beitrag begegnungsrelevante Einrichtungen und Angebote zum Zusammenleben im Quartier leisten. Dabei gehen wir auch auf die Begrenzungen und Fallstricke von Begegnungsansätzen ein, die sich auf Grundlage unserer empirischen Forschung zeigen (Kap. 6). Im abschließenden Kapitel 7 fassen wir zentrale Befunde unserer Untersuchung zusammen, um daraufhin zentrale Erfolgsfaktoren und Handlungsempfehlungen für die Gestaltung von Begegnung in der sozialen Quartiersentwicklung abzuleiten.

1.3 Methodik

Entsprechend des Forschungsanliegens zielen die gewählten Verfahren der Datenerhebung und analyse auf die Systematisierung, Bewertung und Weiterentwicklung von Begegnungsansätzen in der sozialen Quartiersentwicklung ab. Nach dem Mixed-Methods-Ansatz wurden dazu verschiedene Untersuchungsmethoden miteinander kombiniert. Im Mittelpunkt standen: (1) Literaturlauswertung, (2) sondierende Gespräche mit Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Praxis, (3) die Aufbereitung von Pra-

² Demgegenüber soll die Betrachtung intergenerationeller Begegnungen – also zwischen Alt und Jung – in dieser Untersuchung nicht im Mittelpunkt stehen.



Abbildung 1: Methodische Vorgehensweise im Forschungsprojekt *Begegnung schaffen* (eig. Darstellung)

xisbeispielen auf Grundlage einer bundesweiten Recherche, (4) die Durchführung von Fallstudien in ausgewählten Quartieren sowie (5) ein (digitaler) Abschlussworkshop mit Expertinnen und Experten.

Zu Beginn des Projekts wurden die im Bereich der (stadt-) soziologischen, sozialgeografischen und sozialpsychologischen Forschung geführten Diskurse zur Bedeutung von alltäglichen Begegnungen für das Zusammenleben in urbanen Kontexten aufgearbeitet. Hierbei waren insbesondere die wissenschaftlichen Debatten rund um die Themen „Living with Diversity“, „Geographies of Encounter“ und „Intergruppenkontakt“ zentrale Ausgangspunkte der Literatursichtung.

Daraufhin erfolgte eine breit angelegte Internetrecherche sowie eine Literatur- und Dokumentenanalyse, um einen Überblick über aktuelle Handlungsansätze in der sozialen Quartiersentwicklung in Deutschland zu erhalten, die auf die Förderung von Begegnung auf lokaler Ebene hinzielen. Zusätzlich fanden sondierende Gespräche mit Expertinnen und Experten aus den Bereichen *Soziale Stadt*, *Integration*, *Soziale Arbeit* und *Bildung* statt, die weitere Informationen zu begegnungsrelevanten Ansätzen in der Praxis generierten und Aufschluss über die Bedeutung solcher Ansätze in der sozialen Quartiersentwicklung gaben.³ Abschließend

³ Eine Übersicht findet sich im Anhang.



Nr. Projekt/Einrichtung/Programm

● Fallstudien

- a Augsburg-Oberhausen
- b Bergheim-Quadrath-Ichendorf
- c Mannheim-Jungbusch
- d Potsdam-Drewitz

● Steckbrief

- 1 Auf die Plätze... Kulturraum Moritzplatz neu entdeckt (Projektbeispiel für das Bundesmodellvorhaben UTOPOLIS – Soziokultur im Quartier)
- 2 Salz und Suppe (Projektbeispiel für den Projektaufruf Nationale Stadtentwicklungspolitik Städtische Energien – Zusammenleben in der Stadt)
- 3 Integrationsmanagement BENN – Berlin Entwickelt Neue Nachbarschaften
- 4 Landesprogramm Familienzentren Nordrhein-Westfalen
- 5 ThEKiZ – Landesförderung Thüringer Eltern-Kind-Zentren
- 6 Kulturhaus Mikado
- 7 Generationsgerechtes Wohnen mit der Wohnungsgenossenschaft München-West e. V.
- 8 Nachbarschaftshaus Gostenhof
- 9 Bauspielplatz Wilde Blüte
- 10 Integrationshaus Gartenstraße 4
- 11 Haus der Zukunft
- 12 Bildungszentrum Tor zur Welt
- 13 Mehrgenerationenhaus Bensheim/Caritas Zentrum Franziskushaus
- 14 Projekt NeNa Neue Nachbarn – Begegnungen in Vielfalt
- 15 Die Platte lebt
- 16 Mehrgenerationenhaus Nachbarschaftszentrum Grone
- 17 Q1 – Eins im Quartier
- 18 Tausche Bildung für Wohnen
- 19 Dortmund all inclusive
- 20 Evangelische Gesamtschule Gelsenkirchen-Bismarck
- 21 Refugees' Kitchen
- 22 Haus Mifgash
- 23 Fußballclub Ente Bagdad
- 24 Quartiersmensa & St. Hedwig und Haus der Familie/K.E.K.S. e. V.
- 25 Initiative Nauwieser Viertel
- 26 alleineboot e. V.
- 27 Sozialkirche Kiel-Gaarden
- 28 Stadtteilschule Vicelinschule
- 29 ANNALINDE Gemeinschaftsgarten
- 30 Bürgerpark Freimfelde

Geodatengrundlage: GeoBasis-DE/BKG 2020

Abbildung 2: Überblick über die untersuchten Fallstudien sowie die beschriebenen Projekt-Steckbriefe (eig. Darstellung)

wurden Steckbriefe zu 30 ausgewählten Praxisbeispielen erstellt, um auf dieser Grundlage das Spektrum an Begegnungsansätzen in der sozialen Quartiersentwicklung aufzuzeigen und näher zu charakterisieren.

Anhand der vorangegangenen Recherchen und Systematisierungen wurden vier Fallstudiengebiete ausgewählt und die dort umgesetzten Strategien, Handlungsansätze und Projekte zur Förderung von Begegnung auf Quartiersebene vertiefend analysiert. Die Fallstudiengebiete waren die Stadtteile Augsburg-Oberhausen, Bergheim-Quadrath-Ichendorf, Mannheim-Jungbusch und Potsdam-Drewitz; alles Programmgebiete der *Sozialen Stadt*. Ausgewählt wurden dabei möglichst unterschiedliche Quartierskontexte, um die Diversität der Herausforderungen und Herangehensweisen in der Begegnungsarbeit zu berücksichtigen.⁴

In den Fallstudiengebieten konzentrierte sich die Untersuchung auf institutionelle, meist (halb)öffentliche Einrichtungen, die dezidiert Begegnung fördern. Ziel war es, in den ausgewählten Quartierskontexten ein differenziertes Bild über die lokale Begegnungsarbeit zu erhalten, Erfolgsfaktoren, aber auch Herausforderungen zu identifizieren sowie den Beitrag von Begegnungseinrichtungen und -angeboten zum Zusammenleben vor Ort näher zu bestimmen. Dazu wurden in den Fallstudien unterschiedliche Stakeholder-Gruppen zu ihren Sichtweisen und Einschätzungen befragt. Im Fokus standen teilstandardisierte, leitfadengestützte Interviews auf der Steuerungsebene (Personen aus zuständigen Fachämtern der kommunalen Verwaltung) und der Umsetzungsebene (Quartiersmanagements, Leitungen von Einrichtungen,

Verantwortliche von Angeboten etc.). Insgesamt konnten hier 56 Gespräche umgesetzt werden. In ausgewählten Einrichtungen der Fallstudiengebiete wurden zudem Fokusgruppengespräche durchgeführt, um die Sichtweisen der Nutzerinnen und Nutzer von Begegnungsangeboten zu erfassen. Formate, in denen Fokusgruppen stattfanden, waren Stadtteilfrühstücke, ein Spielenachmittag, ein Sprachcafé sowie ein Mutter-Kind-Treff.⁵ Zudem waren Stadtteilbegehungen und teilnehmende Beobachtungen Teil des Methodenspektrums.

Mit der im Jahr 2020 eingetretenen COVID-19-Pandemie veränderte sich die Situation für die Durchführung der Empirie grundlegend, weswegen nicht in allen Fallstudiengebieten die geplanten Fokusgruppengespräche stattfinden konnten. Um die Auswirkungen der erlassenden Maßnahmen des ‚social distancing‘ zur Eindämmung der Pandemie auf die Begegnungsarbeit vor Ort zu ermitteln, wurden nachträglich noch einmal Telefoninterviews mit Leitungen von Begegnungseinrichtungen und -angeboten aus den Fallstudiengebieten geführt.

Den Abschluss der empirischen Arbeit bildete ein halbtägiger digitaler Workshop, an dem Vertreterinnen und Vertreter der Steuerungs- und Umsetzungsebene aus den Fallstudien sowie externe Expertinnen und Experten aus der Wissenschaft und der Wohnungswirtschaft teilnahmen. Auf Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse aus der Untersuchung wurden Erfolgsfaktoren, Handlungsbedarfe sowie Weiterentwicklungsmöglichkeiten von Begegnungsansätzen in der sozialen Quartiersentwicklung zur Diskussion gestellt, im Dialog reflektiert und um neue Perspektiven erweitert.

⁴ Auswahlkriterien für die Fallstudien waren neben verschiedenen Quartierskontexten (s. dazu auch Kap. 4.1) Aspekte einer regional unterschiedlichen Verteilung und unterschiedlicher Stadtgrößen sowie des forschungspraktischen Zugangs zum Feld. Die Konzentration auf Gebiete der *Sozialen Stadt* erklärt sich dabei aus der hohen Überschneidung mit den Problemherausforderungen (Diversität und soziale Benachteiligung), der durch das Programm dezidiert geförderten Begegnungseinrichtungen sowie der Annahme einer in diesen Gebieten stärkeren strategischen Einbettung von Begegnungsansätzen in (integrierte) Handlungskonzepte.

⁵ Auch hier findet sich eine – allerdings anonymisierte – Übersicht über Rolle und Funktionen der Interview- und Gesprächsteilnehmenden im Anhang.

2. Begegnung und sozialer Zusammenhalt im Quartier aus wissenschaftlicher Perspektive

Der Förderung nahräumlicher Kontakte – gerade auch zwischen Personen unterschiedlicher Herkunft und sozialer Lage – wird in Wissenschaft und Praxis eine zentrale Bedeutung zugesprochen, wenn es darum geht, den Zusammenhalt in sozial und kulturell vielfältigen Stadtgesellschaften zu stärken und Ausgrenzungsprozessen entgegenzutreten (dazu u. a. BMU 2016; Bolt et al. 2017; COE 2013; Dahlvik et al. 2017; Hans/Hanhörster 2020; Vertovec 2007). Eine zentrale Frage der vorliegenden Untersuchung ist daher, welchen Beitrag Begegnungsansätze in der sozialen Quartiersentwicklung zur Verbesserung des Zusammenlebens vor Ort leisten. In den wissenschaftlichen Diskussionen wird dabei besonders der Wert alltäglicher Begegnungen für den Abbau von Vorurteilen und die Bildung von Sozialkapital herausgestellt.

Im Folgenden werden die theoretischen Grundlagen (vorwiegend aus den Bereichen der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung und der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung) dargestellt, die in dieser Hinsicht wichtige Hinweise zur Funktion und Wirkungsweise von Begegnungen in städtischen Quartieren liefern. Hierbei gilt es zu fragen, inwiefern Quartiere als „zones of encounter“ (Wood/Landry 2008: 105) bedeutungsvolle Begegnungen ermöglichen. Bedeutungsvolle Begegnungen werden im Folgenden als Kontakte verstanden,

- die zu einem Abbau von Vorurteilen führen und die Wahrnehmung anderer Gruppen positiv verändern (Schuermans 2019: 347; Valentine 2008: 325; Wilson 2017b: 460)
- oder die Hilfestellungen, Informationen und emotionale Unterstützung für den Einzelnen bereitstellen (Askins/Pain 2011; Forrest/Kearns 2001; Pinkster/Völker 2009).

Die nachfolgenden Ausführungen bauen sich wie folgt auf: Zunächst nehmen wir das Quartier als räumlichen Kontext

für soziale Interaktion in den Blick und beleuchten verschiedene kleinräumige „Settings“ (Small 2009) innerhalb des Quartiers und ihre potenzielle Rolle für die Entstehung bedeutungsvoller Begegnungen (2.1). In den beiden nachfolgenden Kapiteln erfolgt eine genauere Betrachtung der zwei genannten Wirkungsebenen von Kontakt. Dabei befassen wir uns damit, was förderliche Rahmenbedingungen, aber auch Hürden bei der Herstellung bedeutungsvoller Begegnungen sind (2.2 und 2.3). Abschließend beziehen wir die Erkenntnisse aus der Fachliteratur auf das Forschungsanliegen unserer Untersuchung (2.4).

2.1 Das Quartier als Kontext sozialer Interaktionen

Das Quartier als Begegnungsraum

Die Rolle des Quartiers als räumlicher Kontext für soziale Interaktionen wird in der Wissenschaft seit Jahrzehnten intensiv diskutiert (u. a. Goffman 2009; Leighton/Wellmann 1979). Trotz der Zunahme unterschiedlicher Mobilitätsformen, transnationaler Zugehörigkeiten und wachsender Entgrenzung von Kommunikation (Pries 2008) wird in der jüngeren Sozialforschung auch ein Rückbezug auf das Quartier als Nahraum beobachtet (Zapata-Barrero et al. 2017). Netzwerke entwickeln sich zwar teils weit über das Quartier hinaus, jedoch ohne dieses gänzlich hinter sich zu lassen (Petermann 2015: 185). Lokal im physischen Raum verortete und digitale Interaktionen scheinen sich dabei wechselseitig zu beeinflussen (Jonuschat 2012; Schreiber/Göppert 2018). So verweisen Forschungen z. B. für die Gruppe Neuzugewanderter auf die Bedeutung digitaler Plattformen, die auch ihren Netzwerkaufbau am Ankunftsort erleichtern (Schrooten 2012: 1805). Dabei bilden Quartiere als nahräumlicher Kontext eine wichtige Konstante der lokalen Verankerung in der globalisierten Welt.

Verschiedene Beiträge haben in der Vergangenheit zudem empirisch untersucht, wie Quartiere das Leben von Individuen über Zeitverläufe hinweg beeinflussen (zur Übersicht Friedrichs 2014; Sharkey/Faber 2014). Hierbei zeigt sich, dass das Quartier insbesondere den Lebensalltag von ressourcenschwächeren, weniger mobilen Gruppen prägt (Farwick et al. 2019; Friedrichs/Blasius 2000: 82).

Das Quartier kann entsprechend verstanden werden als „Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten [...], deren Schnittmengen sich im räumlich-identifikatorischen Zusammenhang eines überschaubaren Wohnumfelds abbilden“ (Schnur 2008: 40). Damit verweist Schnur auch auf die identifikatorische Bedeutungsdimension des Quartiers: Die (Mehrfach-)Zugehörigkeiten von Personen (z. B. in Bezug auf Milieu, Lebensphase oder sexuelle Orientierung bzw. eben auch als Bewohnerin oder Bewohner eines bestimmten Quartiers) drücken sich im Raum aus und können durch diesen (in unterschiedlichem Maße) geprägt werden. Diese Wechselwirkung zwischen Raum und Zugehörigkeit beeinflusst auch die Interaktionen der im Quartier Lebenden untereinander und ihre Werthaltungen: „What happens in the neighbourhood influences our public and societal disposition“ (Forrest/Kearns 2001: 2137). Das Quartier ist zugleich ein Sozialraum, in dem alltägliche Begegnungen zwischen ‚sich Bekannten‘ ebenso stattfinden wie zwischen ‚Fremden‘ und der Umgang mit Differenz, Anders- und Fremdartigkeit ausgehandelt wird (Valentine 2008; Wiesemann 2015, Wilson 2017b). Hier finden auch – wie Schuermans (2019: 349) festhält – Praktiken der Solidarität statt (z. B. nachbarschaftliche Hilfsleistungen im Alltag, Zusammenschlüsse gegen Mietwucher bzw. Entmietungen), die eine Identifikation mit dem Stadtteil, das Demokratiebewusstsein und (teils in der Folge) den sozialen Zusammenhalt stärken können. Schließlich beeinflusst das Quartier mit seinen positiven oder negativen Ortseffekten (z. B. durch Ausstattung mit Infrastrukturen oder das Image) ebenfalls den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen (Blasius et al. 2008: 94; Drilling/Schnur 2012: 25; Farwick et al. 2019: 44; van Eijk 2010: 95).

Entsprechend ist das Quartier als administrativ gefasste Raumeinheit ein zentraler Ausgangspunkt für stadtplanerische Akteure und integrierte Politikansätze (Reimann 2014). Dem liegt vielfach der Wunsch nach funktionierenden und sozial stabilen Nachbarschaften zu Grunde, ohne dass oftmals genauer definiert wird, was darunter zu verstehen ist. Auch soziale Mischungsstrategien setzen hier an. Die Förderung residenzieller Mischung in Quartieren folgt dabei der Annahme, dass die räumliche Nähe zwischen Gruppen mit unterschiedlichen Herkunftsbezügen und unterschiedlichem sozioökonomischen Kapital

zu mehr Kontakt führt und somit wechselseitige Toleranz und den Transfer von Ressourcen begünstigt (Münch 2010; van der Gaag/Snijders 2004). Jedoch zeigen verschiedene Studien die begrenzte Wirkung dieser Mischungsstrategien auf (Blokland/van Eijk 2010; Bridge et al. 2012; Weck/Hanhörster 2015). Das einfache nebeneinander Wohnen von Haushalten unterschiedlicher Herkunft und sozialer Lage bedeutet noch nicht, dass diese auch tatsächlich miteinander in Kontakt treten. Vielmehr sind das Ausmaß und die Qualität nachbarschaftlicher Kontakte von den Begegnungsmöglichkeiten und deren Ausgestaltung vor Ort abhängig. Die Bildung von Gemeinschaft(en) und Zugehörigkeit(en) in Quartieren und Nachbarschaften unterliegt also keinem Automatismus, sondern es bedarf entsprechender Gelegenheitsstrukturen der Begegnung (Schnur et al. 2020: 11; Weck/Hanhörster 2015; Wiesemann 2019). Der nachfolgende Abschnitt geht daher auf unterschiedliche lokale Settings im Quartier genauer ein und diskutiert ihre potenzielle Rolle für bedeutungsvolle Begegnungen.

Die Rolle lokaler Settings für bedeutungsvolle Begegnungen

Begegnungen im Quartier umfassen ein breites Spektrum, dies beinhaltet nicht nur Kontakte in engeren sozialen Netzwerken, sondern auch zufällige Begegnungen mit Unbekannten an (halb)öffentlichen Orten (Neal et al. 2015; Weck 2017; Wiesemann 2012; Wilson 2013). Ausgangspunkt von face-to-face Begegnungen sind dabei baulich-räumliche Kristallisationspunkte, an denen Menschen die Gelegenheit haben, miteinander in Interaktion zu treten. Die räumliche Einbettung von Begegnungen reicht dabei entlang eines Kontinuums von öffentlichen Räumen (wie Straßen, Plätze, Parks oder Spielplätze) über halböffentliche Räume (wie Geschäfte, Nachbarschaftsgärten, Innenhöfe von Wohnblocks) bis hin zu solchen halböffentlichen Räumen, die stärker von institutionellen Regeln und Routinen geprägt sind (wie Quartierszentren, Bildungseinrichtungen oder Vereine) (Hans/Hanhörster 2020: 81; Lofland 1998: 10; Schuermans 2019). Die genannten Settings zeichnen sich dabei durch Unterschiede in der Art der Begegnung (zufällig, wiederkehrend, regelmäßig) und den Grad der institutionellen Geschlossenheit aus.

Begegnungen in öffentlichen Räumen haben in der Regel einen flüchtigen Charakter. Das Zustandekommen von direktem Austausch an öffentlichen Orten ist eher zufällig und hochgradig situativ: So ist es kaum vorherzusehen, ob es beispielsweise zwischen Besuchenden eines Quartiersplatzes oder Parks zu einer tatsächlichen Interaktionssituation oder einem eher indifferenten Nebenei-

inander kommt. Jedoch bieten Begegnungen in diesen frei zugänglichen und wenig durch institutionelle Normen und Regeln geprägten Räumen das Potenzial, dass ganz unterschiedliche Menschen bezogen auf Herkunft oder soziale Lage unverbindlich aufeinandertreffen können. Dabei kann sogar eine spontane Gemeinschaftlichkeit und ein geselliges Beisammensein entstehen – und zwar vor allem dann, wenn die Beteiligten über gleiche Aktivitäten und Interessen (etwa Boule-Spiel, Fußball, Spielplatzbesuch) an öffentlichen Orten zueinander finden (Wiesemann 2015: 169ff). Beiläufige Begegnungen im öffentlichen Alltag können darüber hinaus die Vertrautheit mit der Quartiersumgebung und den Menschen vor Ort deutlich stärken. Andere Personen auf der Straße zu erkennen und umgekehrt selbst wiedererkannt (und z. B. begrüßt) zu werden, führt zu ‚bekannten Gesichtern‘, womit Gefühle größerer Sicherheit einhergehen können. Die Grundlage für diese „public familiarity“ (Blokland/Nast 2014) bilden wiederkehrende zufällige Begegnungen auf den alltäglichen Wegen im Quartier, etwa zum Sportverein oder zum Einkauf. An öffentlichen Orten des Quartiers können sich ebenso beiläufige Begegnungen ereignen, die sich positiv auf die Einstellung gegenüber anderen Gruppen auswirken. Dies kann etwa der Fall sein, wenn man unverhofft kleine Gesten der Höflichkeit und Solidarität erfährt oder sich plötzlich Irritationen auftun, weil das unmittelbar Erlebte in Diskrepanz zu vorhandenen stereotypen Bildern steht (Wiesemann 2015: 140ff). Allerdings bleiben auch solche positiven Kontakterlebnisse in den quartiersbezogenen öffentlichen Räumen dem Zufall überlassen (ebd.: 199).

Halböffentliche Räume im Quartier haben ein größeres Potenzial für wiederkehrende Begegnungen, die das Knüpfen von Kontakten erleichtern. Dies zeigt sich beispielsweise an halböffentlichen Orten wie dem ‚Laden um die Ecke‘, in dem Nachbarinnen und Nachbarn ungeplant, aber dennoch regelmäßig aufeinandertreffen. Diese Begegnungen können dabei nicht nur ein erster Schritt für das Überwinden sozialer Distanz sein, sondern durch die Regelmäßigkeit auch das Entstehen sozialer Netzwerke fördern (Beißwenger/Hanhörster 2021: 28f). In diesem Sinne kann auch das wiederkehrende Aufeinandertreffen von Mieterinnen und Mietern in ihrem Innenhof das beidseitige Kennenlernen und den Vertrauensaufbau stärken und damit die Bereitschaft, sich gegenseitig (reziprok) zu unterstützen (Farwick et al. 2019; Plickert et al. 2007).

Kontakte in stärker institutionell geprägten halböffentlichen Räumen wie in Nachbarschaftszentren, Bildungseinrichtungen oder Vereinsräumen sind anders gelagert. Kontakte erhalten hier eine höhere Regel- und Routinemäßigkeit. Es sind insbesondere die wiederkehrenden Be-

gegnungen in diesen Räumen, die zur Bildung von Netzwerken beitragen können (Beißwenger/Hanhörster 2021: 31). Die in jenen institutionellen Settings bestehenden Regeln, Normen und etablierten Praktiken nehmen dabei Einfluss auf Form und Ausmaß von Interaktionen sowie auf die Entstehung von sozialen Beziehungen und Einstellungen, Prozessen der Vertrauensbildung oder den Austausch von Informationen und anderen Ressourcen (Small 2009). Zu den institutionellen Politiken und Praktiken, die das Interaktionsgeschehen rahmen und beeinflussen, gehören etwa übergeordnete Leitlinien (z. B. Handlungsmaxime und vertretende Werte der Einrichtungen), die Qualifikationen der personellen Kräfte, ihre Sensibilisierung für unterschiedliche Interessen und Gruppenbelange oder die Art der Angebotsgestaltung. Gerade in stärker institutionalisierten Settings können die dort Beschäftigten eine wichtige Rolle in der Vermittlung zwischen unterschiedlichen Besucherinnen und Besuchern sowie für den Aufbau neuer Beziehungen spielen und in dieser Weise etwa den Ressourcentransfer, den Abbau von Vorurteilen oder die Interessenartikulation bestimmter Gruppen befördern.

Nachbarschaftszentren oder Bildungseinrichtungen fallen ebenso unter die sogenannten „micro-publics“ (Amin 2002), die in der wissenschaftlichen Diskussion als bedeutende Begegnungsorte gehandelt werden, um einen vorbehaltlosen Umgang mit Diversität zu fördern. Mit micro-publics werden prinzipiell Orte beschrieben, an denen Menschen mit verschiedenen Hintergründen über gemeinsame Aktivitäten und Interessen zusammenfinden und Kontakt aufnehmen. Amin betont, dass gerade diese Begegnung auf Basis geteilter Interessen und Aktivitäten ein soziales Miteinander ermöglicht, bei dem herkömmliche Kategorisierungsmuster nach „wir“ und „sie“ an sozialer Relevanz verlieren und sich bestehende Haltungen gegenüber anderen Gruppen neu justieren können: „Their effectiveness lies in placing people from different backgrounds in new settings where engagement with strangers in a common activity disrupts easy labelling of the stranger as enemy and initiates new attachments“ (Amin 2002: 970). Auch Nachbarschaftszentren oder Bildungseinrichtungen können in diesem Sinne als „sites of cultural questioning and transgression“ (ebd.: 969) fungieren, da sie mit ihren vielfältigen Angeboten (z. B. Stadtteilbrunch, Theaterprojekte, Pflanzaktionen, Eltern-Café) unterschiedliche Menschen und Gruppen aus dem Quartier auf Basis gemeinsamer Interessen und Aktivitäten in Kontakt bringen (Wiesemann 2019: 6ff).

Begegnungen im Quartier erfolgen also in sehr unterschiedlichen Settings, unter verschiedenen Vorzeichen und haben unterschiedliche Qualitäten. Hierbei erschei-

nen die stärker institutionalisierten (halb)öffentlichen Räume wie Nachbarschaftszentren oder Bildungseinrichtungen als Begegnungsorte ein besonderes Potenzial für das Entstehen bedeutungsvoller Kontakte zu besitzen. Wie die bisherigen Ausführungen bereits andeuten, können sich bestimmte Rahmenbedingungen als förderlich erweisen, um gewinnbringende Begegnungen zu erzielen. Die folgenden Kapitel betrachten daher genauer, welche Bedingungen den Abbau von Vorurteilen oder den Transfer von Ressourcen durch Kontakt unterstützen. In diesem Zusammenhang erfolgt auch eine Auseinandersetzung mit den Limitationen und Fallstricken von Begegnungsansätzen.

2.2 Wirkung von Kontakten auf den Umgang mit Diversität

Förderliche Bedingungen für den Abbau von Vorurteilen

In der sozialpsychologischen Forschung wird bereits seit langem argumentiert, dass Intergruppenkontakte von zentraler Bedeutung sind, um die Beziehungen zwischen Gruppen zu verbessern, die einander mit Distanz und Vorurteilen begegnen. Begründer dieser ‚Kontakthypothese‘ war der US-amerikanische Psychologe Gordon W. Allport (1971 [1954]), der damit eine wichtige theoretische Grundlage zur Wirkung von Kontakt auf Vorurteile legte.

Der Grundgedanke der Kontakthypothese besagt, so Allport, dass „man nur Menschen ohne Rücksicht auf Rasse, Farbe, Religion oder nationaler Herkunft zusammenbringen sollte, dabei würden die Stereotype verschwinden und sich freundliche Einstellungen entwickeln“ (Allport 1971 [1954]: 267). Allport selbst wies seiner Zeit jedoch schon darauf hin, dass das bloße Vorhandensein von Kontakten zwischen Angehörigen verschiedener Gruppen keineswegs ausreichend sei für den Abbau von Vorurteilen. Vielmehr zeige sich die vorurteilsreduzierende Wirkung von Kontakt erst dann, wenn in der Begegnungssituation bestimmte Bedingungen gegeben seien. So sollte der Kontakt (1) eine Zusammenarbeit an gemeinsamen Zielen beinhalten, (2) auf gleicher Augenhöhe stattfinden, (3) ein besseres Kennenlernen ermöglichen und (4) in einem Umfeld stattfinden, in dem durch institutionelle Unterstützung ein soziales Klima gegeben ist, das einen offenen und gleichberechtigten Umgang miteinander begünstigt (ebd.: 285f).

In der Sozialpsychologie haben sich in den vergangenen Jahrzehnten eine Vielzahl von Studien mit Allports Kontakthypothese befasst. Ihre Kernannahmen werden dabei durch die Forschung gestützt. So zeigt eine Meta-Analyse

von über 500 Studien zur Kontakthypothese, dass Kontakt Vorurteile reduziert; dies ist insbesondere dann der Fall, wenn die von Allport spezifizierten Bedingungen gegeben sind (Pettigrew/Tropp 2006). Entsprechend gelten diese bis heute in der Sozialpsychologie als wichtige Voraussetzungen, damit Kontakt erfolgreich Vorurteile abbaut (Stürmer/Siem 2013).

Die vorurteilsreduzierende Wirkung von Kontakten ist dabei auf kognitive wie affektive Prozesse zurückzuführen: Einerseits können Kontakterfahrungen mit Angehörigen einer anderen Gruppe das Wissen über diese Gruppe verbessern und so stereotype Vorstellungen destabilisieren; andererseits können Kontakterfahrungen negative Gefühle (wie z. B. Unsicherheiten und Ängste) verringern sowie positive emotionale Reaktionen (wie z. B. Empathie und Vertrauen) befördern. Vor allem diesen Veränderungen auf der affektiven Ebene wird eine hohe Wirksamkeit für die Reduktion von Vorurteilen zugesprochen (Pettigrew/Tropp 2008; Hewstone 2009: 256ff). Auch deshalb sieht die sozialpsychologische Forschung speziell in der Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Gruppen ein großes Potenzial für die Überwindung von Vorurteilen, da sie für gewöhnlich wiederholte, positive Kontakterfahrungen ermöglichen und den Aufbau affektiver Bindungen unterstützen (Pettigrew 1998: 75f; Turner/Hewstone 2012: 347f).

Aus dem Bereich der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung haben viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Blick auf förderliche Kontaktbedingungen die konzeptionellen Überlegungen zu den sogenannten micro-publics aufgegriffen. Übereinstimmend mit Amin (2002) sehen sie gerade in Begegnungen auf Basis gemeinsamer Aktivitäten und Interessen (z. B. durch organisierte Gruppenaktivitäten wie Gärtnern, Kochen, Theater, Musik, Kunst, Sport oder Wohnumfeldverschönerungen) einen erfolgversprechenden Ansatz, um Vorurteile zu überwinden und Beziehungen über wahrgenommene Differenzen hinweg aufzubauen (s. z. B. Sandercock 2006; Fincher/Iverson 2008; Wood/Landry 2008; Askins/Pain 2011; Mayblin et al. 2016; Peterson 2017; Wiesemann 2019). Gerade Kontaktsituationen, in denen sich Menschen mit verschiedenen Hintergründen über gleiche Aktivitäten aufeinander beziehen, eröffneten ein selbstverständliches Miteinander, bei dem soziale Zugehörigkeiten neu definiert werden und sich temporär gemeinsame Identifikationsmuster herausbilden könnten. Solche Begegnungen könnten dazu anregen, gewohnte Muster sozialer Kategorisierung in Frage zu stellen, und sich in Folge positiv darauf auswirken, „how we see and how we feel about our others“ (Askins 2015: 473). Auch mit Blick auf die in

der sozialpsychologischen Forschung spezifizierten Bedingungen für gewinnbringende Kontakte erscheinen micro-publics vielversprechende Begegnungsorte zu sein. So sind es Räume, in denen unterschiedliche Menschen und Gruppen gleiche Ziele und Interessen verfolgen, sich in gemeinschaftlichen Aktivitäten kennenlernen können und in denen der Kontakt institutionell unterstützt und begleitet wird (Wiesemann 2015: 49).

Wie einige Autorinnen und Autoren betonen, sollten Begegnungsansätze jedoch nicht allein auf das Erkennen von Gemeinsamkeiten hinarbeiten, um Unterschiede zu überbrücken und neue Sichtweisen herbeizuführen: „what makes us different and what makes us similar exist simultaneously in the moment of encounter and both need to be adressed“ (Peterson 2016: 11). Begegnungsansätze sollten auch einen Raum öffnen, in dem gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse und soziale Ungerechtigkeiten angesprochen und gemeinsam reflektiert werden können. Initiativen und Projekte, die etwa den interkulturellen Dialog zu fördern versuchen, könnten hierbei eine wichtige Rolle spielen, um die komplexen Formen von Diskriminierung und Rassismus sichtbar zu machen und ins Bewusstsein zu rücken – und auf diese Weise Solidarisierungs- und Politisierungsprozesse auf lokaler Ebene anzustoßen (Askins/Pain 2011: 816; Peterson 2016: 13).

Limitationen und Fallstricke von Begegnungsansätzen in Bezug auf den Abbau von Vorurteilen

Wenngleich Intergruppenkontakte grundsätzlich das Potenzial besitzen, vorurteilsbehaftete Sicht- und Verhaltensweisen zu ändern, darf nicht aus dem Blick geraten, dass Begegnungsansätze auch ihre Limitationen und Fallstricke haben. Zunächst muss man feststellen, dass die überwiegende Mehrheit jener Kontakte, die sich alltäglich im öffentlichen Leben abspielen, eben nicht unter jenen Bedingungen stattfinden, die aus sozialpsychologischer Sicht als ideal für den Abbau von Vorurteilen gelten. Selbst in der sozialpsychologischen Fachdiskussion räumen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein, dass in vielen alltäglichen Begegnungskontexten die benannten Voraussetzungen für optimalen Kontakt kaum gegeben sind – und gerade hier Kontakte nicht notwendigerweise die gewünschten Effekte entfalten (Dixon et al. 2005; Pettigrew/Tropp 2000). Dies verdeutlichen auch Studien aus der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung über alltägliche Begegnungskontexte (wie z. B. Straßen, Plätze, Gemeinschaftsgärten, unmittelbare Nachbarschaft), in denen Kontakte mit „Anderen“ nicht zu eindeutig positiven Effekten führen, sie eher einen ambivalenten Charak-

ter haben und Vorurteile sogar verfestigen können (s. z. B. Blokland 2008; Leitner 2012; Smets/Kreuk 2008; Valentine 2008, 2010; Wiesemann 2015).

Alltägliche Begegnungskontexte, wie die bereits erwähnten micro-publics (z. B. Nachbarschaftszentren), bieten als stärker institutionalisierte Settings möglicherweise günstigere Voraussetzungen für das Entstehen bedeutungsvoller Begegnungen (siehe oben). Allerdings ist auch hier einschränkend zu sagen, dass sie als Begegnungsorte nicht per se offen und inklusiv sind. So können dort verschiedene Ein- und Ausschlussmechanismen wirksam werden (u. a. durch Angebotsstruktur, Design des Ortes, formelle und informelle Regeln, gelebte Routinen und Praktiken), die auf den Kreis der Besuchenden und das soziale Miteinander Einfluss nehmen (Amin 2002: 969ff; Wiesemann 2019: 5f).

Limitationen und Fallstricke zeigen sich genauso bei organisierten Begegnungen, etwa im Rahmen von Projekten oder Aktivitäten, die auf die Förderung des Zusammenlebens im Quartier abzielen (ausführlicher dazu z. B. Matejskova/Leitner 2011; Wiesemann 2019; Wilson 2017a). Trotz vorstrukturierter Kontakte garantieren auch solche Begegnungen keine positiven Kontakteffekte. Organisierte Begegnungen unterliegen gleichermaßen einer Reihe von Einflüssen, die ihren Verlauf unvorhersehbar machen. Wie sich die Beteiligten aufeinander beziehen und das Miteinander erleben werden, ist eng verwoben mit den persönlichen Vorerfahrungen und Erwartungshaltungen, der Art und Weise der Begleitung des Geschehens durch die Angebotsleitung oder mit gesellschaftlichen Diskursen und sozialen Positionierungen, welche sich bereits sehr unterschiedlich in der Interaktion manifestieren können (Schuermans 2019: 348ff; Wiesemann 2019: 10). Organisierte Begegnungen sind folglich „uncontrollable and unpredictable“ (Askins 2015: 809); ihr Ausgang ist also stets offen (Wilson 2017a: 612ff). Hinzu kommt das Problem, dass positive Eindrücke aus einer spezifischen Kontaktsituation mit einzelnen Angehörigen einer Gruppe nicht zwangsläufig auf die Gruppe insgesamt übertragen werden (Stürmer/Siem 2013: 77). So zeigen beispielsweise Matejskova und Leitner (2011: 736) in ihrer Studie über integrative Nachbarschaftsprojekte in einem Berliner Quartier, dass sich negative Einstellungen gegenüber anderen Gruppen trotz positiver, individueller Kontaktenerfahrungen mit Angehörigen jener Gruppen halten können.

Darüber hinaus können organisierte Begegnungen auch Gefahr laufen, problematische Kategorisierungen zu reproduzieren und vorherrschende Differenzkonstruktionen zu stabilisieren. Dies zeigt sich beispielsweise bei inter-

kulturellen Begegnungsprojekten, die von einem folkloristischen Multikulturalismus getragen sind und über die Repräsentationsweise von Migrantengruppen (z. B. bezogen auf Kochkunst, Musik, Tanz oder Kleidung) ethnischen Klischees Vorschub leisten und binäre Konstruktionen von „wir“ und „sie“ festschreiben (Wiesemann 2019: 11). In diesem Zusammenhang findet zudem Erwähnung, dass gerade Personen aus gesellschaftlich diskriminierten Gruppen gegenüber Begegnungsangeboten zurückhaltend sein können, weil sie beispielsweise die Art und Weise, wie sie in diesen repräsentiert werden, ablehnen oder erlebte Diskriminierungen und Marginalisierungen so einschneidend sind, dass grundsätzlich die Bereitschaft fehlt über solche Angebote mit Mehrheitsangehörigen in Kontakt zu treten (Valentine 2008: 331).

Nicht zuletzt stellt sich die Frage, wie weit die möglichen sozialen Veränderungen reichen, die mit Kontaktmaßnahmen erreicht werden können. Beispielsweise ist die Abwertung und Stigmatisierung anderer Gruppen auch eine Folge von Prekarisierung und Konkurrenz um gesellschaftliche Ressourcen – gerade in benachteiligten Quartieren (El-Mafaalani 2018). Durch die Förderung von Begegnung können jedoch diese Ursachen für Vorurteile und Stereotypisierungen nicht beseitigt werden. Kleinräumige Ansätze zur Kontaktförderung reichen somit keinesfalls aus, um zentrale Probleme in sozial und kulturell vielfältigen (Stadt)Gesellschaften (Rassismus, Armut etc.) zu lösen, da sie die strukturellen Bedingungen, die Benachteiligung und Ausgrenzung hervorbringen, allein kaum verändern können (Askins 2015; Durrheim/Dixon 2018; Wiesemann 2019). Auf individueller Ebene haben Begegnungen – gerade in micro-publics – aber unbestritten das Potenzial, zu einer Normalisierung von Vielfalt beizutragen.

2.3 Wirkung von Kontakten auf den Zugang zu Ressourcen

Förderliche Bedingungen für den Transfer von Ressourcen

Nach Bourdieu (1983) entsteht soziales Kapital einer Person aus ihrer Zugehörigkeit zu einer Gruppe bzw. ihrer Einbindung in soziale Netzwerke. Diese Netzwerke können als Kapital beschrieben werden, da sie den Zugang zu den Ressourcen anderer Personen desselben Netzwerks ermöglichen. Das soziale Kapital einer Person ist also durch die Größe und Intensität der Austauschbeziehungen und die Kapitalausstattung der Austauschpartnerinnen und -partner geprägt. Austauschbeziehungen und Unterstützungsformen können sich einerseits auf die Alltagsbewäl-

tigung beziehen, z. B. durch materielle oder emotionale Unterstützung (sogenanntes „getting by“, Barr 1998: 12f), oder andererseits auf die soziale Aufwärtsmobilität, z. B. durch hilfreiche Informationen über geeignete Schulen für das eigene Kind oder die Vermittlung einer passenden Wohnung (sogenanntes „getting ahead“, de Souza B. Iggs 1998: 179ff). „Weak ties“ (Granovetter 1973), also Kontakte, die nicht zum engeren Freundes- oder Familienkreis gehören (insbesondere zu ressourcenstarken Personen), werden als besonders bedeutend für den Transfer von getting ahead-Ressourcen angesehen.

Wenn die Ressourcen der Personen, die Teil des eigenen Netzwerks sind, begrenzt sind, ist es hilfreich, Zugang zu anderen Netzwerken zu finden. Für ressourcenschwächere Personengruppen ist es entsprechend bedeutsam, Zugang zu Netzwerken außerhalb des engeren Freundeskreises zu finden und sich damit weitergehende Informationen oder andere Formen der Unterstützung zu erschließen. Daher wird (v. a. in Bezug auf getting ahead-Ressourcen) brückenbildenden Kontakten („bridging contacts“, Narayan 1999) mit Haushalten höherer sozialer Lage eine zentrale Wirkung zugeschrieben. Fehlende Schnittstellen zwischen Personengruppen unterschiedlicher sozialer Lagen können durch Einzelpersonen als Vermittler überbrückt werden (Petermann 2011: 36; Small 2006; 2009; Völker/Flap 2007: 260). Die vielfach über diese „Broker“ (Small 2006) vermittelten Kontakte können dazu beitragen, den Austausch von Informationen, z. B. zwischen Personen unterschiedlicher sozialer Herkunft, zu erleichtern (Beißwenger/Hanhörster 2021: 28). Darüber hinaus können Broker auch auf institutioneller Ebene wirksam werden (Small 2006). Auf die Vermittlungsfunktion institutioneller Akteure weist das Konzept des „linking social capital“ (Woolcock 2001: 72) hin. Die in Organisationen eingebundenen Personen können auch Verbindungen über Organisationen und räumliche Kontexte hinweg stärken. So wird beispielsweise in der Literatur zu Ankunftsquartieren oder urbanen Migrationskontexten auf die besondere Bedeutung von Moscheen und Migrantenselbstorganisationen verwiesen, die wichtige Brückenköpfe aus einem Quartier in die Gesamtstadt bilden können, da sie von Personen ganz unterschiedlicher sozialer Lagen aufgesucht werden und ihre (teils institutionell eingebundenen) Ressourcen (z. B. Kontakte einer „Brokerin“ zur Bezirksbürgermeisterin, zu Dachverbänden o. ä.) anderen Mitgliedern einer Einrichtung zugänglich machen (Fragemann 2017; Hans et al. 2019; Schnur 2008:143).

Dem Quartier als räumlichem Kontext wird hinsichtlich des Ressourcentransfers für ressourcenschwächere Personengruppen eine große Bedeutung beigemessen (Bla-

sus et al. 2008: 94; Farwick et al. 2019: 44; van Eijk 2010: 95). So zeigen aktuelle empirische Untersuchungen zu benachteiligten Quartieren, dass ökonomisch benachteiligte Bewohnerinnen und Bewohner auch bei wenigen gruppenübergreifenden Kontakten auf vielfältige und zum Teil sehr umfangreiche Ressourcen zur Alltagsbewältigung zurückgreifen können (Farwick et al. 2019: 43). Dies umfasst teils ganz praktische Unterstützung (z. B. Einkaufshilfen oder die wechselseitige Betreuung der Kinder), aber auch Hinweise auf eine freiwerdende Wohnung im Quartier. Diese Unterstützungsleistungen oder Informationen werden dabei nicht nur in festen Netzwerken (wie z. B. der Familie und dem engen oder weiteren Freundeskreis) transferiert, sondern auch in mehr oder weniger losen Begegnungssituationen im Alltag. Solche Kontakte mit bislang wenig oder unbekannt Personen erfolgen vielfach im Nahbereich der Wohnung oder auch bei dem Besuch von Stadteinrichtungen (in denen man auf andere Besucherinnen und Besucher trifft). Diese Settings wiederkehrender Begegnungen (der Innenhof oder das Stadtteilzentrum) kann das wechselseitige Vertrauen stärken und sukzessive auch die Möglichkeit gegenseitiger Unterstützung eröffnen.

Ein wichtiger Faktor für den erfolgreichen Transfer von Ressourcen in Begegnungen ist dabei der wahrgenommene Nutzen. Es soll hier nicht argumentiert werden, dass Interaktionen nur auf Grundlage einer rein rationalen Abwägung persönlicher Vorteile versus Nachteile zustande kommen. Der Verlauf und die Intensität der Interaktion werden jedoch durch eigene Erwartungen geprägt. Begegnungen werden dabei individuell ganz unterschiedlich wahrgenommen und nutzbar gemacht: Parks (2015) etwa zeigt am Beispiel der Interaktionen von Eltern in britischen Kindertagesstätten, dass diese für einige Eltern als eine Form der familiären Unterstützung genutzt wurden, während für andere die Verbesserung der eigenen (englischen) Sprachkenntnisse im Vordergrund stand.

Ferner verweisen Forschungen auf die Bedeutung von Reziprozität für (wiederkehrende) Unterstützung, also das Prinzip der Gegenseitigkeit (Phillimore et al 2018; Hans/Hanhörster 2020: 83f). Gegenseitige Unterstützung ist von besonderer Relevanz im Kontext der Alltagsbewältigung (Plickert et al. 2007), aber auch bei der Stärkung von Gefühlen der Zugehörigkeit, z. B. zu der Gruppe von Personen mit eigener Zuwanderungserfahrung (Wessendorf/Phillimore 2018: 8). Reziprozität ist hier auch in einem weiteren Sinne zu verstehen: So geben z. B. ‚etablierte‘ Migrantinnen und Migranten ihr Erfahrungswissen, das sie bei ihrer eigenen Ankunft in einem Quartier generiert haben, an Neuzugewanderte weiter (Hans/Hanhörster 2020). Empirische Befunde machen deutlich, dass die praktischen

und affektiven Funktionen sozialer Beziehungen häufig Hand in Hand gehen. Es entstehen jedoch nicht unbedingt feste dauerhafte Beziehungen zwischen den Austauschpartnerinnen und Austauschpartnern. In diesem Sinne verweisen Blokland und Nast (2014) darauf, dass der Transfer von Ressourcen durch Begegnungen stark kontextgebunden ist und sich die Beziehungen zwischen denselben Personen je nach Setting völlig unterschiedlich ‚fruchtbar‘ gestalten können: „People bridge class gaps in certain contexts, for fixed periods and for specific resources“ (Blokland/Nast 2014: 495; vgl. auch Askins 2015: 471; Petermann 2014: 118). So können z. B. Personen, die dieselbe Leidenschaft für eine Sportart teilen oder deren Kinder dieselben Herausforderungen in der Schule haben, in dem jeweiligen Kontext aufgrund der situativen Gemeinsamkeit in Kontakt treten und bestimmte Ressourcen (wie z. B. hilfreiche Informationen) austauschen.

Limitationen und Fallstricke von Begegnungsansätzen in Bezug auf den Transfer von Ressourcen

Die Bedingungen für bedeutungsvolle Begegnungen im Sinne des Transfers von Ressourcen unterliegen gleichzeitig verschiedenen Einschränkungen. So entstehen soziale Kontakte vielfach unter Personen ähnlichen sozialen Status (Petermann 2011: 16). Menschen präferieren vielfach – auch bei physischer Nähe zu Personen anderer sozialer Lagen – Kontakte in homogen strukturierten sozialen Netzwerken, z. B. zu Personen ähnlicher sozialer Lage oder dem gleichen Lebensstil (Blokland/van Eijk 2010; Blokland/van Eijk 2012; Mc Pherson et al. 2001; Weck/Hanhörster 2015). Frei nach der Devise ‚Gleich und Gleich gesellt sich gern‘ manifestieren sich damit Abgrenzungsprozesse in entsprechend homogenen sozialen Netzwerken (Blokland/van Eijk 2010; Butler 2003; van Eijk 2010) oder auch in der sehr selektiven Nutzung nachbarschaftlicher Institutionen (Butler 2003; Butler/Robson 2003). Beispielsweise wird das Essen ‚beim Vietnamesen‘ oder das ‚bunte Straßenleben‘ von Mittelschichtshaushalten als Standortqualität wahrgenommen, aber die Schule der Kinder in einem benachbarten, weniger von Benachteiligung geprägten, Quartier ausgewählt. Diversität vor Ort wird von ressourcenstärkeren Bevölkerungsgruppen also vielfach nicht als Teil der gelebten Alltagsrealität, sondern nur in Ausschnitten als Bereicherung wahrgenommen und lediglich als „social wallpaper“ (Butler 2003) genutzt.

Abgrenzungspraktiken werden jedoch ebenso bei ressourcenschwächeren Haushalten konstatiert. So kann die Sorge vor sozialer Distanz und Abwertung dazu führen, dass bestimmte Räume oder Institutionen gemieden

werden. Beispielsweise belegt eine aktuelle Studie, dass Eltern niedriger sozialer Lage davor zurückschrecken, ihre Kinder in einer als elitär (und damit als fremd) wahrgenommenen Schule anzumelden (Ramos Lobato/Groos 2019). Damit wird deutlich, dass das Entstehen bedeutungsvoller Begegnung von den persönlichen Präferenzen und Ressourcen im Zulassen von Nähe und Schaffen von Distanz geprägt ist und von der Kompetenz einer Einrichtung, diesen Ort für unterschiedliche Gruppen offen und zugänglich zu gestalten.

Zudem sind gruppenübergreifende Kontakte (z. B. in einem Stadtteilzentrum) nicht zwangsläufig und unmittelbar mit einem Transfer von getting ahead-Ressourcen verbunden (Farwick et al. 2019). Das Vermitteln von Ressourcen zur sozialen Aufwärtsmobilität braucht nicht nur ressourcenstärkere Kontaktpersonen, sondern auch eine gewisse Anschlussfähigkeit zwischen den Austauschpartnerinnen und partnern (im Sinne einer Passgenauigkeit bzw. Einschätzung, welche Ressourcen für die Person hilfreich sein könnten). So ist beispielsweise für eine Person mit geringer Qualifikation der Hinweis einer mittelschichtzugehörigen Person auf eine freiwerdende Promotionsstelle in einem Forschungsinstitut möglicherweise wenig hilfreich (Farwick et al. 2019: 43f).

Wiederkehrende Begegnungen an bestimmten Kristallisationsorten (wie Kindergärten, Stadtteilcafés oder auch Bibliotheken) können zwar für die entsprechenden Gelegenheiten sorgen, die den gegenseitigen Austausch auch von Personen unterschiedlicher sozialer Lagen befördern bzw. erst möglich machen (ebd.: 45). Neben der Bereitschaft der Personen zum Austausch kommt es hier aber auch maßgeblich auf die Ausgestaltung der Einrichtungen an und inwieweit diese als micro-publics eine Begegnung auf Augenhöhe ermöglichen. Wie diese Potenziale nutzbar gemacht werden, ist abhängig von einer Bandbreite an Faktoren, angefangen bei der Struktur und Qualifikation des Personals, über die Ausgestaltung der Räumlichkeiten bis hin zu den organisatorischen Abläufen und ‚Spielregeln‘ einer Organisation.

2.4 Schlussfolgerungen für die Schwerpunktsetzung der Untersuchung

Untersuchungsfokus auf halböffentliche, stärker institutionalisierte Begegnungsorte

Ausgehend von der vorgestellten wissenschaftlichen Literatur können grundsätzlich drei raumtypologische Gelegenheiten für Begegnung im Quartier unterschieden werden: öffentliche Räume wie Plätze oder Parks und halböffentliche Räume, die wiederum hinsichtlich ihres Institutionalierungsgrads differenziert werden können. Darunter fallen stärker flüchtige Begegnungsorte, wie Nachbarschaftsgärten oder Innenhöfe von Wohnblocks, und stärker institutionell geprägte halböffentliche Räume, wie Nachbarschaftszentren, Stadtteilschulen oder Familienzentren (s. Tab. 1). Stärker institutionalisierte, (vor-)strukturierte Orte können wie zuvor beschrieben insbesondere als micro-publics fungieren. Daher richtet sich der Fokus der vorliegenden Forschungsstudie auf eben jenes Raumspektrum, weil zum einen hier die größten Potenziale zur Steuerung von Begegnungen zu erwarten sind und zum anderen in Bezug auf den Abbau von Vorurteilen die von Allport formulierten Gelingensbedingungen für positiven Kontakt am ehesten gegeben sind. So können in (professionell) angeleiteten Begegnungsangeboten die fördernden Begleitumstände (z. B. gemeinschaftliches Kennenlernen, das Agieren auf Augenhöhe, das Verfolgen gemeinsamer Interessen) gezielt unterstützt werden. Zudem kann sich hier die katalysierende Funktion von Institutionen für bedeutungsvollen Kontakt entfalten. Darüber hinaus lassen sich aus der Untersuchung stärker institutionalisierter Begegnungseinrichtungen und ihrer Angebote praxisorientierte Handlungsempfehlungen für kommunale Strategien zur Förderung von Begegnung ableiten, da es schließlich Orte sind, an denen Begegnungen von öffentlichen oder gemeinwohlorientierten Akteuren gezielt gestaltet werden können.

Raumspektrum	Öffentlich	Halböffentlich	Halböffentlich, aber stärker institutionell geprägt
Beispiele	öffentlicher Platz, Park	Nachbarschaftsgarten, Innenhof eines Wohnblocks	Quartierszentrum, Stadtteilschule, Familienzentrum
Form der Interaktion	zufällig	wiederkehrend	regelmäßig
Steuerungsmöglichkeiten der Begegnung	niedrig	mittel	hoch

Tabelle 1: Raumtypologische Gelegenheiten für Begegnung (eig. Darstellung)

Förderliche und hinderliche Bedingungen für Begegnung

Aus der Forschungsliteratur zum Abbau von Vorurteilen und zum Transfer von Ressourcen lassen sich verschiedene Bedingungen herauskristallisieren, die positive Kontakteffekte befördern oder diesen entgegenstehen. Hier ist zu fragen, ob und wie diesen Bedingungen durch die Träger und Leitungen von Begegnungsangeboten Rechnung getragen wird. Gleichzeitig gilt es zu betrachten, welche weiteren Faktoren als förderlich oder hinderlich für die Begegnungsarbeit von den Praxisakteuren vor Ort wahrgenommen werden, um vorteilhafte Rahmenbedingungen für das Entstehen bedeutungsvoller Begegnungen in stärker institutionalisierten Begegnungssettings sowie Barrieren und Ausschlussmechanismen genauer zu identifizieren. Die Forschungsliteratur konzentriert sich zudem

vornehmlich darauf, wie über Begegnungen der Abbau von Vorurteilen gefördert wird und der Transfer von Ressourcen entsteht. Es stellt sich in der Untersuchung daher ferner die Frage, welche weiteren Effekte von Begegnungsansätzen in der sozialen Quartiersentwicklung ausgehen können.

Dem vorweg steht jedoch noch die Frage, wie es den Praxisakteuren gelingt, im Quartier unterschiedliche Menschen und Gruppen zusammenzubringen. Einrichtungen und Angebote haben jeweils ihre eigenen inneren Strukturen und Herangehensweisen und sind immer auch in spezifische räumliche wie politisch-administrative Kontexte eingebettet. Es lohnt sich daher genauer zu ergründen, wie äußere und innere Faktoren die Strategien und Arbeitsweisen von Trägerinstitutionen von Begegnungseinrichtungen beeinflussen.

Effekte von Begegnung	Fördernde Bedingungen	Hinderliche Bedingungen
<i>Abbau von Vorurteilen</i>	<ul style="list-style-type: none"> • Gleiche Augenhöhe • Gemeinschaftliches Kennenlernen • Verfolgen gemeinsamer Interessen und Aktivitäten • Institutionelle Unterstützung & professionelle Begleitung • Adressieren gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse & sozialer Ungerechtigkeiten 	<ul style="list-style-type: none"> • Verlauf organisierter Begegnungen bleibt unwägbar (Einfluss von persönlichen Vorerfahrungen, Erwartungshaltungen, gesellschaftlichen Diskursen etc.) • Wahrnehmung von Statusunterschieden innerhalb von Kontaktsituationen • Keine zwangsläufige Generalisierung positiv erlebter Kontakte • Reproduktion problematischer Kategorisierungen & vorherrschender Differenzkonstruktion durch Angebote • Vermeidung von Angeboten infolge von Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen
<i>Ressourcentransfer</i>	<ul style="list-style-type: none"> • Stabile Bonding-Kontakte (für Transfer von getting by-Ressourcen) • Brückenbildende Kontakte (für Transfer von getting ahead-Ressourcen) • Vorhandensein von Brokern • Gefühle der Zugehörigkeit • Public familiarity • Aufbau von Vertrauen durch Kontinuität und Regelmäßigkeit der Begegnungen • Reziprozität (Gegenseitigkeit der Unterstützung) • (Unterschiedlich) wahrgenommener Nutzen (setting-spezifisch, ressourcenspezifisch, zeitlicher Kontext) 	<ul style="list-style-type: none"> • Homophilie („Gleich und Gleich gesellt sich gern“) • Diversität als social wallpaper durch selektive Nutzungsformen von Begegnungsorten • Vermeidung von Kontaktsituationen durch Abgrenzungspraktiken • Fehlende Anschlussfähigkeiten des eigenen kulturellen und/oder sozialen Kapitals

Tabelle 2: Förderliche und hemmende Bedingungen für Begegnungseffekte (eig. Darstellung)

3. Begegnung fördern: Einrichtungen, Formate und Zielsetzungen

In der Praxis findet sich eine Vielzahl von Einrichtungen und Angeboten, die Begegnung und Austausch im Quartier fördern (s. a. Wiesemann 2019). Auf Grundlage unserer bundesweiten Recherche gibt das folgende Kapitel hierzu einen Überblick: Was für Typen von Begegnungseinrichtungen gibt es? Welche Formate zur Förderung von Begegnung und Austausch lassen sich unterscheiden? Welche Akteure sind in dem Aufgabenfeld maßgeblich aktiv? Sowie: Was und wer soll mit diesen Aktivitäten erreicht werden? Der Überblick zeigt: Das Spektrum an Begegnungseinrichtungen und -angeboten ist äußerst vielfältig. Genauso bunt ist die anzutreffende Akteurslandschaft. Zudem existiert eine Reihe sozialraumbezogener Aktivitäten, die Begegnung und Austausch fördern, obwohl sie primär andere Ziele verfolgen.

3.1 Einrichtungsarten der Begegnung

Auf Quartiersebene gibt es sehr unterschiedliche Arten von Einrichtungen, die als größere oder kleinere Treff-

punkte dienen und mit ihren Angeboten Begegnungsmöglichkeiten zwischen verschiedenen Menschen und Gruppen schaffen. Zu nennen sind hier zunächst Einrichtungen, deren Hauptzielsetzung die Förderung von Begegnung und Austausch im Quartier ist. Davon zu unterscheiden sind Einrichtungen, deren Aufgaben primär im Bereich Bildung liegen, die zugleich aber wichtige Begegnungsorte im Quartier darstellen und sich vielerorts im Zuge einer zunehmenden Sozialraumorientierung neuen Aufgaben und Zielgruppen öffnen (Tab. 3).

Explizite Begegnungseinrichtungen

Zu den expliziten Begegnungseinrichtungen zählen vorrangig multifunktionale Begegnungsorte wie Stadtteilzentren oder Nachbarschaftshäuser, die sich durch einen Plattformcharakter auszeichnen und an denen verschiedene Träger (Begegnungs-)Angebote durchführen. Ebenso stellen sie in der Regel für die Menschen vor Ort Räumlichkeiten für eigene Aktivitäten und Feste zur Verfügung.

Einrichtungsarten der Begegnung	
Explizite Begegnungseinrichtungen	Bildungs und Jugendeinrichtungen
Beispiele:	
<ul style="list-style-type: none"> • Stadtteilzentren • Nachbarschaftshäuser • Mehrgenerationenhäuser • Soziokulturelle Zentren • Stadtteiltreffs und Nachbarschaftsräume 	<ul style="list-style-type: none"> • Kindertagesstätten mit Familienzentren • Stadteilschulen • Jugendzentren
Beschreibung:	
<ul style="list-style-type: none"> • Multifunktionale Einrichtungen mit Plattformcharakter und großer Angebotsvielfalt • Zur Verfügung stellen von Räumlichkeiten für Begegnungsangebote • Eher zielgruppenübergreifend und auf gesamten Stadtteil ausgerichtet 	<ul style="list-style-type: none"> • Öffnen sich zunehmend für die Stadtteilbevölkerung • Eher zielgruppenorientiert durch ihre Kernaufgaben in den Bereichen Bildung und Betreuung

Tabelle 3: Überblick zu Einrichtungsarten der Begegnung (eig. Darstellung)

Diese Häuser werden mit dem primären Ziel betrieben, die Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers in Kontakt zu bringen sowie das soziale Miteinander vor Ort zu fördern. Häufig handelt es sich hier um zivilgesellschaftlich getragene Einrichtungen mit jahrelanger Tradition im Bereich der gemeinwesenorientierten Stadtteilarbeit. Neuere Einrichtungen sind oft strategisch von der Kommune ins Leben gerufen worden, um damit bestimmten, als negativ wahrgenommenen Stadtteilentwicklungen entgegenzuwirken. Ein Beispiel hierfür ist das Begegnungszentrum Gleis 11 in Bergheim-Quadrath-Ichendorf. Darüber hinaus zählen zu den expliziten Begegnungseinrichtungen auch kleinere Stadtteiltreffs und Nachbarschaftsräume, die sich u. a. in Ladenlokalen von Quartiersmanagements befinden können.

Das Gleis 11 in Quadrath-Ichendorf: Die Bedeutung von Zentralität und Multifunktionalität

Verwaiste Ladenlokale, schließende Kraftwerke und Kohlegruben, anonyme Nachbarschaften: Das im Speckgürtel von Köln gelegene rheinländische Quartier Bergheim-Quadrath-Ichendorf sieht sich zunehmend Herausforderungen hinsichtlich des örtlichen sozialen Zusammenhalts gegenübergestellt. Ehemals belebte Begegnungsorte im Stadtteil fungieren heute kaum noch als übergreifende Austauschplattformen zwischen der immer diverser werdenden Bewohnerschaft. Um diesen Herausforderungen zu begegnen, wurde 2019 das Gleis 11 als lokales Kultur- und Begegnungszentrum im Rahmen des Programms Soziale Stadt ins Leben gerufen. Das eigens dafür restaurierte, zentral gelegene Bahnhofsgebäude in Quadrath-Ichendorf soll

Abbildung 3: Das Kultur- und Begegnungszentrum Gleis 11 im zentral gelegenen Bahnhofsgebäude Bergheim-Quadrath-Ichendorf (eig. Aufnahme, ©ILS)



es möglich machen, Menschen aus unterschiedlichen sozialen Milieus zu erreichen sowie Bewohnerinnen und Bewohner für ein stärkeres nachbarschaftliches Miteinander zu aktivieren. Dafür ist „Begegnung das A und O“ (Interview Bergheim QM1, QM2, QM3). Das Angebotsspektrum des *Gleis 11* umfasst ein regelmäßig stattfindendes Stadtteilfrühstück, Mutter-Kind-Gruppen, Sprachkurse (insb. für Frauen mit Migrationserfahrung) sowie vielseitige weitere Bildungsangebote für Schülerinnen und Schüler. Zudem nimmt das *Gleis 11* Beratungsaufgaben für Geflüchtete wahr. Parallel steht die Förderung des selbstorganisierten bürgerschaftlichen Engagements im Mittelpunkt. Ob Verein, Hobbygruppe oder Hilfsangebot, für viele verschiedene Menschen und Gruppen bildet das *Gleis 11* einen Möglichkeitsraum und ein Ankerzentrum. Ebenso finden stadtteilübergreifende Kulturangebote in der Einrichtung statt. Gerade durch das vielseitige Angebot und die zentrale Lage in einem bedeutungsvollen Gebäude des Quartiers wurde mit der Einrichtung ein neuer Bezugspunkt geschaffen, der das Miteinander und die Stadtteilidentifikation in Quadrath-Ichendorf stärken soll.

Bildungs- und Jugendeinrichtungen

Neben solchen Häusern, deren Hauptzielsetzung die Förderung von Begegnung ist, gibt es auch Einrichtungen, die primär einen Bildungsauftrag aufweisen, gleichzeitig aber wichtige Begegnungsorte im Quartier darstellen. Darunter fallen Einrichtungen wie beispielsweise Kindertagesstätten, Schulen oder Jugendzentren. Angeregt und unterstützt von Förderprogrammen öffnen sich solche Einrichtung vielerorts zum Stadtteil hin, sodass sie neben ihren eigentlichen Kernaufgaben ebenso vermehrt Begegnungsaufgaben wahrnehmen und weitere Zielgruppen ansprechen. Gerade Schulen und Kitas in sozioökonomisch benachteiligten Stadtteilen entwickeln sich zunehmend zu Trägern der Familienbildung. Aufgrund ihrer Primärorientierung als Bildungsträger richten sich die Begegnungsangebote jedoch meist vornehmlich an Eltern. Die Erreichung weiterer Zielgruppen erweist sich in der Regel als schwieriger.

Hinter der Öffnung und Weiterentwicklung von Bildungseinrichtungen stehen oftmals stadtteilstrategische Entscheidungen der Kommunen, vermehrt Kooperationen und die Bündelung unterschiedlicher Träger an einem Standort zu fördern, um zentrale Anlaufpunkte im Quartier zu schaffen, die verschiedene (Bildungs-)Angebote und Beratungsleistungen ‚aus einer Hand‘ gewährleisten. Ein

solcher Ansatz findet sich beispielsweise in Potsdam-Drewitz. Hier wurde eine Grundschule zur Stadtteilschule ausgebaut, indem die Schule und ein Begegnungshaus unter einem Dach untergebracht wurden. Das Begegnungszentrum *oskar.* steht allen Menschen und Gruppen im Stadtteil offen und bündelt soziale wie kulturelle (Bildungs-)Angebote an einem Ort.

Das Begegnungszentrum *oskar.* in Potsdam-Drewitz am Standort einer Stadtteilschule

Der Umbau der Grundschule Am Priesterweg 2012 zur Stadtteilschule mit der Einrichtung des Begegnungszentrums *oskar.* war das zentrale Vorhaben der *Soziale Stadt*-Maßnahme im Teilgebiet Potsdam-Drewitz. Im Stadtteil existieren nur wenige Begegnungseinrichtungen – dies ist vor allem durch die Historie begründet. Die soziale Infrastruktur, die für den Stadtteil zu DDR-Zeiten vorgesehen war, wurde aufgrund der Wiedervereinigung nie fertiggestellt. Daher waren nach der Wende nur wenige Einrichtungen im Quartier vorhanden, die soziale Funktionen für die Stadtteilbevölkerung übernehmen konnten. Die Grundschule am Priesterweg übernahm aus Mangel an Alternativen die Ankerfunktion in der sozialen Infrastruktur, verfügte jedoch weder personell, noch räumlich über die nötigen Ressourcen oder das geeignete Konzept, um dem Anspruch an eine multifunktionale Begegnungseinrichtung gerecht zu werden. Dem Stadtteil fehlte es somit lange Jahre an einer zentralen Begegnungsstätte. 2009 verabschiedete die Stadtverordnetenversammlung Potsdam den Ausbau der Grundschule am Priesterweg zur Stadtteilschule und beauftragte den *Soziale Stadt Potsdam e. V.* (heute: *Soziale Stadt ProPotsdam gGmbH*; vgl. Beulshausen 2020) mit der Konzeptentwicklung (Kosubeck/Walter 2009: 5). Verfolgt wurde das Modell, am Standort der Grundschule ein Begegnungszentrum zu integrieren.

Seit 2013 ist nun das *oskar.* das städtisch geförderte, zentrale Nachbarschafts- und Begegnungshaus im Stadtteil, in dem soziale und kulturelle Angebote wie auch bildungs- und freizeitbezogene Aktivitäten durchgeführt werden (*Soziale Stadt ProPotsdam o.J.*). Das Programm reicht von Sprachkursen und Selbsthilfwerkstätten, über Computerkurse und Sportangebote für alle Altersgruppen bis hin zu einem kostenlosen Stadtteilfrühstück. Das *oskar.* versteht sich selbst als „das verlängerte Wohnzimmer der Nachbarschaft“ (Interview Potsdam E2).



Abbildung 4: Das Begegnungszentrum oskar befindet sich in der Stadtteilschule in Potsdam-Drewitz (eig. Aufnahme, ©ILS)

Sämtliche (Beratungs-)Angebote orientieren sich dabei an den Bedarfen der Bewohnerschaft. In der Praxis werden Ideen im Zusammenspiel zwischen Trägern sowie Bürgerinnen und Bürgern entwickelt, gemeinsam umgesetzt, reflektiert und überarbeitet. Zudem soll das Begegnungszentrum ein Ort und eine Plattform für alle eigenständig organisierten, lokalen Gruppen und Initiativen sein (Interview Potsdam A1, K1). Die stattfindenden Kultur- und Freizeitaktivitäten zielen auf „eine barrierearme, kulturelle Teilhabe“ (Interview Potsdam A1, K1), die vielen ansonsten verwehrt bleibt. Die aktive Teilhabe der Bewohnerschaft bei Fragen der Stadtentwicklung soll durch Informations- und Diskussionsformate realisiert werden. Neben Freizeit und Kulturaktionen werden Angebote für Demokratiebildung und -förderung initiiert (Landeshauptstadt Potsdam 2014).

Insgesamt findet das Programm des Begegnungszentrums oskar unabhängig vom Schulbetrieb der Grundschule statt und ist offen zugänglich. Gleichzeitig bietet die Anbindung an die Schule aber auch einen einfachen Ansatzpunkt, um Eltern zu erreichen und zur Nutzung der Angebote im Begegnungszentrum zu aktivieren.

3.2 Formate und Akteure von Begegnungsansätzen

Wie aus den Beschreibungen der beiden beispielhaft vorgestellten Einrichtungen bereits zu erkennen ist, findet sich in der Praxis ein breites Spektrum an Angeboten, die Begegnung und Austausch im Quartier fördern. Auf Grundlage unserer Rechercharbeit konnten wir verschiedene typische Formate identifizieren, die im Folgenden näher vorgestellt und charakterisiert werden. Hierbei ist zu bemerken, dass bei manchen Formaten die Förderung von Begegnung zwar nicht das primäre Ziel ist, diese aber trotzdem als Nebenprodukt Kontakte zwischen unterschiedlichen Menschen und Gruppen herstellen. Zudem gehen wir darauf ein, welche Akteure im Quartier maßgebliche Träger von Begegnungseinrichtungen und -angeboten sind.

Offene Treffs

Ein Format, mit dem viele Einrichtungen arbeiten, sind offene Treffs. Sie bieten die Möglichkeit, mit anderen Menschen und Gruppen aus dem Stadtteil in Kontakt zu kommen und einander näher kennenzulernen. Besonders Einrichtungen wie Stadtteilzentren, Nachbarschaftshäuser oder Mehrgenerationenhäuser veranstalten regelmä-

Big solche Treffs, beispielsweise in Form von Stadtteilfrühstücken oder offenen Cafés. In der Regel richten sich Angebote dieser Art an die gesamte Einwohnerschaft im Quartier. Auch bei Familienzentren, Kindertagesstätten oder Schulen haben derartige Angebote teils einen hohen Stellenwert, sind hier jedoch zielgruppenspezifischer ausgerichtet und finden etwa in Form von Eltern-Cafés oder Eltern-Kind-Treffs statt. Nicht zuletzt bieten ebenso soziokulturelle Zentren oder Jugendeinrichtungen offene Treffs für ihre jeweiligen Zielgruppen an.

Das Frühstücksbuffet im *Haus der Zukunft* in Bremen: ein offener Treff für die gesamte Nachbarschaft

Das *Haus der Zukunft* in Bremen-Lüssum-Bockhorn liegt im sozial benachteiligten Norden der Stadt. Im Jahr 1997 wurde die Einrichtung als Quartierszentrum eröffnet und vereint u. a. das Büro des Quartiersmanagements, ein Mehrgenerationenhaus, ein Familienzentrum, verschiedene Beratungsstellen sowie eine evangelische Kindertagesstätte (Freie Hansestadt Bremen o.J.).

Als Herz des Zentrums wird das Café mit seinen offenen Treffs beschrieben, in dem wochentags ein Mittagstisch sowie zweiwöchentlich ein Frühstücksbuffet angeboten wird (Haus der Zukunft o.J.a). Das Café dient dabei als „ein Ort für Austausch, Kommunikation und Versorgung“ (Freie Hansestadt Bremen o.J.). Durch ein internationales Frühstück soll gezielt auch der „Austausch der Kulturen und Generationen“ (Brandt 2010) gefördert werden. Mit Angeboten wie dem offenen Treff wird das Ziel verfolgt, „dass die Leute wieder mehr miteinander reden“ (Schumacher 2018) und sich kennenlernen. Das Quartiersmanagement erhofft sich von den Angeboten zudem demokratiefördernde Effekte. So soll damit „der Frustration und Abkehr der Menschen gegenüber der Politik“ (Schumacher 2018) entgegengewirkt werden. Gleichzeitig bietet das Haus mit den Angeboten im Café sechs Arbeitsplätze der geförderten Beschäftigung in Kooperation mit dem Jobcenter Bremen an und ermöglicht wohnortnahe Beschäftigung und Qualifizierung im hauswirtschaftlichen Bereich, häufig zum (Wieder-)Einstieg in den Beruf für Mütter der angrenzenden Kindertagesstätte (Haus der Zukunft o.J.b).

Gemeinschaftliche Aktivitäten

Darüber hinaus gibt es Angebote, die stärker auf gemeinschaftliche Aktivitäten ausgerichtet sind. Durch solche Angebote finden unterschiedliche Menschen und Gruppen über gemeinsame Interessen zusammen. Bei den Angeboten steht zwar für die Teilnehmenden das Praktizieren der jeweiligen Aktivität im Vordergrund, gleichwohl fördern diese ‚nebenbei‘ Begegnung und Austausch mit anderen Personen. Die in der Praxis vorzufindende Palette an derartigen Angeboten ist äußerst vielseitig. So zählen dazu etwa Koch- und Kinoabende, Sport- und Bewegungsangebote, Spiele- und Bastelaktionen, Tanz- und Musikangebote, gemeinsames Gärtnern und Pflanzaktionen, aber auch Sprach-, Erzähl- oder Repair-Cafés. Zu diesem Format gehören zudem Angebote wie Stammtische oder Gesprächsrunden, bei denen man sich zu bestimmten Themen inhaltlich austauschen kann und die – sofern nicht selbst organisiert – von einer Angebotsleitung teils moderiert werden (z. B. durch ein Quartiersmanagement). Wie solche Angebote für gemeinschaftliche Aktivitäten von den Akteuren vor Ort gezielt zur Förderung von Begegnung und Austausch genutzt werden, zeigt exemplarisch der Mainzer Fußballclub *Ente Bagdad*.

Der Fußballclub *Ente Bagdad* in Mainz: Sport als Ansatzpunkt für Begegnung

Der Hobby-Fußballclub *Ente Bagdad* besteht in Mainz seit 1973. Sport wird hier als Mittel für Begegnung genutzt, um ein friedliches und respektvolles Miteinander zu fördern. Dabei wird das Selbstverständnis wie folgt beschrieben: „Unsere Philosophie des Clubs wird getragen von Werten wie Toleranz, Respekt, Spaß und Engagement. Herkunft, Kultur, Hautfarbe, Alter, Religion und sexuelle Orientierung spielen bei uns keine Rolle“ (Uhlich o.J.a).

Zusätzlich zum eigenen Sportangebot wirkt der Verein über sein gesellschaftliches Engagement. Abseits des Spielfelds werden Veranstaltungen für Toleranz und viele weitere Aktivitäten durchgeführt (z. B. Schwimmen für Geflüchtete, Berufsorientierungsangebote, Workshops oder Spendenaktionen). Außerdem ist der Verein bundesweit vernetzt, u. a. im *!Nie wieder*-Bündnis für eine würdige Holocaust-Gedenkkultur und ein Stadion ohne Diskriminierung. Im Jahr 2015 startete der Klub zusammen mit der Stiftung *Juvente* und dem Fußball-Bundesligisten *1. FSV Mainz 05* nach eigenen Angaben das bundesweit erste Willkommensbündnis des Pro-

gramms *Willkommen im Fußball der Deutschen Kinder und Jugendstiftung (DKJS)* (Uhlich o.J.b). Das Programm eröffnet Teilhabemöglichkeiten durch den Zugang zu Sportangeboten und wird durch die DFL-Stiftung und die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration gefördert (DKJS 2020). Zudem erhält der *FC Ente Bagdad* projektbezogen finanzielle Unterstützung von verschiedenen Stiftungen sowie der Stadt Mainz (Uhlich o.J.b).

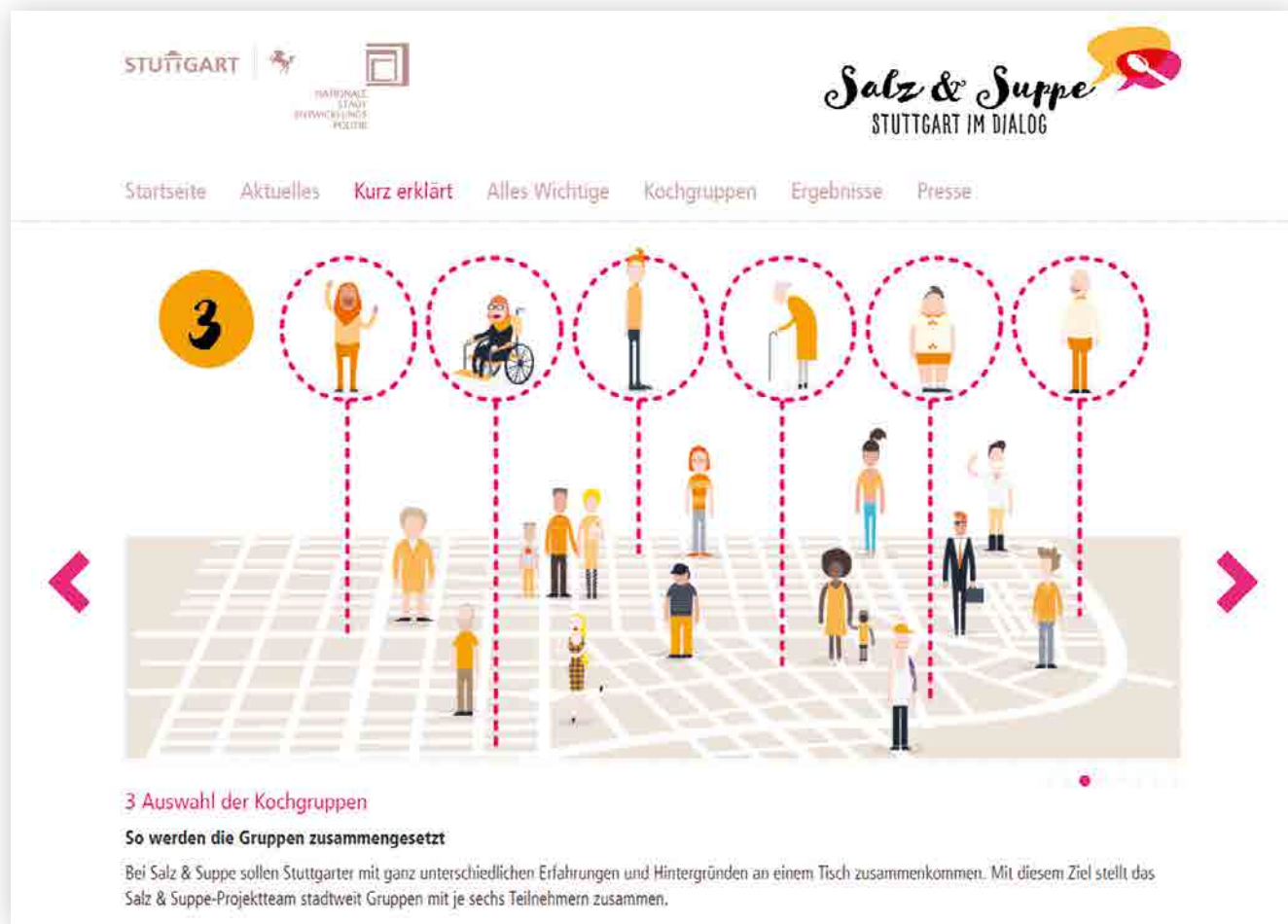
In der Praxis stellen Sport- und Bewegungsangebote häufig einen Ansatzpunkt dar, um unterschiedliche Menschen und Gruppen in Kontakt zu bringen. Sportangebote – vor allem innerhalb von Vereinen – weisen jedoch zum Teil eine starke Institutionalisierung und Leistungsorientierung auf. Zudem ist der Zugang bei Sport- und Bewegungsangeboten oft an Kriterien wie die körperliche Gesundheit geknüpft. Von daher erscheint es wichtig, dass vor Ort ebenso Begegnungsangebote kreiert werden, die voraussetzungs-

freier sind, wie beispielsweise gemeinsames Kochen und Essen (Interview Mannheim K3; vgl. Amin 2002). Ein Beispiel dafür ist das Projekt Salz und Suppe in Stuttgart.

Salz und Suppe in Stuttgart: Begegnung und Dialog durch ein stadtweites Koch-Projekt

In den Jahren 2016 und 2017 wurde in Stuttgart das Projekt *Salz und Suppe* veranstaltet. Im Rahmen dieses groß angelegten Begegnungsformats konnten sich Menschen melden, die sich für Stadtentwicklung interessieren und stärker daran partizipieren möchten. Die Teilnehmenden wurden in möglichst diverse Gruppen eingeteilt, sodass Menschen mit verschiedenen Lebenserfahrungen und Lebensentwürfen zusammenkamen. Die Gruppen unternahm Stadteilsparziergänge und trafen sich zum Kochen und Essen. Während dieser Aktivitäten tauschten sich die Teilnehmenden über ihre Pers-

Abbildung 5: Screenshot der Webseite des Begegnungsprojekts Salz und Suppe in Stuttgart, bei dem mittels der Themen Kochen und Essen Menschen unterschiedlicher Hintergründe zusammengebracht werden sollten (Quelle: <https://www.salz-suppe.de/kurz-erklart/>)



pektiven auf die Stadt aus. So konnten Menschen mit verschiedenen Hintergründen stadtweit und milieuübergreifend miteinander in Dialog treten, sich austauschen und eine Sensibilität für jeweils andere Sicht und Lebensweisen entwickeln. Die Gruppen wurden weiter dazu angehalten, bei den selbstorganisierten Treffen in Eigenregie kreative zukunftsfähige Ideen für den öffentlichen Raum zu entwickeln, in denen sich die jeweiligen Bedürfnisse und Erwartungen aus der Gruppe wiederfinden (BMI 2018a; Landeshauptstadt Stuttgart o.J.).

Zum Projektabschluss präsentierten die Gruppen ihre Ideen vor den Partnern und Förderern des Projekts sowie anderen Gruppen und es wurden gemeinsam Projekte ausgewählt, die umgesetzt werden sollten. Das innovative Format, das das gemeinsame Interesse des Essens und Kochens an den Beginn von Dialog, Austausch und Beteiligung setzt, sollte mit der initiierten Begegnung Kristallisationspunkte für einen stärkeren gesellschaftlichen Zusammenhalt schaffen. Das Projekt wurde im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik gefördert. In vielen Kommunen wird das Format derzeit weiter erprobt (BMI 2018a; Landeshauptstadt Stuttgart o.J.).

Gleichermaßen können Kunst- und Kulturprojekte einen barrierearmen Zugang bieten. Kunst und Kultur wird auf lokaler Ebene daher in vielen Fällen als Ausgangspunkt für Begegnung und Austausch genutzt und kann neben der direkten Begegnung der Quartiersbewohnerinnen und -bewohner weitere Personenkreise ansprechen und einbeziehen, etwa im Rahmen von Ausstellungen, Präsentationen oder Aufführungen.

Der Kulturbrücken e. V. in Mannheim-Jungbusch: Kunst und Kultur als Ausgangspunkt für Begegnung

Der *Kulturbrücken e. V.* ist ein ehrenamtlich betriebenes soziokulturelles Zentrum, das kulturelle Veranstaltungen (z. B. Konzerte, Ausstellungen oder Filmvorführungen) organisiert und verschiedenen Gruppen im Stadtteil Platz für ihre Aktivitäten bietet. Die Angebote des Vereins finden mit dem Ziel statt, unterschiedliche Menschen und Gruppen zusammenbringen und wahrgenommene soziale und kulturelle Grenzen zu überwinden. Momentan sind nach eigenen Angaben Gruppen wie *Fridays for future*, eine Häkelgruppe, Gipsy-Swing-Musiker oder ein Foodsharing-Angebot in den *Kulturbrücken* beheimatet.

Zu Beginn fand das Programm (beispielsweise Konzerte oder Kino-Abende) vor allem an Wochenenden in der Jungbuschhalle statt. Die Räumlichkeiten wurden kostenpflichtig vom städtischen Quartiersmanagement gemietet. Aus Kostengründen zog das Angebot dann für kurze Zeit auf das Gelände des *Zeitraumexits* um, wo von einem lokalen privaten Investor für zwei Jahre Räumlichkeiten kostenlos zur Verfügung gestellt wurden. Aktuell befinden sich die *Kulturbrücken* in der Böckstraße.

Der Vorsitzende des Vereins kommt aus der kirchlichen Arbeit. Er engagiert sich im Jungbusch vor allem für die türkischsprachige bulgarische Community, u. a. in der Mieterberatung. Er gilt im Jungbusch als erster „Ansprechpartner für Zugewanderte aus Südosteuropa“ (Interview Mannheim K3). Der Verein finanziert sich ohne kommunale Förderung rein über Spenden und Einnahmen aus den Veranstaltungen. Die Mietkosten werden vor allem über die Vermietung der Räumlichkeiten an Privatpersonen (z. B. für Geburtstagsfeiern oder Familienfeste) getragen. Durch die Coronavirus-Pandemie war der *Kulturbrücken e. V.* daher besonders betroffen und startete einen Spendenaufruf zur finanziellen Unterstützung.

Patenprogramme

Weitere typische Formate, die Begegnung ermöglichen, sind, das Begegnung ermöglicht, sind sogenannte Lotsen-, Tandem- oder Patenprogramme. In der Regel kommen hier Menschen miteinander in Kontakt, die sich regelmäßig treffen und im Idealfall eine längerfristige Beziehung aufbauen. Solche Angebote haben meist das Ziel, Integration und Teilhabe zu fördern und werden vorrangig zum Erlernen einer Sprache oder zur Weitergabe alltagspraktischer Informationen genutzt, beispielsweise zu bürokratischen Vorgängen. Insbesondere durch die Fluchtzuwanderung in 2015 wurden vermehrt Lotsen- oder Patenprogramme geschaffen. Eine entscheidende Voraussetzung für Lotsen- oder Patenprogramme ist aber, dass eine ausreichend hohe Anzahl ehrenamtlicher Patinnen und Paten vorhanden ist. Nicht alle Kommunen können sich auf ein stark ausgeprägtes lokal verankertes Ehrenamt stützen. Das Projekt *Tausche Bildung für Wohnen* kann daher als Beispiel dienen, wie man Patenprogramme über Anreizsysteme aufbauen kann.

Das Paten-Projekt *Tausche Bildung für Wohnen* in Duisburg und Gelsenkirchen

Tausche Bildung für Wohnen ist ein Verein, der seit 2012 Bildungspatenschaften für benachteiligte Kinder in Duisburg-Marxloh und Gelsenkirchen-Ückendorf im Tausch gegen mietfreies Wohnen vermittelt und damit die Stadtteile stärken möchte. Die selbst-erklärten Ziele des Vereins sind u. a. Bildungs- und Chancengerechtigkeit, das Initiieren friedvollen nachbarschaftlichen Miteinanders und die Förderung von Integration. Die beiden Stadtteile wurden für das Projekt ausgewählt, da sie als ‚soziale Brennpunkte‘ gelten und sich durch einen hohen Anteil an Bewohnerschaft mit Migrationshintergrund, hohen Leerstand und hohe Arbeitslosenzahlen auszeichnen (Tausche Bildung für Wohnen o.J.a; o.J.b; o.J.c).

Um die formulierten Ziele zu erreichen, mietet der Verein Wohnungen an und gibt diese mietfrei als Raum für Bildungspaten-Wohngemeinschaften weiter, welche im Gegenzug Nachhilfe, Hausaufgabenbetreuung, Freizeitgestaltung, Sprachbetreuung, Coaching und Beratung für benachteiligte Kinder anbieten. Es bestehen einige Kooperationen mit Grund- und weiterführenden Schulen, Moscheen, Kirchen, Sportvereinen und Akteuren der Stadtteilentwicklung. Zusätzlich gibt es in jedem Stadtteil eine *Tauschbar* als offene Anlauf- und Begegnungsstätte (Tausche Bildung für Wohnen o.J.d). Dort finden Interessierte verschiedene Unterstützungsangebote: von der Lernförderung, über Sportangebote und Lesegruppen bis hin zur Möglichkeit, Arbeitsblätter für Schulaufgaben auszudrucken (ebd.). Die Bildungspaten sind häufig Studierende oder Auszubildende, aber auch junge Menschen, die ihr freiwilliges soziales Jahr bzw. ihren Bundesfreiwilligendienst leisten.

Der Verein finanziert sich über Spenden, Mitgliedsbeiträge und Förderungen verschiedener Stiftungen und Unternehmen. Für seinen innovativen Ansatz erhielt der *Tausche Bildung für Wohnen e. V.* bereits diverse Auszeichnungen (Tausche Bildung für Wohnen o.J.e).

Informations- und Beratungsangebote

In sozioökonomisch benachteiligten Quartieren entstehen Begegnungsanlässe häufig auch über top-down initiierte soziale Angebote. Beispiele hierfür sind klassische Informations- und Beratungsangebote im Bereich der Migrati-

onsberatung, Arbeitslosenberatung und -vermittlung oder Familienberatungen zu Frühen Hilfen oder Elterntrainings, aber auch Bildungs- und Qualifizierungsangebote wie Integrations- und Sprachkurse oder Handwerks-Workshops. Diese sind in der Regel Teil des Angebotspektrums multifunktionaler Begegnungseinrichtungen. Sofern diese einen Gruppencharakter haben, handelt es sich um Angebote, die neben ihrer primären Zielsetzung, wie z. B. das Anbieten konkreter Beratungs- und Unterstützungsleistungen oder sozialer Teilhabe, als „Nebenprodukt“ Begegnung schaffen. Teil des Angebotspektrums vieler Begegnungseinrichtungen sind zudem Informations- und Bildungsangebote sowie Vortragsreihen zu bestimmten Themen (wie Gesundheit, Umweltschutz o. ä.), zu denen professionelle Referentinnen und Referenten eingeladen werden und die sich an ein größeres Publikum wenden.

Dezentrale, nicht an Einrichtungen angebundene Begegnungsangebote

Anlässe für Begegnung eröffnen auf Quartiersebene ebenso Angebote, die räumlich nicht an eine zentrale Einrichtung im Stadtteil gebunden sind und sich an anderen Orten im Quartier abspielen. Dies können beispielsweise Stadtteilspaziergänge, Aktionen zur Verschönerung des Wohnumfeldes, Sportkurse, Kunstprojekte oder Theatervorstellungen im öffentlichen Raum sein. Die inhaltlich-thematische Ausrichtung solcher Angebote ist äußerst vielfältig und der Grad der Institutionalisierung variiert stark. Das Beispiel des Gemeinschaftsgartenprojekts *ANNALINDE* in Leipzig zeigt, dass dezentrale Begegnungsangebote teils zudem dafür genutzt werden, bestimmte untergenutzte Orte im Stadtteil zu entwickeln (z. B. Leerstände oder Brachflächen).

Der Gemeinschaftsgarten *ANNALINDE* in Leipzig: Urban Gardening als Anlass für Begegnung

Der *ANNALINDE* Gemeinschaftsgarten in Leipzig-Lindenau wurde 2013 von Engagierten des Stadtteils auf einer 2.000 m² großen Brachfläche gegründet und organisiert sich seitdem selbst als gGmbH. Neben über 50 Hochbeeten werden diverse Veranstaltungen, Bildungs- und Beteiligungsmöglichkeiten zum Thema Nachhaltigkeit angeboten (*ANNALINDE* gGmbH o.J.a). Das selbsternannte Ziel ist, „Orte des Austausches und des Lernens [...] zu schaffen“ (*ANNALINDE* gGmbH o.J.b). Hierfür werden viele verschiedene Projekte initiiert, unterschiedliche Akteure im Stadtteil vernetzt oder Initiativen bei der Planung

und Finanzierung eigener Projektideen beraten (ANNALINDE gGmbH o.J.a).

Die ANNALINDE gGmbH engagiert sich ebenso im Bereich Integration. Das Projekt *Interkultureller Garten* (2016-2021) will beispielsweise über das gemeinsame voneinander Lernen von Menschen mit und ohne Migrations- und Fluchterfahrungen integrationsfördernd wirken. Dabei kooperiert es mit anderen Einrichtungen und Trägern des Quartiers. Neben wöchentlichen Treffen zum gemeinsamen Gärtnern werden alle zwei Wochen weitere soziokulturelle Angebote im Stadtteil besucht. Gelegentlich werden auch Workshops oder andere Veranstaltungen angeboten, die für alle Interessierten offenstehen.

Nach Ablauf der Förderung über den Europäischen Sozialfonds (ESF) konnte das Projekt durch eine Förderung des Landes Sachsen weitergeführt werden (ANNALINDE gGmbH o.J.c). Grundsätzlich werden Fördermittel auf verschiedenen Ebenen akquiriert und gezielt gebündelt. So konnten neben privaten Spenden bereits die Stadt Leipzig, das Land Sachsen sowie der Bund und die Europäische Union als Unterstützende gewonnen werden (ANNALINDE gGmbH o.J.b). Für ihr Engagement erhielt die ANNALINDE gGmbH bereits mehrere Auszeichnungen, z. B. der Stadt Leipzig oder den Nachbarschaftspreis 2017 in Sachsen (ANNALINDE gGmbH o.J.b).

Angebote mit Festival- und Veranstaltungscharakter

Nicht zuletzt werden Anlässe für Begegnung durch Angebote mit Festival- oder Veranstaltungscharakter geschaffen. Im Unterschied zu den bislang genannten meist regelmäßigeren Angebotsformaten mit überschaubareren Gruppengrößen handelt es sich hierbei eher um einmalige bzw. in längeren Zeitabständen sich wiederholende Aktivitäten ohne eine festere Gruppenstruktur. Beispiele hierfür sind Stadtteil- und Nachbarschaftsfeste oder Hoflohmärkte. Solche Angebote zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine größere Anzahl von Besucherinnen und Besuchern anziehen. Bei Nachbarschaftsfesten und Hofflohmärkten begrenzt sich der Besucherkreis in der Regel auf den betreffenden Stadtteil. Jedoch können derlei Angebote teils einen solchen Eventcharakter erlangen, dass ihre Reichweite auch weit über die Stadtteilgrenze hinausreicht. Ein Beispiel dafür ist der *Nachtwandel* in Mannheim-Jungbusch.

Der *Nachtwandel* in Mannheim-Jungbusch: ein Stadtteilfest mit stadtweiter Anziehungskraft

Das Gemeinschaftszentrum Jungbusch veranstaltet über das Quartiersmanagement seit 2005 jährlich das kostenlose, zweitägige Kunst- und Kulturfestival *Nachtwandel* im Mannheimer Jungbusch. Der *Nachtwandel* wurde einerseits initiiert, um den nachbarschaftlichen Austausch zu fördern und das Image des Stadtteils zu verbessern (Gemeinschaftszentrum Jungbusch e. V. 2019a). Andererseits wurde die Veranstaltung ursprünglich dafür genutzt, die damals (noch) nicht vernetzte Kreativ- und Künstlerszene miteinander zu verbinden und ihr eine Plattform für eigene Projekte zur Verfügung zu stellen (Gemeinschaftszentrum Jungbusch e. V. 2019a). Es gründete sich die Künstlergruppe *Laboratorio 17*, die nach wie vor die Organisation des *Nachtwandels* übernimmt, obwohl sie als Künstlergruppe nicht mehr existiert. Seit 2018 wird das Fest von der Stadt Mannheim mitveranstaltet (Stadt Mannheim 2020a).

Aufgrund der Entwicklung des Stadtteils zum Szeneviertel wurde der *Nachtwandel* zu einem sehr erfolgreichen stadtweiten bzw. regionalen Event und hat zur Verbesserung des Stadtteilimages beigetragen (Stadt Mannheim 2020a). In den besucherstärksten Jahren kamen jeweils über 30.000 Menschen in den Jungbusch, um am *Nachtwandel* teilzunehmen (Scheuermann 2016; Stadt Mannheim 2020a). Im Jahr 2019 bestand das Programm aus über 70 Aktionen wie Ausstellungen, Performances, Lesungen und Live-Musik in den Hinterhöfen sowie im öffentlichen Raum. Begleitet werden die Aktionen von Streetfood-Ständen sowie von Aktivitäten von Bewohnerinitiativen, christlichen Kirchen und Moscheen (Gemeinschaftszentrum Jungbusch e. V. 2019b). Die Veranstaltung wird seit einigen Jahren auch zunehmend durch die gastronomischen Betriebe im Stadtteil genutzt, die finanziell von der hohen Anzahl an Besucherinnen und Besuchern profitieren möchten.

Durch die zunehmende Kommerzialisierung des *Nachtwandels* wird die Reichweite der Veranstaltung zwar als hoch eingeschätzt. Die positiven Effekte der Veranstaltung für das Zusammenleben im Stadtteil werden mittlerweile jedoch als nicht mehr sehr stark ausgeprägt erachtet. Aufgrund des hohen Anteils externen Publikums kommt es wenig zum innernachbarschaftlichen Austausch. Zudem treten zunehmend Konflikte bezüglich der Betei-

ligung und Ausrichtung des Festivals auf. Anwohnende beschwerten sich beispielsweise über Lärmbelästigung, Ruhestörungen oder die Vermüllung des Stadtteils. Ziel für die Zukunft ist es, der Kommerzialisierung wieder stärker entgegenzuwirken und zum ursprünglichen Format zurückzukehren (Scheuermann 2016).

Vielfalt an Akteuren und Trägern von Begegnungseinrichtungen und -angeboten

Nimmt man in den Blick, wer die Träger von Begegnungseinrichtungen und -angeboten sind, erhält man ein ähnlich diverses Bild wie bei den Formaten. In einem Kontinuum von *top down*- zu *bottom up*-Ansätzen sind kommunale Verwaltungen (z. B. Nachbarschafts- und Begegnungshäuser in Potsdam) oder von der Verwaltung beauftragte Quartiersmanagements sowie Kirchen, Wohlfahrtsverbände und Stiftungen, aber auch zivilgesellschaftliche Organisationen, Vereine oder Bürgerinitiativen wesentliche Akteure. Besonders bedeutsam sind hierbei Akteure der Gemeinwesenarbeit, die z. B. im Rahmen integrationsfördernder Maßnahmen Begegnungsangebote durchführen. Neben in der Tradition der Gemeinwesenarbeit der 1970er Jahre entstandenen GWA-Einrichtungen sind es zudem klassische Akteure der Gemeindeförderung, wie die Kirchen, die sich in den letzten Jahren gegenüber neuen Zielgruppen und Aufgaben geöffnet haben und somit auch in der Begegnungsarbeit vor Ort aktiver geworden sind, wie das Beispiel der Sozialkirche in Kiel-Gaarden zeigt.

Sozialkirche Kiel-Gaarden: Begegnungsangebote in kirchlicher Trägerschaft

Bereits 2007 öffnete sich die evangelisch lutherische St. Matthäus-Kirchengemeinde in Kiel-Gaarden zum Stadtteil hin nach Vorbild der Sozialkirche in Göteborg und integrierte einen *TafelLaden* der Tafel Kiel in das Kirchengebäude (Tafel Kiel o.J.). Die 2009 abgeschlossene Entwicklung zur nach eigenen Angaben ersten Sozialkirche Deutschlands erfolgte als Reaktion auf einen sich sozialstrukturell wandelnden Stadtteil. Da der Anteil an Bewohnerinnen und Bewohnern mit nicht-christlichem Glauben deutlich zunahm, wurde eine der drei vorhandenen Kirchen nicht mehr benötigt (ebd.). Die Kirchengemeinde entschloss sich dazu, gemeinsam mit der evangelischen Organisation *stadt.mission.mensch* und der Tafel Kiel die Angebote an die veränderten

Bedarfe im Stadtteil anzupassen und die regelmäßigen Gottesdienste einzustellen.

Entstanden ist ein vielfältiges Angebot und eine sich ergänzende Kooperation der drei Akteure: vormittags werden im *TafelLaden* kostenlos Lebensmittel, Kleidung und Haushaltsgegenstände verteilt, während die Ehrenamtlichen der Kirchengemeinde sich mit Gesprächen um die Gäste kümmern. Nachmittags veranstaltet die Kirchengemeinde Aktionen, wie einen Bingo oder einen internationalen Nachmittag. Darüber hinaus gibt es einmal im Monat kostenlose Livemusik und einen monatlichen Stammtisch (Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Gaarden 2020). Die *stadt.mission.mensch* betreibt in Kooperation mit dem Jobcenter unter Einbezug von Langzeitarbeitslosen ein Café mit günstigen Preisen. Das Café soll „eine Begegnungsstätte für jeden, egal welcher Herkunft oder Religionszugehörigkeit“ (*stadt.mission.mensch* o.J.) sein, in dem unbürokratisch Hilfen vermittelt werden und zielgerichtete Beratungsangebote Platz haben. Das Ziel ist „Begegnung, Austausch und die Förderung eines gemeinschaftlichen miteinander Umgehens“ (ebd.). Außerdem wird über Kooperationen mit anderen Akteuren des Stadtteils und durch Beteiligung an den Stadtteilgremien auf die vielfältigen Bedarfe des Stadtteils eingegangen (ebd.).

Im Jahr 2015 wurde die Sozialkirche Gaarden zum Pionierstandort im Themenfeld „Zentren und Orte der Begegnung und Integration des Projekts Kirche findet Stadt“, bei dem innovative Kirchenkonzepte bundesweit begleitet, vernetzt und übertragbare Konzepte herausgestellt wurden (Diakonie Deutschland o.J.).

Einen ähnlichen Transformationsprozess hinsichtlich neuer Zielgruppen und Aufgaben – auch im Bereich Begegnung – lassen sich bei Sportvereinen und (klassischen) Anbietern von Kunst und Kultur (z. B. Musikschulen) beobachten. Eine wichtige Rolle in der Begegnungsarbeit spielen weiterhin neu gegründete zivilgesellschaftliche Stadtteil- oder Nachbarschaftsinitiativen, die sich vor Ort für die Förderung des sozialen Miteinanders einsetzen. Ein Beispiel für einen solchen zivilgesellschaftlich getragenen Begegnungsansatz auf Stadtteilebene ist die *Initiative Nauwieser Viertel* in Saarbrücken.



Abbildung 6: Beim Stadtteilfrühstück im Nauwieser Viertel in Saarbrücken können sich Bewohnerinnen und Bewohner zweimal im Jahr bei mitgebrachten Speisen begegnen; wegen Corona musste die Veranstaltung allerdings in den letzten anderthalb Jahren ausfallen. Hier ein Foto von 2017 (©Nele Scharfenberg)

Die Bewohnerinitiative Nauwieser Viertel Saarbrücken: Engagement für Begegnung und Austausch im Quartier

Im Nauwieser Viertel, dem größten innerstädtischen Wohngebiet in Saarbrücken, engagieren sich seit 2012 Bewohnerinnen und Bewohner dafür, ein „für alle Generationen lebens und liebenswertes Viertel zu gestalten“, Nachbarn zusammenzubringen und das Verständnis füreinander zu fördern (Mathias o.J.a). Dazu werden regelmäßig offene Arbeitstreffen zur Sammlung von Ideen, ein offener Nachbarschaftstreff, Hofflohmärkte und Erzählcafés veranstaltet sowie weitere Projekte im Stadtviertel umgesetzt. Zudem werden Aktionen initiiert, die für eine Vernetzung von Ehrenamtlichen, lokalen Einrichtungen sowie Politik und Verwaltung sorgen sollen (Mathias 2020).

Die Initiative organisiert seit 2014 in Eigenregie zweimal jährlich ein Stadtteilfrühstück, an dem sich

alle Bewohnerinnen und Bewohner mit mitgebrachten Speisen beteiligen können. Im Jahr 2017 wurde das Format erweitert und mit Begleitprogramm von diversen Kunst- und Sportaktionen sowie Livemusik angeboten. Für dieses Projekt gewann die Initiative im Jahr 2018 den Deutschen Nachbarschaftspreis (Mathias o.J.a).

Mit Blick auf das Akteursfeld ist grundsätzlich zwischen der Trägerschaft (Finanzierung und Betrieb) einer Einrichtung und der Trägerschaft von Angeboten zu differenzieren. Insbesondere in multifunktionalen Begegnungsstätten werden unterschiedliche Angebotsträger in einer Einrichtung gebündelt. Das bedeutet, dass sich die Träger auf der Angebotsebene durchaus von der der Einrichtungsebene unterscheiden. Entweder sind dies andere professionelle soziale Träger oder ehrenamtlich Engagierte, die Projektideen initiieren und realisieren. Schulen kooperieren beispielsweise in der Regel mit Trägern des offenen Ganztags oder der sozialen Arbeit, um Begegnungsprojekte wie Elterntreffs durchzuführen.



3.3 Ziele und Zielgruppen von Begegnungsansätzen

Mit der Förderung von Begegnung sind in der Praxis verschiedene Zielsetzungen verbunden. Ebenso adressieren Einrichtungen und Angebote eine große Bandbreite an Zielgruppen, wobei oftmals die Strategie verfolgt wird, zielgruppenübergreifend zu wirken. Ausgehend von der bundesweiten Projektrecherche, der Expertinnen- und Expertenbefragung sowie den Interviews mit Projektverantwortlichen in den Fallstudien ist dabei festzustellen, dass Begegnung häufig als Mittel zum Zweck für das Erreichen darüberhinausgehender Zielsetzungen genutzt wird. Begegnung ist also nicht Selbstzweck, sondern mit positiven Erwartungen an Folgeeffekte verknüpft. Dabei werden von den Einrichtungen und Angeboten meist parallel verschiedene Ziele adressiert. Diese richten sich teilweise auch auf unterschiedliche Maßstabsebenen. So sollen mittels Begegnungen Wirkungen auf der individuellen Ebene, auf Ebene von Quartier und Nachbarschaft sowie auf (gesamt)gesellschaftlicher Ebene erzielt werden. Die Wirkungsebenen sind allerdings nicht eindeutig voneinan-

der abzugrenzen und verschwimmen in der Argumentation teilweise. Generell lassen sich die schon in der wissenschaftlichen Literatur (Kap. 2) herausgearbeiteten Aspekte (Vorurteilsabbau, Ressourcentransfer bzw. Aufbau von sozialem Kapital oder Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls auf Quartiersebene) in den Zielsetzungen der Einrichtungen und Angebote vor Ort identifizieren.

Erwartungen an Begegnungen auf der individuellen Ebene

Auf der individuellen, personenbezogenen Ebene ist ein grundsätzliches Ziel von Begegnung, dass man andere Menschen und Gruppen (im Quartier) besser kennenlernt und sich mögliche Vorbehalte gegenüber diesen auflösen. Dabei besteht die Erwartung, dass durch regelmäßige Kontakte in Angeboten Vertrauen zu Mitmenschen aufgebaut sowie im Gegenzug Ängste und Verunsicherungen gegenüber Fremden abgebaut werden. Dadurch sollen mögliche Konfliktpotenziale präventiv entschärft werden. Zudem stellt Begegnung einen Ansatzpunkt dar, um Einsamkeit und Isolation vorzubeugen, besonders in

älteren Bevölkerungsgruppen mit kleiner werdendem Freundes- und Bekanntenkreis sowie bei Zugezogenen, die noch keine sozialen Kontakte im neuen Wohnumfeld aufweisen. Für diese Gruppen werden damit einerseits Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe verknüpft; andererseits sollen mittels Begegnungsangeboten bei isolierten, von Einsamkeit betroffenen oder marginalisierten Personen dauerhafte soziale Beziehungen und Netzwerke aufgebaut werden, die in den Alltag außerhalb der Angebote überführt werden. Hiermit ist die Hoffnung verbunden, dass über stabile Beziehungen und Netzwerke konkrete Unterstützungs- und Hilfeleistungen entstehen. Das wird meist unter dem Begriff der Nachbarschaftshilfe zusammengefasst. Zudem sind viele Begegnungsangebote auch auf die Vermittlung von spezifischem Wissen oder spezifischen Ressourcen ausgerichtet. Mit Sprachcafés, Tandemprojekten, Beratungs- und Qualifizierungsangeboten werden individuelle Lern- und Bildungsziele verfolgt. Durch diese (Hilfen zur) Selbsthilfe werden Empowerment-Prozesse bei den Teilnehmenden angestrebt, die im Weiteren die gesellschaftlichen Teilhabechancen erhöhen sollen.

Erwartungen an Begegnungen für das Zusammenleben im Quartier und implizierte gesellschaftliche Wirkungen

Mit Blick auf das Zusammenleben im Quartier wird häufig beschrieben, dass Begegnung und der damit einhergehende gruppenübergreifende Austausch der Förderung der Solidarität und des sozialen Zusammenhalts auf der Ebene von Nachbarschaften, Quartieren bzw. Stadtteilen dienen kann. Über konkrete Orte der Begegnung sowie die im Quartier aufgebauten Kontakt- und Netzwerkstrukturen sollen Nachbarschaftlichkeit oder nachbarschaftliches Miteinander gestärkt werden. Begegnungsorte sollen als „das verlängerte Wohnzimmer der Nachbarschaft“ (Interview Potsdam E2) fungieren, sodass sich die Bewohnerinnen und Bewohner im jeweiligen Gebiet wohlfühlen und sich gerne dort aufhalten. Damit ist die Hoffnung verbunden, die Identifikation mit dem Stadtteil zu fördern. In der Folge heben einige Begegnungseinrichtungen und -angebote wiederum ihre präventive Wirkung hervor, dass durch eine gesteigerte Verantwortungsbereitschaft der Bewohnerschaft im jeweiligen Gebiet und mit einer damit verbundenen höheren sozialen Kontrolle Konflikte oder gar kriminelle Handlungen verhindert werden können.

Grundsätzlich wird Begegnung zur Stärkung der sozialen Kohäsion für alle Quartiersarten als wichtig angesehen. Sowohl in den Interviews mit den Expertinnen und Exper-

ten als auch in den Gesprächen mit Vor-Ort-Akteuren aus den Fallstudien wird jedoch insbesondere für benachteiligte Quartiere die Förderung von Begegnung als ein zentraler Baustein herausgestellt, um soziales Miteinander zu stärken, Benachteiligungsdynamiken zu minimieren und – wie oben beschrieben – gesellschaftliche Teilhabechancen für marginalisierte Bevölkerungsgruppen zu erhöhen. Es wird argumentiert, dass mit einer gelungenen Integration und Inklusion von benachteiligten Personengruppen auf der individuellen Ebene ebenso quartiersbezogene sowie gesamtgesellschaftliche Effekte verbunden sind. Darüber hinaus wird Begegnung eine demokratiefördernde Wirkung zugesprochen. Wenn etwa über Begegnungsangebote Ausgrenzungs- und Rassismuserfahrungen thematisiert werden oder ressourcenschwache Personen über Gemeinwesenarbeit oder Community Organizing befähigt werden, sich zusammenzuschließen, zu organisieren, ihre Bedarfe zu artikulieren und für ihre Belange einzutreten, werden über Begegnung Prozesse der Demokratisierung und Politisierung gefördert.

Unterschiedliche Zielgruppenadressierung von Begegnungseinrichtungen und -angeboten

Die Zielgruppenadressierung von Begegnungseinrichtungen und -angeboten ist stark von den oben beschriebenen Zielen abhängig. Das bedeutet, dass sich anhand der aufgestellten Zielsetzung von Begegnung oftmals ableitet, bei welchen Gruppen versucht wird, sie miteinander in Kontakt zu bringen. Zudem muss bei der Zielgruppenadressierung wiederum zwischen Einrichtungs- und Angebotsebene unterschieden werden. Auf der Ebene der Begegnungseinrichtungen sind Stadtteilzentren oder Nachbarschaftshäuser hinsichtlich ihrer Zielgruppen sehr breit aufgestellt. Sie richten sich an die gesamte Bewohnerschaft und beabsichtigen, die verschiedenen im Quartier lebenden Bewohnergruppen in Kontakt zu bringen. Diese Einrichtungen wollen für alle Bewohnerinnen und Bewohner da sein. Daneben gibt es Einrichtungen, die bei der Zielgruppenausrichtung – auch aufgrund bestimmter Fördervoraussetzungen – stärker fokussiert sind und Kontakte zwischen ganz bestimmten Personenkreisen herstellen wollen. Dazu gehören in erster Linie Stadtteilschulen und Kindertagesstätten, die sich z. B. als Familienzentren zum Stadtteil hin öffnen. Darüber hinaus konzentrieren sich manche Mehrgenerationenhäuser stärker auf die Begegnung von Alt und Jung, oder interkulturelle Zentren auf die Begegnung von Menschen unterschiedlicher Herkunft oder Religion.

Diese sehr breiten bis spezifischen Zielgruppenadressierungen spiegeln sich ebenso auf der Angebotsebene wider.

So gibt es Begegnungsangebote, die sich auf bestimmte Gruppen fokussieren und diese über zielgruppenspezifische Interessen ansprechen, wie beispielsweise Eltern-, Mütter- oder Sprachcafés. Es existieren allerdings ebenso Angebote, die zielgruppenunspezifisch sind und sich an alle Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers richten. Dies sind vor allem offene Treffs oder Angebote wie Stadtteilfrühstücke, aber auch Stadtteil- oder Nachbarschaftsfeste mit Festival- und Veranstaltungscharakter. Gleichzeitig zielen bestimmte Angebote auf die Begegnung unterschiedlicher Gruppen ab. Bei diesen Angeboten sind uns jedoch weniger Angebote aufgefallen, die ausdrücklich auf Begegnungen zwischen Personen unterschiedlicher sozialer Lagen ausgelegt sind (z. B. Lesepatenenschaften). Demgegenüber stehen infolge der verstärkten Fluchtzuwanderung seit 2015 bei vielen Einrichtungen Angebote im Mittelpunkt, die Begegnungen mit Neuzugewanderten organisieren (s. a. BBSR 2017; Schiffauer et al. 2017). Insgesamt wird Begegnung in vielen Angeboten interkulturell konzeptualisiert sowie in geringerem Umfang auch intergenerationell (Mehrgenerationenhäuser). Dass die Begegnung von Menschen unterschiedlicher sozialer Lage oder Milieus seltener explizit zum Ziel gesetzt wird, mag auch damit zusammenhängen, dass Einkommens- und Bildungsunterschiede und insbesondere die Adressierung von Armut oftmals mit Scham verbunden sind. Teilweise ist es auch durch unseren auf benachteiligte Stadtteile gelegten Untersuchungsfokus erklärbar, wo sich viele Angebote primär an benachteiligte Bevölkerungsgruppen richten. Um Begegnungen über Milieu- oder sozioökonomische Grenzen hinweg zu fördern, bieten sich auch stadtteilübergreifende Ansätze an. Ein innovatives Beispiel hierfür ist das Projekt Dortmund all inclusive.

Dortmund all inclusive: ein stadtteilübergreifendes Begegnungsprojekt

Das Projekt *Dortmund all inclusive*, welches von 2015 bis 2017 als Pilotprojekt im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik vom damaligen Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) gefördert wurde, zielt auf einen stadtteilübergreifenden Austausch ab, um gesamtstädtischen Segregationsprozessen entgegenzuwirken. In Dortmund zählen die nördlichen Stadtbezirke zu den sozioökonomisch benachteiligten, während der Rest der Stadt – vor allem der Süden – durch einen erfolgreichen Strukturwandel zum Dienstleistungs-, Technologie- und Wissenschaftsstandort von besseren Wohn- und Lebensverhältnissen profitiert (vgl. Stadt Dortmund 2018: 8). Der

Planerladen e. V. organisiert daher in Kooperation mit der Stadt Dortmund und Akteuren vor Ort, ausgehend vom sozioökonomisch benachteiligten Norden, Begegnung und Austausch zwischen Menschen aus unterschiedlichen Dortmunder Stadtteilen.

Das Projekt hat dabei mit drei verschiedenen Begegnungsformaten experimentiert: (1) das Format *nord eXport*, bei dem engagierte Ehrenamtliche aus der Nordstadt sich und ihre Arbeit in anderen Stadtteilen vorstellen konnten, (2) das Format *Nord trifft Süd – Dortmund querbeet*, bei dem regelmäßige Bürgerforen zu wechselnden Themen (z. B. *Engagement gegen Armut* oder *Fußball verbindet*) organisiert wurden und stets migrantische und nicht-migrantische Gruppen oder Vereine an der Podiumsdiskussion beteiligt waren (vgl. BMI 2018b), sowie (3) öffentlichkeitswirksame Aktionen, die Menschen zur Reflexion von Gruppenkategorien und „zum Überwinden ihrer eigenen ‚Grenzen im Kopf‘“ (Planerladen e. V. o.J.) animieren sollten. Ziel war es, über die Vernetzung der Stadtgesellschaft „die Förderung des gesamtstädtischen und gesellschaftlichen Zusammenhalts innerhalb der Stadtgrenzen Dortmunds“ (ebd.) zu stärken.

Das Projekt gilt als „wichtig und sinnvoll“ (BMI 2018b) und potenziell auf andere Städte übertragbar. Auch wurde es in die kommunale Strategie nordwärts integriert. Das Format der Bürgerforen konnte unter dem Motto *Nord trifft Süd*, finanziert von der Stadt Dortmund, verstetigt werden.

Die Initiierung von Bridging- und Bonding-Prozessen

Die oben beschriebenen Zielgruppenadressierungen machen bereits deutlich, dass durch Begegnungsangebote sowohl gruppen(grenzen)übergreifende (Bridging) als auch gruppenstärkende, an gemeinsamen Interessen ausgerichtete Kontakte (Bonding), initiiert werden sollen. Die meisten von uns untersuchten Begegnungsangebote stellen jedoch ihre Bridging-Funktion in den Vordergrund. So werden häufig Gruppengrenzen beschrieben, die mithilfe der Angebote überwunden werden sollen. Interkulturelle oder intergenerationelle Begegnungsangebote sind hierfür gängige Beispiele. Diese Begegnungsangebote werden zum Teil aufgrund vor Ort wahrgenommener Missstände initiiert. Beispielsweise sollen Mehrgenerationenhäuser den Mangel an innerfamiliären Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen beheben. Zudem sind

Bridging-Kontakte meist darüber konstruiert, ein Defizit bei ressourcenärmeren Gruppen auszugleichen. Bridging-Prozesse werden in der Theorie daher häufig mit dem Transfer von Ressourcen zur sozialen Aufwärtsmobilität verbunden (vgl. Farwick et al. 2019: 419). Im besten Fall entsteht jedoch ein Nutzen in den verschiedenen sozialen Gruppen. Das Projekt *Neue Nachbarn – Begegnungen in Vielfalt* im hessischen Karben hatte beispielsweise die wenigen Kontakte zwischen der neuzugewanderten und der alteingesessenen Bevölkerung zum Ausgangspunkt.

Das Projekt *Neue Nachbarn – Begegnungen in Vielfalt* in Karben: Ein Beispiel für brückenbildende Angebote

Das Projekt *NeNa (Neue Nachbarn – Begegnung in Vielfalt)* des Diakonischen Werks Wetterau in Karben beabsichtigte „vielfältige Begegnungsmöglichkeiten zwischen Alt und Neu ‚Kärbern‘ [...] auf Augenhöhe“ (Diakonisches Werk Wetterau 2018) zu schaffen. In der hessischen Kleinstadt (etwa 20.000 Einwohnerinnen und Einwohner) leben rund 200 Neuzugewanderte in sechs Gemeinschaftsunterkünften, denen bescheinigt wurde, nur wenige Kontakte (bzw. Kontaktmöglichkeiten) zur alteingesessenen Bevölkerung zu haben (vgl. Stadt Karben o.J.). Mit kostenlosen kreativen, künstlerischen, kulturellen sowie kulinarischen Angeboten wurde versucht, Begegnung zwischen den Gruppen der Neuzugewanderten und Alteingesessenen zu fördern. Dabei wurden verschiedene Formate angeboten, beispielsweise regelmäßige Theater und Musikurse, eine Upcycling-Werkstatt, oder gemeinsame Stadtraumerkundungen (vgl. Diakonisches Werk Wetterau 2018). Bei der Veranstaltung „Wie funktioniert die Stadt“ konnten zudem vielfältige Einblicke in die kommunale Infrastruktur und Arbeitswelt für „Neu- und Wissbegierige“ (Diakonisches Werk Wetterau 2018) gesammelt werden. Ziel aller Aktivitäten war es, gegenseitige Lernprozesse anzustoßen und dauerhafte Kontakte zu initiieren (vgl. ebd.).

Hervorzuheben ist dabei der Kochkreis *Karben is(s)t bunt* mit gemeinsamen Koch- und Ess-Treffen, der alle zwei Monate stattfand. Unter dem Motto „Neue Zutaten, neue Zubereitungen, neuer Geschmack – es gibt viel Anlass zum Gespräch. Die besten Unterhaltungen entstehen in der Küche, beim Kochen und Genießen“ (Diakonisches Werk Wetterau o.J.) wurde an jedem der zwölf Termine ein anderes Land bzw. eine andere Region über das Thema Essen vorge-

stellt. Das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) förderte *Karben is(s)t bunt* als Integrationsprojekt in der Laufzeit von August 2017 bis Juli 2020 (vgl. Diakonisches Werk Wetterau 2018). Aus der erfolgreichen Veranstaltungsreihe, die zusätzlich vom Ausländerbeirat der Stadt Karben gefördert wurde, ging im Juli 2020 ein Kochbuch hervor, in dem 14 Länder mit Rezepten vorgestellt werden (o.A. 2020).

In der Praxis finden sich auch auf Bonding-Prozesse ausgerichtete Begegnungsangebote. Bei Bonding-Kontakten geht es zuvorderst um intragruppen und gemeinschaftsstärkende Begegnungen. Ziel ist es, in statusähnlichen Gruppen Kontakte zu initiieren und gruppenintern soziale Beziehungen zu stärken. Projekte, die auf Bonding-Prozesse abzielen, konzentrieren sich daher auf Personengruppen, die beispielsweise gemeinsame Lebenslagen teilen – wie etwa Eltern von Kindern im Grundschulalter – oder dieselben Migrationserfahrungen haben. In der Regel sind es Angebote, die auf gemeinschaftlichen Aktivitäten und Interessen beruhen, oder eben soziale, bildungsbezogene Angebote, die spezifisch auf die Gruppe zugeschnitten sind. Meist handelt es sich hierbei um Kleingruppenformate. Hier besprechen die Menschen ähnlich erlebte Herausforderungen und erarbeiten zusammen Lösungsansätze; oder sie gehen gemeinsamen Interessen nach. In einigen Fällen, wie bei den *Stadtteilmütter*-Gruppen, wird die Bonding-Ebene zudem darüber verstärkt, dass Gruppenleitungen und Teilnehmende ähnliche biographische Erfahrungen teilen.

***Stadtteilmütter*-Gruppen in Augsburg als Beispiel für Bonding-Prozesse**

In Augsburg bestehen seit 2004 *Stadtteilmütter*-Gruppen unter der Trägerschaft des *Deutschen Kinderschutzbundes e. V.* mit einem Konzept zu Mehrsprachigkeit und Elternbildung (vgl. Stadt Augsburg 2020a). Dabei unterstützen ehrenamtlich engagierte Mütter mit und ohne Migrationshintergrund Familien ihres Stadtteils bei der Sprachbildung und in Erziehungsfragen ihrer Kinder durch wöchentliche, kostenlose Treffen in Kindertagesstätten, Grundschulen bei Familienstützpunkten oder Mehrgenerationen-Treffpunkten (vgl. DKSB o.J.). Die Gruppen sind unterschiedlich ausgestaltet und teils nach dem Alter der Kinder und/oder den Sprachkenntnissen der Eltern aufgeteilt. Es existieren zweisprachige Eltern-Kind-Gruppen

Hand in Hand (0-3 Jahre), Eltern-Gruppen in Kindertagesstätten (3-6 Jahre), sowie Eltern-Gruppen in teilnehmenden Grundschulen (1. und 2. Klasse). In den entsprechenden Altersklassen werden abgestimmte Themen auf Deutsch vermittelt, die die Eltern in mehrsprachigen Familien zuhause parallel in ihrer Zweit- bzw. Muttersprache mit den Kindern weiter erarbeiten. Die Eltern werden dabei über den gesamten Lernprozess durch die *Stadtteilmütter*-Gruppenleitungen begleitet (vgl. Stadt Augsburg 2020a). In Augsburg bestehen insgesamt ca. 57 Müttergruppen, die in sieben verschiedenen Sprachen sowie in Kooperation mit 29 Einrichtungen angeboten werden (vgl. Stadt Augsburg 2020a; Stadt Augsburg o.J.a). Die Gruppen verfolgen den Ansatz, über Bonding-Prozesse Kontakte zwischen den Teilnehmenden aufzubauen. Die Gemeinsamkeiten ergeben sich beispielsweise aus demselben Migrationshintergrund, in vielen Fällen derselben Muttersprache oder auch über die Rolle als Mutter sowie aus der Bildungsaspiration für die eigenen Kinder.

„Erfolgsfaktor der Projekte ist es oft, dass Beraterin und Beratene aus ähnlichen migrantischen Communities kommen. Dieser lebensweltnahe Zugang ermöglicht es, Kontakt zu denjenigen herzustellen, die von Hilfsangeboten sonst kaum erreicht werden“ (vgl. Sülzle et al. 2019: 2). *Stadtteilmütter* wirken darüber hinaus als Bindeglied zwischen Familien des Stadtteils und Bildungseinrichtungen (vgl. Stadt Augsburg 2020a). Im Sinne des linking social capital-Ansatzes erhöhen sie dadurch das Institutionenvertrauen bei den Teilnehmenden. Sie beraten bei Problemen oder Fragestellungen zu Schulen und Kindertagesstätten und sind erste Ansprechpartnerinnen, die beim Kontakt zu den Institutionen vermitteln können. Häufig übernehmen sie im geschützten Raum der *Stadtteilmütter*-Gruppen auch weitere soziale Hilfestellungen, wie Dolmetschen oder das Erklären von Ämteranträgen. Um ihre Rolle zu stärken, qualifizieren sie sich regelmäßig weiter, bauen ihre Kompetenzen aus und geben ihr Wissen an andere Eltern weiter (vgl. DKSB o.J.). Dank der Anerkennung des Projekts durch die Stadt Augsburg hat es sich zudem zu einem erfolgreichen Sprungbrett in den ersten Arbeitsmarkt für Mütter mit Migrationshintergrund entwickelt und sorgt dadurch gleichzeitig für einen hohen Bedarf an nachrückenden Gruppenleitungen.

Festzuhalten bleibt aber, dass in vielen Projekten und Angeboten sowohl Bridging als auch Bonding stattfindet bzw. beide Prozesse ineinandergreifen. Soziale Gruppen sind nie homogen, da Menschen aufgrund unterschiedlicher Identitätsmerkmale (Geschlecht, Alter, soziale Lage, Familienstatus, Herkunft etc.) auch unterschiedliche Interessen haben, die wiederum je nach Kontext unterschiedlich stark anknüpfungsfähig sind. Projekte wie die *Stadtteilmütter* in Augsburg zielen vorwiegend auf (nicht-berufstätige) Mütter mit Migrationshintergrund ab. Dennoch sind die Gruppen hinsichtlich Kriterien wie Bildungsniveau, Herkunftskontext, Religiosität etc. durchaus heterogen zusammengesetzt. Umgekehrt werden auch in Projekten, die auf gruppenübergreifende Kontakte abzielen, gemeinsame Interessen, Aktivitäten oder Identitätsmerkmale in den Vordergrund gestellt, um Kontakt und Austausch zu fördern. Daher kommt es immer auf die jeweilige Gruppenkonstellation und Zielsetzung an, wie stark sowohl die Teilnehmenden als auch die jeweiligen Angebotsleitungen eher gruppenstärkende oder eher gruppenübergreifende Gemeinsamkeiten ansprechen. Darüber hinaus zielen Begegnungsangebote, die Gruppengrenzen thematisieren, meist darauf ab, diese zu überwinden. Wenn beispielsweise das Projekt *Neue Nachbarn – Begegnung in Vielfalt in Karben* das formulierte Ziel erreicht, dass „aus Fremden vielleicht Freunde“ (Diakonisches Werk Wetterau 2018) werden, münden Bridging-Kontakte schließlich in Bonding-Kontakte.

Begegnung – ein Aspekt unter vielen, der manchen Akteuren teils nicht bewusst ist

Für viele der Akteure vor Ort ist die Förderung von Begegnung meist nur ein Aspekt unter vielen in der Quartiersarbeit, der darüber hinaus teils keine gesonderte Priorität genießt. Neben dem Faktor, dass Begegnung in der Regel als Mittel zum Zweck wahrgenommen wird, ist zudem manchen Praxisakteuren gar nicht bewusst, dass die von ihnen durchgeführten Angebote auch Begegnung stiften. Gemeinschaftliche Aktivitäten wie Wohnumfeldverschönerung oder soziale gruppenbezogene Informations-, Beratungs- oder Qualifizierungsangebote gehören zu dieser Kategorie von nicht primär auf Begegnung ausgerichteten Ansätzen, in denen die Angebotsleitungen häufig den Begegnungscharakter nicht sehen und miteinbeziehen. Dennoch werden hier Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen zusammengebracht. Dies ist ein erster Hinweis darauf, sich bei vielen Quartiersprojekten die Potenziale und die Wirkungsmöglichkeiten von Begegnung strategisch stärker bewusst zu machen (s. Tab. 4).

Einrichtungsarten		
<ul style="list-style-type: none"> • Explizite Begegnungseinrichtungen (z. B. Stadtteilzentren, Nachbarschaftshäuser) • Bildungs- und Jugendeinrichtungen (z. B. Stadtteilschulen, Familienzentren) 		
Angebotsformate		
<ul style="list-style-type: none"> • Offene Treffs • Gemeinschaftliche Aktivitäten • Patenprogramme • Informations- und Beratungsangebote mit Gruppencharakter • Dezentrale, nicht an Einrichtungen angebundene Begegnungsangebote • Angebote mit Festival und Veranstaltungscharakter 		
Akteure		
<ul style="list-style-type: none"> • kommunale Verwaltungen • Quartiersmanagements • Kirchliche Träger • Wohlfahrtsverbände • Stiftungen • Zivilgesellschaftliche Organisationen, Vereine und Bürgerinitiativen • Kunst- und Kulturschaffende 		
Zielsetzungen		
Individuelle Ebene: <ul style="list-style-type: none"> • Gegenseitiges Kennenlernen • Aufbau sozialer Beziehungen und Netzwerke • Ressourcentransfer (z. B. nachbarschaftliche Hilfe) • Abbau von Vorurteilen • Isolation und Vereinsamung entgegenwirken • Gesellschaftliche Teilhabe • Empowerment (Selbsthilfe, Interessenartikulation, Qualifizierungs- und Bildungsförderung) 	Quartiersebene: <ul style="list-style-type: none"> • Konfliktprävention • Förderung von Solidarität und sozialem Zusammenhalt (z. B. Gemeinschaftsgefühl) • Aufbau und Verbesserung der Nachbarschaftlichkeit 	Gesellschaftliche Ebene: <ul style="list-style-type: none"> • Gelingende Integration/Inklusion • Demokratieförderung und Politisierung
Zielgruppenorientierung		
<ul style="list-style-type: none"> • Gruppenübergreifende Kontakte (Bridging) • Gruppenstärkende Prozesse (Bonding) 		

Tabelle 4: Überblick über das Feld der Begegnungsarbeit (eig. Darstellung)

4. Äußere Faktoren: Rahmenbedingungen von quartiersbezogenen Begegnungsansätzen

Lokale Ansätze zur Förderung von Begegnung sind in verschiedene Strukturen eingebettet. Sie spielen sich jeweils in einem bestimmten Quartierskontext mit spezifischen sozialräumlichen Gegebenheiten ab, sind Bestandteil kommunaler Strategien und Konzepte, beziehen sich auf Netzwerke und Kooperationen im Stadtteil oder sind an vorhandene Finanzierungs- und Verstetigungsmöglichkeiten gebunden. Auf diese Strukturen können die Akteure vor Ort teils nur bedingt einwirken, sie rahmen aber in wesentlichem Maß ihr Handeln. Welche Wechselwirkungen sich aus der Eingebundenheit in solche Strukturen ergeben, stellt das folgende Kapitel anhand des empirischen Materials näher dar. Deutlich wird: Es sind Faktoren, die sowohl die Ausrichtung und Ausgestaltung von Begegnungsansätzen auf Quartiersebene als auch ihre Umsetzung und Wirksamkeit beeinflussen – in positiver wie negativer Weise.

4.1 Quartierskontexte und ihr Einfluss auf Begegnungsansätze

Die Ausgestaltung von Ansätzen zur Förderung von Begegnung ist eng verwoben mit den sozialräumlichen Gegebenheiten vor Ort. Je nach Quartierskontext ergeben sich andere Bedarfslagen, auf die jeweils spezifische Antworten gefunden werden müssen. Baulich-räumliche Strukturen und infrastrukturelle Ausstattungen, die Zusammensetzung der Bewohnerschaft und artikulierte Bedürfnisse oder das Ausmaß sozialer Grenzziehungsprozesse und Konflikte sind dabei nur einige Parameter, die Einfluss auf die Gestaltung und Umsetzung von Maßnahmen zur Förderung von Begegnung nehmen. Von daher ist es wenig überraschend, dass Begegnungsansätze auf lokaler Ebene teils stark variieren können. Auch im Rahmen unserer Fallstudien sind wir auf unterschiedliche Quartierskontexte mit unterschiedlichen Begegnungsansätzen gestoßen, wenngleich alle untersuchten Stadtteile von Armut und Zuwanderung geprägt sind. Die nachfolgende Beschreibung verschiedener Quartierskontexte stellt keine abschließende Typisierung mit dem Anspruch auf Vollständigkeit dar. Sie zeigt dennoch exemplarisch auf, wie sozialräumliche Ausgangsbedingungen die vor Ort verfolgten Begegnungsansätze rahmen.

Das Fallbeispiel Augsburg-Oberhausen: Historisch gewachsener Ankunftsstadtteil mit segmentierten Sozialräumen

Das Fallbeispiel Augsburg-Oberhausen: Historisch gewachsener Ankunftsstadtteil mit segmentierten Sozialräumen

Augsburg-Oberhausen kann als klassischer, von Armut geprägter Ankunftsstadtteil bezeichnet werden. Oberhausen grenzt nördlich an die Augsburger Innenstadt an und ist hinsichtlich seiner Bevölkerungszahl (28.400 EW) und Fläche (720 ha) einer der größten Stadtteile Augsburgs (vgl. Stadt Augsburg 2020b). Gemäß der Gebietstypologie der Stadt Augsburg gilt der Stadtteil als sozioökonomisch benachteiligt in „strukturschwächerer Innenstadtrandlage“ (ebd.). Im Gegensatz zur Gesamtstadt hat Oberhausen einen deutlich höheren Anteil an Arbeitslosen und Transfergeldbeziehenden. Zwei Drittel der im Stadtteil lebenden Menschen haben einen Migrationshintergrund und fast die Hälfte sind ausländischer Herkunft (vgl. ebd.). Zudem belegt Oberhausen sowohl bei den Außenzuzügen als auch bei den Binnenfortzügen stadtweit die vorderen Plätze.

Die hohe Bevölkerungsfluktuation im Stadtteil ist für die Träger von Begegnungsangeboten eine große Herausforderung, da Kontinuität und Vertrauen in den Angeboten nur schwer hergestellt werden kann, wenn die Teilnehmenden immer wieder wegziehen (s. Kap. 4.3.3). Aufgrund der Größe und Diversität des Stadtteils, haben die vor Ort tätigen Akteure zum Teil wenig Informationen über den



Abbildung 7: Die verschiedenen Angebote im Familienstützpunkt Peter & Paul in Augsburg-Oberhausen (eig. Aufnahme, ©ILS)



Abbildung 8: Das Café Tür an Tür in Augsburg-Oberhausen dient u. a. Sprachtandems von Patenprogrammen als Treffpunkt (eig. Aufnahme, ©ILS)

Grad und die Struktur der Vernetzung in den verschiedenen (migrantischen) Communities, was die Ansprache beeinträchtigt. Zudem können Menschen, die beispielsweise von Armut betroffen oder alleinerziehend sind, mit den Angeboten häufig nicht erreicht werden, da sie mit elementaren und/oder multiplen Problemen beschäftigt sind. In Augsburg-Oberhausen tritt zudem ein weiterer struktureller begegnungshemmender Faktor zu Tage. Der Stadtteil wurde in den Interviews sowohl baulich als auch soziostrukturell als stark segmentiert beschrieben. Mehrere Verkehrsachsen teilen den Stadtteil in unterschied-

liche Sozialräume auf und wirken sich trennend auf die Aktionsräume der Bewohnerschaft aus.

Die Förderung von Begegnung in Augsburg-Oberhausen geschieht vor allem in den Bildungseinrichtungen im Stadtteil. Kinder gelten als „der leichteste Ansatzpunkt“ (Interview Augsburg K1, QM2, QM3) für Kontaktaufbau und die Bildungsinfrastruktur als einzige funktionierende Struktur für Begegnung und Austausch in sozial benachteiligten Stadtteilen. Die Bündelung von Angeboten in zentralen Bildungseinrichtungen wird im Zuge dessen

als Vorteil erachtet, um die Zielgruppenansprache zu erleichtern. Die in diesen Einrichtungen initiierten Kooperationen werden in Augsburg-Oberhausen intensiv genutzt, um Menschen zu aktivieren, an Begegnungsangeboten teilzunehmen. Beispielsweise werben Grundschulen im Stadtteil regelmäßig im Rahmen der Einschulung bei Eltern für die Teilnahme an Begegnungsangeboten wie Sprach- oder Elterncafés in angeschlossenen außerschulischen Einrichtungen.

Oberhausen wird aufgrund der langjährigen und starken Konzentration von Förderkulissen teilweise eine Überversorgung mit sozialen Infrastruktureinrichtungen im Vergleich zu anderen Augsburger Stadtteilen attestiert. Was einerseits als Defizit in der strategischen Ausrichtung der Gesamtstadt wahrgenommen wird, führt andererseits jedoch ebenso zu dem positiven Effekt, dass viele Menschen aus angrenzenden Stadtteilen die Einrichtungen und Angebote in Oberhausen aufsuchen, sodass Begegnungen über die Stadtteilgrenzen hinaus initiiert werden können.

Das Fallbeispiel Bergheim-Quadrath-Ichendorf: Sozial fragmentierter Stadtteil in einer Mittelstadt vor neuen Herausforderungen im Strukturwandel

Quadrath-Ichendorf ist der größte Stadtteil von Bergheim (ca. 14.000 Einwohnerinnen und Einwohner), einer Mittelstadt im Rheinischen Braunkohlerevier. Es handelt sich hierbei um ein sozioökonomisch benachteiligtes Quartier mit einer sehr heterogenen Bewohnerschaft (vgl. Stadt Bergheim 2021), in der sich soziale Grenzzielungsprozesse deutlich abzeichnen, besonders zwischen den Alteingesessenen (Bewohnerschaft der Einfamilienhausgebiete), den Zugezogenen (meist migrantische Bewohnerschaft des ehemaligen sozialen Wohnungsbaus der 1970er Jahre) und den Neuzugezogenen (Speckgürtelzuwanderung, meist Mittelschicht). Diese Trennlinien gehen einher mit einem Desinteresse füreinander und einem Rückzug ins Private sowie in eigene Gruppen und Vereinsstrukturen, was Begegnung und Zusammenhalt zwischen den Milieus erschwert (vgl. Mölders/Kramme 2017: 102 ff.). Beispielsweise heißt es über die Neuzugezogenen, dass sie sich nur wenig am öffentlichen Leben des Ortes beteiligen, da sie Quadrath-Ichendorf lediglich als Schlafstätte in der Nähe zum Ballungsraum Köln nutzen. Auf der anderen Seite wird der türkischstämmigen Bevölkerung vorgeworfen, sich nur im Rahmen des Moscheevereins zivilgesellschaftlich zu engagieren.

Der Intergruppenkontakt wird außerdem durch wechselseitige Vorbehalte gehemmt. Dabei wird insbesondere

von der örtlichen katholischen Kirche und der EGBM (*Entwicklungsgesellschaft Bergheim gGmbH*) eine Tendenz steigender Ressentiments gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund mit Sorge gesehen, welche sich in einem steigenden Zuspruch rechtspopulistischer Parteien und einer Angst vor „Überfremdung“ (Mölders/Kramme 2017: 102) in der bürgerlichen Mitte sowie in der älteren Bewohnerschaft äußert. Diese speist sich einerseits aus dem Trend, dass viele türkischstämmige Personen Immobilien erwerben, die sich demografiebedingt in räumlicher Nähe befinden, wo vor allem ältere, deutsche Bevölkerungsgruppen leben. Andererseits haben mit der Unterbringung von Geflüchteten in den letzten Jahren die Spannungen vor Ort weiter zugenommen. Hinzu kommt, dass sich Bergheim als Mittelstadt im Rheinischen Braunkohlerevier aufgrund des zu erwartenden Strukturwandels besonderen Herausforderungen gegenübergestellt sieht – auch was den sozialen Zusammenhalt in den Stadtteilen betrifft. So befördern unterschiedliche Betroffenheiten durch den Strukturwandel im Braunkohletagebau Interessensgegensätze und Abgrenzungsprozesse.

In Anbetracht dieser Entwicklungen ist die weit verbreitete Wahrnehmung unter den Akteuren vor Ort, dass im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte die soziale Situation im Stadtteil gekippt ist und eine zunehmende Fragmentierung innerhalb der Bewohnerschaft stattfindet. Zusätzlich besteht das Problem, dass Quadrath-Ichendorf als größter Stadtteil Bergheims zwar eine vielfältige Vereinsstruktur, verschiedene Sporteinrichtungen und eine gute Bildungsinfrastruktur mit Kindergärten und Schulen aufweist (vgl. Mölders/Kramme 2017: 1), diese jedoch bisher kaum als übergreifende Austauschplattformen zwischen den verschiedenen Milieus des Stadtteils fungieren, auch weil unter den Einrichtungen und Vereinen kaum Austausch und Zusammenarbeit besteht. Des Weiteren erfährt die ehemals belebte Hauptstraße von Bergheim derzeit einen „Niedergang“ (Interview Bergheim K2), der durch verwaiste Ladenlokale sowie eine Vernachlässigung von Gebäuden und Freiflächen sichtbar wird (vgl. Mölders/Kramme 2017: 1). In der Folge ist dem Ort die Funktion als sozialer Mittelpunkt verloren gegangen sowie die innerörtliche Versorgung merklich eingeschränkt (vgl. ebd.: 1 f.).

Um das Zusammenleben vor Ort zu verbessern und die soziale Integration benachteiligter Bevölkerungsgruppen zu fördern, nimmt Bergheim-Quadrath-Ichendorf seit 2018 am Städtebauförderungsprogramm Soziale Stadt teil (vgl. Städtenetz Soziale Stadt NRW 2020). Der Förderung von Begegnungsmöglichkeiten kommt dabei im Programmgebiet eine zentrale Rolle zu (vgl. Mölders/Kramme 2017: 178). Zentraler Hoffnungsträger ist in dieser Hinsicht das

Freitag

18:00 – 12:00 Uhr (jeden 2. Freitag im Monat)
Nachbarschaftsfrühstück
im Veranstaltungssaal

– gemeinsam statt einsam – Geselliges, interkulturelles Frühstück nach dem Prinzip: *Jeder/r bringt etwas mit!*

15:00 – 16:00 Uhr (außer in den Schulferien)
„Lernen lernen“
in den Besprechungsräumen (1. Etage)

Nachhilfeprojekt von Schülertutor*innen für Schüler*innen – Anmeldung erforderlich!
0177 / 19 05 532

8:00 – 14:00 Uhr (jeden 1. Freitag im Monat)
„Nahtreff für Groß und Klein“
Nähmaschinen werden vor Ort zur Verfügung gestellt. Begrenzte Teilnehmerzahl! Nur mit Anmeldung!
gleis11@eg-bm.de

Samstag

18:00 – 12:00 Uhr (außer in den Schulferien)
„Lernen lernen“
in den Besprechungsräumen (1. Etage)

Nachhilfeprojekt von Schülertutor*innen für Schüler*innen – Anmeldung erforderlich!
0177 / 19 05 532

Teilnahme nur
–gemipft–genesen oder getestet–

Sonstiges

Bildungspatenschaft
Begleitung, Beratung und Unterstützung junger Menschen auf dem Weg zur Ausbildung.
bildungspatenschaft@eg-bm.de
0157 35 23 05 24
Termine nach Vereinbarung!

Mit Förderkennzeichnung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales

EUROPEISCHES LANDWIRTSCHAFTS- UND FISCHEREI-PROGRAMM ESF Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales 1913 1913 1913 1913 1913

Paulus Lesepat*innen im Quartier

Planung von spannenden Vorleseabenteuern für die „Kleineren“ unserer Gesellschaft in regelmäßigen Teamtreffen
0157 35 23 05 24

Gartenprojekt Am Kirchwacker

Pflanzprojekt für Gartenbegeisterte mit Wildblumen, Gemüse, Beeren...
gleis11@eg-bm.de
01590 / 18 18 712

Budgetbeirat Quadraath-Ichendorf
Das Stadtbudget. Geld für Bildung, Kunst, Kultur in Quadraath-Ichendorf.
budgetbeirat@eg-bm.de
01590 / 18 18 712

Redaktion Überstrich
Das Redaktionsteam der Stadtteilzeitung für Quadraath-Ichendorf.
gleis11@eg-bm.de
01590 / 18 18 712

Wer sind wir

„Gleis11 – Kultur und Integration im Bahnhof“ ist ein offenes Zentrum für das soziale und kulturelle Miteinander in Quadraath-Ichendorf: Bürgerzentrum, Zentrum für freiwilliges Engagement, Familienzentrum, Integrationszentrum sowie Kulturzentrum.

Im Auftrag der Kreisstadt Bergheim organisiert die Entwicklungsgesellschaft Bergheim gGmbH das Gleis11 zusammen mit der aktiven Bürgerschaft in Quadraath-Ichendorf.

Ihr Kontakt zu uns:
Sie haben Fragen oder Anregungen zum Programm? Oder Sie möchten gerne selbst eine Gruppe im Gleis11 anbieten?

Wir freuen uns auf Ihre Nachricht, Ihren Anruf oder vereinbaren Sie doch einfach einen persönlichen Termin mit uns!

Ihr Team vom Gleis11

Bitte beachten Sie für den Zutritt zum Gleis11 die gesetzliche 3 G-Regelungen!

Entwicklungsgesellschaft Bergheim gGmbH
Gleis11 – Kultur & Integration im Bahnhof
Frenser Straße 11
50127 Bergheim
gleis11@eg-bm.de
01590 / 18 18 712
www.eg-bm.de



Wochenprogramm

2021

Stand August 2021



Abbildung 9: Screenshot des Wochenprogramms des Gleis 11 in Bergheim-Quadraath-Ichendorf (Quelle: <https://www.eg-bm.de/gleis11/>)



Abbildung 10: Wegen verfallener Infrastruktur – wie hier leerstehenden Ladenlokalen – fehlen in Bergheim-Quadraath-Ichendorf Begegnungsorte (eig. Aufnahme, ©ILS)

Gleis 11: ein 2019 eröffnetes, multifunktionales Kultur und Begegnungszentrum im zentral gelegenen, stillgelegten Bahnhofsgebäude von Quadrath-Ichendorf. Mit der Einrichtung des Gleis 11 ist die Zielsetzung verbunden, die soziale Infrastruktur mit einem zentralen Begegnungsort im Stadtteil baulich wiederherzustellen. Die zentrale Lage des Begegnungszentrums im Bahnhof soll der Einrichtung zu einer hohen Sichtbarkeit und Aufmerksamkeit im Stadtteil verhelfen. Gleichzeitig übernimmt das dort ansässige Quartiersmanagement wesentliche Aufgaben der Vernetzung, Beteiligung und Beratung. Zudem führt das Quartiersmanagement unterschiedliche Angebotsformate durch, die sich auf intergenerationelle, interkulturelle oder interreligiöse Begegnungen fokussieren, wie etwa interkulturelles Gärtnern oder generationen- und kulturenübergreifende Sing- und Chor-Aktivitäten (vgl. Mölders/Kramme 2017: 116 ff.). Das Gleis 11 ist außerdem ein wichtiger Konzeptions- und Organisationskern für zivilgesellschaftliches Engagement sowie andere Formate bürgerschaftlicher Selbstorganisation (vgl. ebd.).

Das Fallbeispiel Mannheim-Jungbusch: Umbruch vom historischen Ankunftsquartier zum überregionalen Szeneviertel unter Gentrifizierungsdruck

Der Mannheimer Jungbusch ist ein ehemaliges Hafenviertel in innerstädtischer Lage, das als Ankunftsquartier viele Jahre vorwiegend migrantisch geprägt war (vgl. Baumgärtner 2009: 75 ff.). Die Wohndauer im Stadtteil war im innergemeindlichen Vergleich stets unterdurchschnittlich (vgl. Stadt Mannheim 2019). Niedrige Mieten in Folge von langjährigem Sanierungsstau festigten zugleich die Funktion als Ankunftsstadtteil (vgl. Baumgärtner 2009: 83 ff., Lang et al. 2018). Die Gründerzeitgebäude sind teils heute noch durch stark minderwertige Wohnbedingungen gekennzeichnet (Überbelegung, unsichere Mietverhältnisse, der Qualität der Wohnungen nicht entsprechende Miethöhen etc.). Der Jungbusch wurde zudem in der Außenwahrnehmung vielfach als No-Go-Area angesehen und galt als „kriminell und gefährlich“ (Interview Mannheim A3). Bis heute weist der Stadtteil im stadtweiten Vergleich stark überdurchschnittliche soziale Problemlagen auf, die sich in einer hohen Kinderarmut und einer überdurchschnittlichen Konzentration von SGB II-Leistungsbeziehenden zeigt (vgl. Lang et al. 2018: 203 f., Stadt Mannheim 2018: 92 ff.).

Als ehemaliges Rotlicht- und Hafenviertel lockte der Jungbusch schon immer Menschen von außerhalb des Stadtteils an und galt als „Mannheimer Sankt-Pauli“ (Baumgärtner 2009: 88). Aufgrund des wachsenden Anteils des studentischen Milieus, hat sich der Stadtteil mittlerweile



Abbildung 11: Protest gegen Mieterhöhungen und Verdrängung in Mannheim-Jungbusch (links) sowie Aufruf zum Boykott des Nachtwandels (rechts; eig. Aufnahmen, © ILS)

als überregionales Ausgeh- und Szeneviertel etabliert. Dies führt zu vielen Konflikten zwischen den Gastronomie-Betreibenden und -Nutzenden auf der einen Seite und Teilen der Bevölkerung auf der anderen Seite (u. a. durch nächtliche Ruhestörungen und Vermüllung des öffentlichen Raums) (vgl. Lang et al. 2018: 204). Ein weiteres Konfliktfeld im Jungbusch ist die Gentrifizierung des Viertels. Vor allem seit im Jahr 2014 ein Immobilieninvestor eine zweistellige Anzahl an Gebäuden kaufte und sanierte sowie in einem ehemaligen Fabrikgebäude hochpreisige Apartmentwohnungen entwickelt wurden, wuchs bei der ansässigen Bevölkerung die Angst vor Verdrängung. Die Proteste gegen die wahrgenommenen Verdrängungsprozesse gipfelten 2017 in einer Hausbesetzung. Gleichzeitig hat der Stadtteil seine Ankunftsfunction noch nicht vollständig abgelegt. Nach der Zuwanderung vor allem türkischsprachiger Familien aus Bulgarien im Zuge der

EU-Ost-Erweiterung entstanden neue Konfliktlinien. Beispielsweise grenzen sich alteingesessene Menschen mit Migrationshintergrund teils trotz gleicher Sprachbasis gegenüber den Neuzugewanderten ab.

Die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Entwicklungs- und Konfliktlinien stellt die Stadtteilarbeit und insbesondere die Begegnungsarbeit vor große Herausforderungen. So gestaltet es sich sehr schwierig, die unterschiedlichen Gruppen über Angebote miteinander in Kontakt zu bringen. Zudem konzentrieren die aus der Tradition der Gemeinwesenarbeit stammenden sozialen Träger ihre Angebote weiterhin auf die sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Ressourcenstärkere Bevölkerungsgruppen konnten mit den bisherigen Formaten noch nicht erfolgreich angesprochen werden. Das gilt auch für aussichtsreiche Ange-

bote, wie im Sozialraum stattfindende, das Publikum mit- einbeziehende Theatervorstellungen über lokale Themen, die im Jungbusch nicht so wie von den Angebotsträgern erhofft funktionieren. Zugleich entziehen sich ressourcen- stärkere Bevölkerungsgruppen Begegnungsangeboten. Kreativschaffende, die im C-Hub, einem von der Stadt ver- walteten Gründerzentrum, arbeiten, aber nicht dort woh- nen, engagieren sich auch bei gezielter Ansprache nicht in der Stadtteilarbeit. Mittelschichtsfamilien, die in den Stadtteil ziehen, schicken ihre Kinder nicht auf die einzige Grundschule im Jungbusch, da dort bildungsschwache Fa- milien die Mehrheit stellen. Studierende, die zunehmend in den Jungbusch ziehen, engagieren sich aufgrund ihrer kurzfristigen Wohndauer nicht im Stadtteil. Party-Touris- tinnen und -Touristen kommen lediglich in den Stadtteil, um das gastronomische Angebot zu nutzen.



Abb. 12: Mit der Ansiedlung der Popakademie Baden-Württemberg am Verbindungskanal in Mannheim-Jungbusch wurde durch die Stadt eine Aufwertungsstrategie für den Stadtteil verfolgt (eig. Aufnahme, ©ILS)

Das Fallbeispiel Potsdam-Drewitz: Eine periphere sanierungsbedürftige Großwohnsiedlung mit sozialer Entmischung

Die Großwohnsiedlung Drewitz liegt am südöstlichen Stadtrand von Potsdam und ist die jüngste städtische Siedlungsflächenerweiterung. In der wachsenden Stadt Potsdam ist Drewitz einer der wenigen Stadtteile, der nicht vom gesamtstädtischen Bevölkerungswachstum profitiert, sondern sogar einen Bevölkerungsrückgang aufweist (vgl. Landeshauptstadt Potsdam 2019: 308 ff.). Die Herausforderungen der peripheren Lage werden durch die historisch bedingt mangelhafte Infrastrukturausstattung und einen starken Sanierungsbedarf des Stadtteils verstärkt. Der Bau der Siedlung wurde Mitte der 1980er Jahre begonnen und erst nach der Wiedervereinigung fertiggestellt. Die öffentliche Infrastruktur, die für den Stadtteil zu DDR-Zeiten geplant war, wurde aufgrund der Fertigstellung nach der Wende nicht zu Ende gebaut. Die fehlende soziale Infrastruktur und die niedrigen Mietpreise führten dazu, dass nach der Wiedervereinigung finanziell stärkere Haushalte die Siedlung zunehmend verließen – und lediglich sozioökonomisch benachteiligte Bewohnerinnen und Bewohner nachzogen. Daher ist der Stadtteil heute von einer starken Armutssegregation und einem hohen Sanierungsbedarf geprägt. Drewitz hat innerhalb Potsdams den höchsten Anteil an Bewohnerinnen und Bewohnern mit Migrations-

hintergrund, an Leistungsbeziehenden nach SGB II sowie an Arbeitslosen (vgl. Landeshauptstadt Potsdam 2018a; Landeshauptstadt Potsdam 2019: 275 f., 294). Andere Großwohnsiedlungen Potsdams haben eine solche soziale Entmischung nur abgeschwächt erlebt, da sie früher fertiggestellt wurden und infolgedessen auch frühzeitiger Sanierungsmaßnahmen durchgeführt wurden. Dadurch ist dort im Vergleich zu Drewitz eine stärkere (sozioökonomische) Diversität der Bewohnerschaft erhalten geblieben. Die mangelnde Infrastrukturausstattung bringt mit sich, dass in Drewitz nur wenige Einrichtungen wie Schulen oder Kindertagesstätten existieren, die soziale Funktionen für die Stadtteilbevölkerung übernehmen konnten. Darüber hinaus existierte lange Zeit kein Stadtteilzentrum. Der Grundschule, die aus Mangel an Alternativen die soziale Ankerfunktion übernommen hatte, fehlten jedoch sowohl die Ressourcen als auch das geeignete Konzept, um diese Rolle zufriedenstellend ausfüllen zu können.

Mit der Struktur als Großwohnsiedlung geht einher, dass nur wenige große Wohnungsunternehmen Immobilien in Drewitz besitzen. Der größte Vermieter ist die kommunale Wohnungsgesellschaft ProPotsdam GmbH (vgl. Beulshausen 2020). Die geringe Größe des Stadtteils und die übersichtliche Akteursstruktur haben die gemeinsame Erarbeitung einer Stadtteilentwicklungsstrategie erleichtert. Unter Einbezug von Bürgerbeteiligungspro-



Abbildung 13: Die Wendeschleife in Potsdam-Drewitz bietet als Urban Gardening-Projekt die Möglichkeit für Austausch und Begegnung (eig. Aufnahme, ©ILS)



Abbildung 14: Auf der rechten Seite ist noch ein unsanierter Teil der Großwohnsiedlung Potsdam-Drewitz an der Konrad-Wolf-Allee zu sehen; die ehemals mehrspurige Straße wurde bereits verkehrsberuhigt und durch den Konrad-Wolf-Park in der Mitte städtebaulich aufgewertet (eig. Aufnahme, ©ILS)

zessen wurde ab 2009 ein Gartenstadt-Konzept für den Stadtteil entwickelt (vgl. Beulshausen 2020: 90; Landeshauptstadt Potsdam 2011: 2). Im Zuge dieser Entwicklung wurden vor allem Investitionen zur Schaffung von konkreten Begegnungsorten getätigt. Die wichtigste Maßnahme war dabei der Um- und Ausbau der lokalen Grundschule zur Stadtteilschule mit der Integration eines Begegnungszentrums (*oskar.*). Hierdurch wurde die Lücke eines fehlenden Stadtteilzentrums geschlossen (vgl. Kosubeck/Walter 2009: 5). Im *oskar.* wurden verschiedene Träger und Angebote gebündelt. Die Räumlichkeiten werden sowohl vom Begegnungszentrum selbst als auch vom Quartiersmanagement genutzt, sowie angebotsbezogen durch weitere Akteure. Das Büro *Kinder(ar)mut* der AWO bietet zweimal wöchentlich ein Stadtteilfrühstück an. Die Arbeitsagentur betreibt eine Fahrradwerkstatt im *oskar.* Zudem organisiert die städtische Kammerakademie in Zusammenarbeit mit der Stadtteilschule regelmäßig Veranstaltungen in der Einrichtung. Zusätzlich kann das *oskar.* auch von privaten Initiativen genutzt werden. Aus dem Begegnungszentrum heraus sind zudem weitere Projekte entstanden, wie z. B. die Umnutzung der Fläche einer alten Tramwendeschleife, auf der ein Gemeinschaftsgartenprojekt als niedrigschwelliger Ort der Begegnung und der ökologischen Bildung entwickelt wurde (vgl. Stadtkontor GmbH 2019: 13).

Allerdings werden die neu geschaffenen Orte nicht in allen Bevölkerungsschichten angenommen. So wird von einigen Interviewten beschrieben, dass das *oskar.* trotz zehnjährigen Bestehens immer noch lediglich einer kleinen Gruppe im Stadtteil bekannt ist. Bildungsferne Bevölkerungsschichten werden durch den Standort des Begegnungszentrums innerhalb der Schule eher abgeschreckt als angelockt. Zudem wird kritisiert, dass beispielsweise für die ökologischen Bildungsangebote, die im Gemeinschaftsgartenprojekt der Wendeschleife stattfinden, nicht die richtige Klientel in Drewitz wohne. Die mehrheitlich sozioökonomisch benachteiligten Bewohnerinnen und Bewohner Drewitz' hätten existenziellere Probleme und „würden so etwas [wie ein Gemeinschaftsgartenprojekt] nicht nutzen“ (Fokusgruppe Potsdam 1).

Fluktuation und soziale Lagen übergreifende Kontakte als zentrale Herausforderungen der Begegnungsarbeit

Aus den Fallstudien wird ersichtlich, dass vielfältige sozialräumliche Strukturen die quartiersbezogenen Begegnungsansätze stark beeinflussen. Die Größe des Stadtteils, die Diversität und Fluktuation innerhalb der Bewohnerschaft, soziale Fragmentierungen und lokale Konfliktlinien, die städtebauliche Segmentierung oder eine nicht ausrei-

chende Ausstattung an Begegnungsorten können hier im Speziellen herausgestellt werden. Besonders die Fluktuation innerhalb des Stadtteils – vor allem in Ankunftsstadtteilen – stellt die Träger von Begegnungsangeboten vor große Herausforderungen, da insbesondere diese Angebote stark von Vertrauen und Kontinuität leben. Eine Gesprächspartnerin stellt beispielsweise fest: „Seit ich hier arbeite, fange ich immer wieder bei null an, weil die Leute, an die ich herankam, weggezogen sind“ (Interview Mannheim E1). Die Struktur der Fallstudien als von Armut geprägte Stadtteile führt zudem dazu, dass sich die Angebotsträger vor Ort teils auf ressourcenschwächere Bevölkerungsgruppen fokussieren. Darüber hinaus wurden empirisch wenige Angebote gefunden, denen es gelang, soziale Lagen übergreifende Begegnung herzustellen. Mit ihren Strategien und Konzepten müssen die kommunalen Verwaltungen sowie die vor Ort tätigen Akteure entsprechend auf diese Herausforderungen genauer eingehen, um erfolgreiche Begegnungsansätze zu initiieren.

4.2 Strategische Einbettung von Begegnungsansätzen

Begegnungsansätze sind nicht nur, wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt, in sozialräumliche, sondern vor allem auch in unterschiedliche politisch-planerische Strukturen eingebettet. Auf kommunaler Ebene ist die Förderung von Begegnungseinrichtungen und angeboten häufig Bestandteil von Stadtentwicklungskonzepten, integrierten Stadtteilentwicklungskonzepten sowie anderen gesamtstädtischen fachpolitischen Strategien wie Integrations- oder Inklusionskonzepten. Förderprogramme von Bund und Ländern haben ebenso die Initiierung von Maßnahmen zur Förderung von Begegnung zum Ziel (vgl. Kap. 4.4). Insgesamt gewinnt die systematische Förderung von Begegnungsansätzen sowohl auf kommunaler als auch auf Landes- und Bundesebene eine zunehmend größere Bedeutung. Die strategische Einbettung von Begegnungsansätzen auf kommunaler Ebene ist dennoch von Fall zu Fall sehr unterschiedlich. So gibt es etwa Einzelansätze, die konzeptionell nur wenig eingebunden sind, aber auch solche, die aus stadtteilbezogenen oder gesamtstädtischen Strategien hervorgehen.

Generell ist jedoch festzustellen, dass eigenständige Konzepte zur Förderung von Begegnung sowohl auf kommunaler als auch auf Quartiersebene eine Ausnahme darstellen. Das Beispiel der Stadt Potsdam nimmt mit einem eigenständigen kommunalen Rahmenkonzept zur Förderung von Begegnung bundesweit eine Sonderstellung ein. Des Weiteren wird mit Begegnung innerhalb von fachpoli-

tischen Konzepten in der Regel kein eigenständiges Handlungsfeld verknüpft. Begegnung (analog der Kontakt und Austausch zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen) wird eher als (Teil-)Maßnahme zum Erreichen von Zielen wie der Stärkung des sozialen Zusammenhalts oder der Förderung von Integration, gesellschaftlicher, politischer oder kultureller Teilhabe konzeptionell festgeschrieben. Die vorgeschlagenen Maßnahmen beziehen sich oft darauf, Begegnungsorte neu zu schaffen oder bereits bestehende soziale Einrichtungen zu Begegnungsorten auszubauen und weiterzuentwickeln. Während die Schaffung von Begegnungsorten als bauliche Begegnungsinfrastruktur insbesondere auf Quartiersebene im Rahmen von integrierten Stadtteilentwicklungskonzepten meist an konkrete Maßnahmenumsetzungen gekoppelt ist, bleibt der Ausbau und die Weiterentwicklung von Regleinrichtungen der sozialen Infrastruktur zu Begegnungsorten häufig sehr abstrakt. Meist werden keine exakten Ansätze oder Angebote formuliert, die Begegnung fördern könnten, sondern lediglich beschrieben, dass sich die bestehenden Einrichtungen (noch stärker) in den Sozialraum öffnen sollten. Im Folgenden stellen wir anhand der vier Fallstudien vor, wie unterschiedlich die strategische Einbettung von Begegnungsansätzen auf kommunaler bzw. Quartiersebene ausgestaltet sein kann.

Gesamtstädtische Begegnungsstrategie: Rahmenkonzept und kommunale Koordinierungsstelle Nachbarschafts- und Begegnungshäuser in Potsdam

Die Stadt Potsdam hat zusammen mit Träger- und Betreiberinstitutionen von Begegnungseinrichtungen bereits seit 2005 ein Rahmenkonzept zur Förderung und Weiterentwicklung von Begegnungs- und Nachbarschaftshäusern erarbeitet. Dies stellt bundesweit einen einzigartigen Ansatz zur institutionalisierten und konzeptionellen Förderung von Begegnung auf gesamtstädtischer Ebene dar. Im Jahr 2006 wurde zudem eine kommunale Koordinierungsstelle für Nachbarschafts- und Begegnungshäuser innerhalb der Verwaltungsstruktur mit finanziell-administrativer wie konzeptioneller Funktion eingerichtet. Diese hat sich aus der Tradition heraus entwickelt, dass in Potsdam zu Zeiten der DDR gegründete Bürgerhäuser dezentral in verschiedenen Fachbereichen begleitet wurden. Ziel war und ist es, die Organisation und Koordination dieser Häuser zu bündeln sowie strategisch weiterzuentwickeln. Derzeit verfügt die Stabsstelle über ein Jahresbudget von 2 Mio. €, das im kommunalen Haushalt als freiwillige Leistung verankert ist und sowohl für Personal- als auch für Miet- oder Sachkosten genutzt werden kann. Die Stadt finanziert über die Stabsstelle bei einem Eigenanteil der

Träger stadtweit elf Begegnungszentren. Ziel der Stadt ist es, dass alle Stadtteile gleichermaßen mit Einrichtungen ausgestattet und gefördert werden; das heißt, sozial benachteiligte Stadtteile erhalten keine gesonderte, höhere Förderung. Denn nach eigenem Selbstverständnis werden Begegnungs- und Nachbarschaftsarbeit nicht nur dort gebraucht, „wo soziale Aufgaben und Brennpunkte sind“ (Interview Potsdam K2). Vielmehr sei es eine Aufgabe, die in allen Stadtteilen wichtig ist.

Die kommunale Stabsstelle Nachbarschafts- und Begegnungshäuser arbeitet in Potsdam über verschiedene Arbeitskreise und Steuerungsgruppen mit den geförderten Einrichtungen an deren konzeptioneller und strategischer Weiterentwicklung. Die Koordinierungsstelle hat dabei zusammen mit den Trägern der Nachbarschafts- und Begegnungshäuser das Rahmenkonzept aus dem Jahr 2005 im Jahr 2014 fortgeschrieben. In diesem gesamtstädtischen Begegnungskonzept sind Grundfunktionen beschrieben, welche die Einrichtungen leisten sollen (vgl. Landeshauptstadt Potsdam 2014: 5 ff.). Nach der grundlegenden Definition in Potsdam sind Nachbarschafts- und Begegnungshäuser Orte,

„an denen zum verantwortlichen Mitmachen, zur bürgerschaftlichen Selbsthilfe, zu kommunalem Informationsaustausch und gemeinschaftsstärkendem Engagement eingeladen wird. Sie bilden einen öffentlichen Kern im Stadtteil, d. h. der Stadtteilarbeit“ (ebd.: 5).

Zielsetzungen des kommunalen Begegnungskonzepts in Potsdam

Beim Rahmenkonzept zur Weiterentwicklung und Steuerung der Nachbarschafts- und Begegnungshäuser in Potsdam gibt es verschiedene Zielsetzungen (vgl. Landeshauptstadt Potsdam 2014), die sowohl auf die individuelle als auch auf die Quartiers- bzw. die gesellschaftliche Ebene abzielen:

- **Privater und professioneller Ressourcentransfer:** Begegnungshäuser sollen einerseits dem Ressourcenaustausch zwischen den Menschen dienen. Andererseits sollen professionelle Beratungs- und Qualifizierungsmaßnahmen sozioökonomisch benachteiligte Bewohnerinnen und Bewohner unterstützen. Über die Förderung von Ehrenamtlichen soll zudem eine Anerkennungskultur für zivilgesellschaftliches Engagement implementiert werden.

- **Vernetzung und Kooperation:** Die Einrichtungen sollen die Vernetzung und Kooperation unterschiedlicher zivilgesellschaftlicher Stadtteilaktivitäten gewährleisten. Außerdem sind sie Treffpunkte und Veranstaltungsorte, die auch von privaten Gemeinschaften für Feiern genutzt werden können.
- **Diskurs und Dialogplattform:** Als Stadtteilforen sollen die Nachbarschafts- und Begegnungshäuser lokale Diskurs- und Dialogorte sein, die im Rahmen von Bürgerbeteiligung und Stadtentwicklung für Aushandlungsprozesse genutzt werden können. Damit sind sie zugleich eines der zentralen direktdemokratischen Umsetzungselemente der Bürgerkommune Potsdam (vgl. Landeshauptstadt Potsdam 2005).
- **Zielgruppen und Gemeinwesenorientierung:** Es sollen gemeinwesenorientierte Angebote stattfinden, die nicht kommerziell ausgerichtet sind und in denen sowohl bedarfsorientiert zielgruppenspezifisch als auch inklusiv zielgruppenübergreifend gearbeitet wird (vgl. Landeshauptstadt Potsdam 2014: 7).

Soziale Stadt als zentraler Impulsgeber für die Förderung von Begegnung auf Quartiersebene

Auf Quartiersebene ist die Förderung von Begegnungseinrichtungen und -angeboten strategisch-konzeptionell meist als Teilmaßnahme oder Zielsetzung in einen integrierten Handlungsansatz eingebettet. Vor allem das Städtebauförderungsprogramm *Soziale Stadt* dient oftmals als Impulsgeber für eine integrierte Quartiersentwicklung, die auch die Schaffung von Begegnungsorten und -angeboten in den Fokus rückt (s. a. Wiesemann 2019: 7). Ein Beispiel für die Förderung von Begegnung mittels eines integrierten Handlungskonzepts stellt die Fallstudie des Bergheimer Stadtteils Quadrath-Ichendorf dar. Seit dem Jahr 2018 ist der Stadtteil Programmgebiet der *Sozialen Stadt*. Dabei wurden im integrierten Handlungskonzept sowohl die Schaffung eines zentralen Begegnungsortes wie auch die Förderung von Begegnungsangeboten als wesentliche Bausteine festgehalten. Bestandteil dieses Ansatzes ist zudem, über das eingesetzte Quartiersmanagement die Bewohnerschaft zu aktivieren, die bereits bestehenden Vereinsstrukturen stärker miteinander zu vernetzen und das soziale Miteinander im Stadtteil mittels Begegnungsangeboten zu verbessern.

Ausgehend von den Erfahrungen in dem früheren *Soziale Stadt*-Gebiet in Bergheim-Süd/West (2002 bis 2016) hat sich die Stadt einen dezidiert sozialraumbezogenen Ansatz für die Quartiersentwicklung erarbeitet, der in der Folge auf weitere Stadtteile ausgedehnt wurde (vgl. Mölders/Kramme 2017: 24). So wurde bereits 2011 in Quadrath-Ichendorf aus kommunalen Mitteln nach dem Vorbild des Programms *Soziale Stadt* ein Quartiersmanagement mit einem Stadteilladen (Vor-Ort-Büro) etabliert. In Vorbereitung auf die Erarbeitung des integrierten Handlungskonzepts zur Aufnahme in das Programm Soziale Stadt hat das Quartiersmanagement bereits damals verschiedene Prozesse im Stadtteil angestoßen, um die Bedarfe und Problemlagen vor Ort zu eruieren. So wurden mit den Bürgerinnen und Bürgern Quadrath-Ichendorfs Stadtteilkonferenzen durchgeführt, bei denen sie den Wunsch nach einem zentral gelegenen Bürgerzentrum äußerten. Zudem erfolgte eine Analyse der Sozialraumstruktur, die starke Gruppengrenzen zwischen alteingesessenen, vor allem älteren deutschen, Einwohnerinnen und Einwohnern sowie türkeistämmigen Menschen sichtbar machte. Auf dieser Grundlage wurde bereits damals die Förderung des Austauschs der Kulturen und Generationen als Schwerpunkt der zukünftigen Stadtteilarbeit festgelegt. Entsprechend haben etwa die Hälfte der Projektvorschläge im Handlungsfeld soziale Maßnahmen im integrierten Handlungskonzept die interkulturelle und/oder intergenerationelle Begegnung zum Ziel (vgl. Mölders/Kramme 2017).

Unterschiedliche gesamtstädtische fachpolitische Konzepte

Neben integrierten Handlungskonzepten der Sozialen Stadt sind Begegnungsansätze oftmals auch Teil unterschiedlicher, parallel existierender kommunaler Fachkonzepte. In Augsburg beispielsweise existieren verschiedene gesamtstädtische fachpolitische Konzepte, die die Förderung von Begegnung thematisieren. Im kommunalen Stadtentwicklungskonzept wird allgemein die Zielsetzung definiert, die bestehende soziale Infrastruktur in verschiedenen Bereichen (Freiflächen, Sport- und Bildungseinrichtungen etc.) zu Begegnungsorten auszubauen und weiterzuentwickeln (vgl. Stadt Augsburg 2020c). Im kommunalen Integrationskonzept wird in mehreren Handlungsfeldern (Förderung politischer und gesellschaftlicher Teilhabe, Förderung kultureller Teilhabe, interkulturelle Öffnung der Stadtverwaltung) insbesondere die Wichtigkeit von offenen, dezentralen Begegnungsorten und -räumen adressiert (Stadt Augsburg 2020d). Daneben sind im Aktionsplan Inklusion den Bereichen Wohnen und Leben sowie Kultur und Freizeit konkrete begegnungsfördernde Maß-

nahmen zugeordnet (vgl. Stadt Augsburg 2019). Für die inklusive Gestaltung der Quartiere sollen beispielsweise Begegnungsmöglichkeiten dadurch geschaffen werden, dass die städtischen Spielplätze sowie die Jugendeinrichtungen barrierefrei umgebaut werden, damit Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung miteinander in Kontakt treten können. Förderzentren und Beratungsstellen der offenen Behindertenarbeit sind zudem dazu aufgefordert, z. B. über gemeinsame Veranstaltungen stärker mit Jugendzentren zu kooperieren. Neben der Entwicklung von Begegnungsorten sowie der professionellen Organisation und Begleitung von Begegnungsangeboten liegt ein starker Fokus der Stadt Augsburg auch darauf, ehrenamtlich Engagierte bei der (interkulturellen) Begegnungsarbeit einzubinden. Diese gesamtstädtische Strategie wird seit 2002 verfolgt und geht auf das *Bündnis für Augsburg* zurück. Dessen Ziel ist es, die Kräfte von Politik und Verwaltung, lokaler Wirtschaft und Zivilgesellschaft zu bündeln und über Netzwerkarbeit gemeinsam Projekte anzustoßen (vgl. Klopff et al. 2016).

Für Augsburg-Oberhausen existiert demgegenüber keine einheitliche Strategie bzw. konzeptionelle Grundlage in Bezug auf die gesamte Stadtteilentwicklung. Die Stadtverwaltung hat seit 2000 jeweils lediglich kleinere Teilgebiete Oberhausens als Städtebaufördergebiet ausgewiesen. Die Maßnahmen wanderten dabei über die Jahre vom Norden des Stadtteils nach Süden in Richtung Innenstadt (vgl. Stadt Augsburg o.J.b, Stadt Augsburg o.J.c, Stadt Augsburg o.J.d). Die Aufteilung des Stadtteils in kleinere Fördergebiete war einerseits der Größe und andererseits der bestehenden städtebaulichen Segmentierung geschuldet (s. Kap. 4.1). In der Folge sind in Oberhausen in unterschiedlichen Teilräumen Zentren sozialer Infrastruktur entstanden, die auch Begegnung fördern. In allen drei Förderperioden der *Sozialen Stadt* war die Schaffung konkreter Begegnungseinrichtungen wesentlicher Bestandteil der durchgeführten Maßnahmen (Drei-Auen-Bildungshaus in Oberhausen-Nord, Bildungshaus Löweneckschule in Oberhausen-Mitte, Jugendfreizeiteinrichtung OASE in Oberhausen-Rechts der Wertach). Darüber hinaus war die Bündelung und Verknüpfung von unterschiedlichen Angeboten in diesen zentralen Einrichtungen explizite Zielsetzung in allen bisherigen gebietsbezogenen integrierten Handlungskonzepten (vgl. Stadt Augsburg 2010; Stadt Augsburg 2013; Stadt Augsburg 2016). In Kombination mit der Fördervoraussetzung von Landesprogrammen wie den bayrischen Familienstützpunkten, die an bestehende Einrichtungen anzubinden sind, haben sich enge und stabile Kooperationen zwischen Grundschulen, Kindertageseinrichtungen und weiteren Partnerinstitutionen in sogenannten Bildungshäusern oder -dreiecken etabliert. Diese

räumliche Bündelung wird zudem durch die städtisch vorgegebenen Schulbezirke gestärkt.

Die oben genannten gesamtstädtischen, fachpolitischen Konzepte spielen in der Stadtteilarbeit bislang kaum eine Rolle. Dies liegt auch daran, dass diese übergeordneten Konzepte zeitlich erst nach den integrierten Handlungskonzepten auf Quartiersebene entstanden sind und somit eine entsprechende Übertragung konkreter begegnungsfördernder Maßnahmen auf den Stadtteil Oberhausen noch fehlt. Zudem konnte das 2009 initiierte, gesamtstädtische Konzept *Augsburger Stern*, welches darauf abzielt, Mehrgenerationenhäuser in allen Augsburger Stadtteilen zu etablieren, in Oberhausen nur zeitweise umgesetzt werden (vgl. Stadt Augsburg o.J.e). Aufgrund von Problemen mit dem Standort in Folge der räumlichen Anbindung an eine Schule wurde der bis dahin im Stadtteil existierende Mehrgenerationentreff 2016 sogar geschlossen und seither nicht wiedereröffnet.

Grundsätzlich ist in Augsburg-Oberhausen die Begegnungsarbeit eher pragmatisch-inkrementalistisch angelegt, auch weil eine auf den gesamten Stadtteil bezogene Strategie fehlt und übergeordnete Fachkonzepte bislang nur eine untergeordnete Rolle spielen. Zudem gab es während der Programmlaufzeit *Soziale Stadt* durch das Stadtplanungsamt als Aufsichtsbehörde keine „starre Steuerung von oben“ (Interview Augsburg K1, QM2, QM3), sondern man gewährte der konzeptionellen Arbeit der Vor-Ort-Büros viele Freiheiten. Das langjährige und aktuell für ein Teilgebiet Oberhausens zuständige Quartiersmanagement beschreibt die Stadtteilarbeit als bottom-up-getrieben, bei der ausgehend von den Bedarfen der Bewohnerinnen und Bewohner im Quartier schrittweise viele kleine (Pilot-)Projekte als „Versuchsballons“ (ebd.) initiiert werden, die „Experimentierräume“ (ebd.) schaffen und sich nach Möglichkeit über ehrenamtliches Engagement selbst verstetigen. Dabei bemerken die Vor-Ort-Akteure in den Interviews, dass viele verschiedene Begegnungsangebote mit unterschiedlichen Kontaktintensitäten im Stadtteil benötigt werden – vom Hofflohmmarkt bis zur Eltern-Kind-Gruppe. Ihrer Ansicht zufolge sollten nach Quantität (z. B. Anzahl der Teilnehmenden) wie auch nach Qualität (z. B. Regelmäßigkeit, Inhalt und Zielgruppenausrichtung des Angebots) sowie in Bezug auf den Grad der Zugänglichkeit (z. B. Durchführungsort, Wege der Zielgruppenansprache) unterschiedliche Begegnungsangebote dezentral verteilt im Stadtteil existieren, um die divergierenden Bedarfe und Interessen der in Augsburg-Oberhausen lebenden Bevölkerung abzudecken. Die Bedarfsorientierung der Begegnungsangebote wird in den Interviews als große Stärke beschrieben.

Mit der Einbeziehung Ehrenamtlicher und dem vornehmlichen Verstetigungsansatz über zivilgesellschaftliches Engagement gehen gleichzeitig Herausforderungen für den kontinuierlichen Betrieb der Angebote einher. So finden sich teilweise auch bei beliebten, gut angenommenen Formaten, wie dem internationalen Kino-Abend, keine Freiwilligen, die diese in ehrenamtlicher Arbeit fortführen – mittlerweile wird der Kino-Abend wieder durch das Quartiersmanagement selbst organisiert. Ebenso nutzen Ehrenamtliche, wie einige der *Stadtteilmütter*-Gruppenleitungen, ihr zivilgesellschaftliches Engagement als Sprungbrett in den Arbeitsmarkt. Bei der Stadt Augsburg hat infolgedessen ein Umdenken stattgefunden. Im Jahr 2018 wurde eine dauerhaft finanzierte Stelle für ein auf den gesamten Stadtteil ausgerichtetes Quartiersmanagement eingeführt, das parallel zu dem zeitlich befristeten *Soziale Stadt*-Stadtteilbüro arbeitet. Zu dessen Aufgabenspektrum gehört u. a. auch die Durchführung von Begegnungsangeboten, wie einer offenen Werkstatt, oder die Organisation der verschiedenen Gemeinschaftsgartenprojekte im Stadtteil.

Die Herausforderung widerstreitender Strategien und Interessen in der Quartiersentwicklung

Neben fehlenden stadtteilbezogenen Strategien können auch widersprüchliche strategische Orientierungen mit widerstreitenden Zielsetzungen und Interessen in der Quartiersentwicklung eine Herausforderung für die Begegnungsarbeit im Stadtteil sein, vor allem für die zuständigen Akteure vor Ort. Mannheim-Jungbusch beispielsweise verfolgt parallel unterschiedliche Ansätze der Quartiersentwicklung. Einerseits finanziert die Stadt über *Soziale Stadt* und kommunale Mittel ein Quartiersmanagement sowie die Gemeinwesenarbeit im Stadtteil, die Begegnungsarbeit leisten und sich vornehmlich über soziale Angebote und Dienstleistungen an ressourcenschwächere Bevölkerungsgruppen richten. Andererseits werden Maßnahmen umgesetzt, die eine Aufwertung des Jungbuschs zum Ziel haben und zu einer Gentrifizierungsproblematik im Stadtteil führen, die gerade für die ressourcenschwächeren Bevölkerungsgruppen negative Folgen mit sich bringt. Seit der Jahrtausendwende verfolgt die Stadt einen Branding-Prozess für den Jungbusch, der die Ansiedlung öffentlicher Einrichtungen der Kultur und Kreativwirtschaft beinhaltet. Insbesondere die Eröffnung der Popakademie des Landes Baden-Württemberg im Jahr 2003 markiert einen entscheidenden Wendepunkt in der Quartiersentwicklung. Begleitet wurden die investiven Maßnahmen mit kommunal vermarkteten Stadtteilspaziergängen und Eventformaten wie dem *Nachtwandel*, in

denen Künstlerinnen, Künstler und Kreative image-bildend den öffentlichen Raum bespielen. Investorinnen und Investoren nutzten zudem das symbolische Kapital der Kreativschaffenden, um den Stadtteil mit geringen finanziellen Investitionen städtebaulich aufzuwerten. Auch an gemeinwohlorientierte Vereine wie den *Kulturbrücken e. V.* oder das soziokulturelle Zentrum *Zeitraumexit*, die Begegnungsangebote durchführen, wurden und werden günstig Räumlichkeiten vermietet. Mit der Aufwertung des Stadtteils geht einher, dass neue, ressourcenstärkere Bevölkerungsschichten in den Jungbusch ziehen und ressourcenschwächere, im Stadtteil lebende Bevölkerungsgruppen unter Verdrängungsdruck geraten. Im Jungbusch gibt es eine große Vielfalt an Einrichtungen und Angeboten, die Begegnung fördern und sich teils auch der Gentrifizierungsthematik im Stadtteil annehmen. Begegnungsarbeit hat dabei im Jungbusch eine lange Tradition. Bereits Mitte der 1980er Jahren hat sich aus dem Feld der Gemeinwesenarbeit heraus durch die vor Ort tätigen Akteure der Sozialarbeit und über zivilgesellschaftliches Engagement das *Gemeinschaftszentrum Jungbusch* entwickelt. Dazu wurde von der Stadt, verschiedenen Wohlfahrtsverbänden sowie zivilgesellschaftlichen Initiativen, wie dem Bewohnerverein und der Jugendinitiative, 1986 ein Trägerverein gegründet (vgl. Gemeinschaftszentrum Jungbusch o.J.). Seitdem ist die „generationen- und nationalitätenübergreifende [...] Begegnung, Kommunikation und Interaktion“ (Gemeinschaftszentrum Jungbusch 2006: 50) ein zentraler, konzeptioneller Eckpfeiler der Stadtteilarbeit.

Im Jahr 2002 wurde über das Städtebauförderungsprogramm *Soziale Stadt* das Gemeinschaftszentrum zusätzlich mit den Aufgaben des Quartiersmanagements betraut. Im Jungbusch zeigen sich dabei zentrale Herausforderungen, welche aus dem Verhältnis von Gemeinwesenarbeit und Quartiersmanagement erwachsen können (vgl. Potz et al. 2020). Bereits 2003 wurde durch eine wissenschaftliche Analyse auf die Problematik hingewiesen, dass die Arbeit und Ziele des Quartiersmanagements von der des Gemeinschaftszentrums als Gemeinwesenarbeitsträger inhaltlich abgegrenzt werden sollten (vgl. Schubert et al. 2003: 8). „Die Interessen der Einrichtung sind von den Interessen des Quartiers zu trennen. Die Unterschiede in den Aufgabenbereichen von Quartiersmanagement und Gemeinschaftszentrum sind klar zu definieren und deutlich von einander [sic!] abzugrenzen“ (ebd.). Diese Abgrenzung wurde nie vorgenommen. Die jeweiligen halben Stellen für Quartiersmanagement und Gemeinwesenarbeit liegen im Verantwortungsbereich des Gemeinschaftszentrums und zugleich in einer Person. Das kann zu unterschiedlichen Problematiken führen, da Quartiersmanagement und Gemeinwesenarbeitsträger andere, teils gegensätz-

liche Aufgaben und Handlungslogiken aufweisen (vgl. Potz et al. 2020: 27 ff.). Dies wird auch im Jungbusch sichtbar, gerade wegen den bestehenden widerstreitenden Strategien und Interessen in der Quartiersentwicklung. Auf der einen Seite wird versucht, über die vom Gemeinschaftszentrum herausgegebene Stadtteilzeitung die Ankunfts-funktion des Stadtteils positiv zu rahmen und als Vorzug des Jungbusch zu definieren (vgl. Angelucci von Bogdandy 2013; Franzke 2012; Scheuermann 2012). Auf der anderen Seite muss das Quartiersmanagement die von der Stadtverwaltung ausgegebene strategische Zielsetzung umsetzen, den „Jungbusch von seiner bisherigen Funktion [als] Aufnahmestadtteil und Durchgangsstation für benachteiligte Bevölkerungsgruppen zu [...] befreien“ (Stadt Mannheim o.J.).

Darüber hinaus erschweren die entstandenen Konfliktlinien in Folge der durch den Branding-Prozess angestoßenen Veränderungen im Stadtteil die Begegnungs- und Vermittlungsarbeit vor Ort (s. a. Kap. 4.1). Beispielsweise bestand das Ziel, die im Stadtteil aufkommende Gentrifizierungsdebatte frühzeitig zu bearbeiten. Über eine Stadtteilkonferenz sowie einen daraus entwickelten Arbeitskreis (Monitoring-Gruppe) wollte das Quartiersmanagement möglichst viele unterschiedliche Bevölkerungs- und Interessengruppen aus dem Stadtteil in Kontakt bringen, um bestehende Probleme anzusprechen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Aufgrund mangelnder Augenhöhe in den Diskussionen, der fehlenden Repräsentation bestimmter Stadtteilgruppen sowie existenzieller Ängste vor Verdrängung verhärteten sich bei vielen teilnehmenden Bewohnergruppen jedoch eher die Vorbehalte gegenüber Akteursgruppen, wie Eigentümervertretungen oder Gastronomen. In Folge der unterschiedlichen konfligierenden Interessen in der Stadtpolitik und im Stadtteil, schaffen es die initiierten Begegnungs- und Vermittlungsansätze nur im geringen Umfang, die bestehenden Probleme aufzulösen. Nicht zuletzt ergibt sich daraus ein Ressourcenkonflikt für die lokalen Akteure auf der Umsetzungsebene von Begegnungsangeboten. In Folge der angestoßenen Aufwertung und der daraus entstandenen Gentrifizierungsproblematik müssen sich die Akteure mit den beschriebenen Konflikten beschäftigen und in diese vermittelnd eingreifen, weswegen die zeitlichen Ressourcen für Begegnungsarbeit weiter begrenzt werden.

Pfadabhängigkeiten als entscheidender Faktor für die strategische Einbettung von Begegnungsansätzen

Die Fallbeispiele zeigen, dass die unterschiedlichen strategischen Einbettungen der Begegnungsansätze sowohl Vor-

als auch Nachteile aufweisen. Es existieren verschiedene Steuerungsmöglichkeiten von Begegnungsstrategien, die sich in einem Kontinuum von top-down (Potsdam) bis bottom-up (Augsburg) bewegen und in der Regel historisch gewachsenen Entwicklungspfaden entspringen. In Potsdam wie in Bergheim wurden Begegnungsansätze stärker von oben auf kommunaler bzw. quartiersbezogener Ebene implementiert. Wichtig ist dabei jedoch, dass die Bedarfsorientierung an den Wünschen und Bedürfnissen der Bewohnerschaft ausgerichtet und diesen ausreichend Raum gegeben wurde. Gerade in Bergheim-Quadrath-Ichendorf gab die Forderung von Bürgerinnen und Bürgern den Anstoß für die Schaffung eines zentralen Begegnungsortes. In Augsburg-Oberhausen wird durch die Stadt keine stadtteilbezogene Begegnungsstrategie vorgegeben. Generell existiert keine strategisch-konzeptionelle Grundlage, die auf die Entwicklung des gesamten Stadtteils ausgerichtet ist. Dadurch hat sich eine pragmatisch-inkrementalistische Vorgehensweise der handelnden Akteure vor Ort bei der Entwicklung und Umsetzung von Begegnungsangeboten ergeben. Dennoch hat das Fehlen einer übergeordneten Strategie dazu geführt, dass sich viele verschiedene Begegnungsansätze mit unterschiedlichen Kontaktintensitäten herausgebildet haben. Das Fallbeispiel Mannheim-Jungbusch zeigt, dass sich in Folge unterschiedlicher konfligierender Interessen in der Stadtpolitik und im Stadtteil verschiedene, teils gegenläufige Stadtteilentwicklungsansätze ausgebildet haben. Durch die Aufwertungsprozesse ist die Stadtteilbevölkerung noch diverser geworden und es entstand eine große Vielfalt an Einrichtungen und Angeboten, die Begegnung fördern und sich teils auch der Gentrifizierungsthematik im Stadtteil annehmen. Die lokalen Akteure auf der Umsetzungsebene haben es in diesem Umfeld schwer, sich zeitlich in ausreichendem Maße Begegnungsangeboten zu widmen und, aufgrund der bestehenden Konfliktlagen, Menschen unterschiedlicher Hintergründe und sozialer Lage miteinander in Kontakt zu bringen.

4.3 Netzwerke und Kooperationen in den Quartieren

Die konzeptionell-strategische Einbettung von Begegnungsansätzen ist die eine Seite. Wie die Konzepte und Strategien konkret umgesetzt werden, ist jedoch eine andere. Die Umsetzung hängt von den Akteuren vor Ort ab und wie diese miteinander vernetzt sind und kooperieren. In den Fallstudien haben wir unterschiedliche Formen von Netzwerken und Kooperationen in den Quartieren vorgefunden: (1) Etablierte und häufig fachbezogene Netzwerke; (2) Quartiersmanagements als vorrangig verantwortliche

Institutionen für die Vernetzung im Stadtteil; (3) Netzwerke und Kooperationen, die über die Bündelung von Trägern und Angeboten in multifunktionalen Einrichtungen entstanden sind; sowie (4) Kooperationen von Angebotsträgern auf Projektebene. Dabei sind die Vernetzungsformen allerdings nicht auf die Förderung von Begegnung begrenzt, sondern gelten generell der Zusammenarbeit im Stadtteil.

Etablierte Netzwerk- und Kooperationsstrukturen gewährleisten Einbettung der lokalen Begegnungsarbeit

Die Vernetzung und Kooperation von Trägern und Einrichtungen im Stadtteil ist für die befragten Akteure in den Fallstudien ein entscheidender Faktor für eine erfolgreiche sozialraumbezogene Arbeit. Die Zusammenarbeit ermöglicht es, einen breiteren Überblick über Bedarfe und Problemlagen zu erhalten sowie aufeinander abgestimmte Angebote zu entwickeln und sich bei Aufgaben gegenseitig zu unterstützen. Die Netzwerk- und Kooperationsstrukturen in den Fallstudien wurden meist von der kommunalen Verwaltung (Augsburg, Potsdam) oder kommunal beauftragten Quartiersmanagements (Bergheim) bzw. Institutionen der Gemeinwesenarbeit (Mannheim) initiiert. In der Regel wurden dabei regelmäßig stattfindende Arbeitskreise eingerichtet. In einigen Fällen konnten die geschaffenen Arbeitskreise durch die betreffenden Träger und Einrichtungen in Eigenregie weitergeführt werden und haben sich über die Zeit zu stabilen Netzwerken entwickelt. In Augsburg-Oberhausen wurde der *Kinderarbeitskreis Oberhausen (KIAK)* beispielsweise bereits Mitte der 1980er Jahre auf Initiative der Stadt gegründet. Dort sind alle relevanten Einrichtungen und Akteure im Bereich Bildung sowie der Kinder- und Jugendhilfe vertreten. Die Netzwerktreffen finden regelmäßig alle anderthalb bis zwei Monate statt. Der *KIAK* wird ohne institutionelle Förderung durch die Träger selbstständig koordiniert und getragen (vgl. Kinderarbeitskreis Oberhausen 2007: 5 ff.). Dabei sind solche Arbeitskreise auf Quartiersebene nicht spezifisch auf die Förderung von Begegnung ausgerichtet, sondern koordinieren generell die unterschiedlichen sozial-integrativen Angebote der Einrichtungen im Stadtteil. Welche Rolle Begegnungsansätze in den Arbeitskreisen spielen, unterscheidet sich teils sehr. Im *KIAK* in Augsburg-Oberhausen ist die Wiedereröffnung eines Mehrgenerationenhauses mit dem zentralen Anliegen, zusätzliche Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen, seit einiger Zeit ein zentrales Thema. Etablierte Netzwerke und Kooperationen im Stadtteil gewährleisten daher eine gute Einbettung von einzelnen Einrichtungen und Aktivitäten zur Förderung von Begegnung, indem sie

die Absprache und gemeinsame Reflexion von Angeboten ermöglichen sowie konkrete Projektideen generieren können.

Unter den untersuchten Fallbeispielen nimmt wie bereits schon erwähnt die Stadt Potsdam mit einer gesamtstädtischen Begegnungsstrategie eine Sonderstellung ein (s. a. Kap. 4.2). Einzig hier besteht auf gesamtstädtischer Ebene eine stark institutionalisierte Vernetzungsstruktur in Gestalt eines Arbeitskreises, in dem alle Träger der kommunal geförderten Begegnungs- und Nachbarschaftshäuser regelmäßig zusammentreffen. Dieser Austausch wird von den Einrichtungen als gemeinsames Sprachrohr zur lokalpolitischen Lobbyarbeit sehr geschätzt. Zudem wurde über den Arbeitskreis eine Steuerungsgruppe gebildet, die sich u. a. auch mit der konzeptionellen Weiterentwicklung der Einrichtungen befasst.

Die Stadt Potsdam: Beispiel für Arbeitskreise und Steuerungsgruppen der Begegnungsarbeit auf kommunaler Ebene

In Potsdam gibt es einen internen Arbeitskreis der Träger der Begegnungs- und Nachbarschaftshäuser, der sich vier- bis fünfmal pro Jahr trifft. Zu Beginn wurde der Arbeitskreis von der kommunalen Stabsstelle für die Koordinierung der Begegnungs- und Nachbarschaftshäuser initiiert. Mittlerweile organisiert sich dieser eigenständig und wird von den Einrichtungen vor allem als gemeinsames Sprachrohr und zur politischen Lobbyarbeit genutzt. Der Arbeitskreis betreibt zudem eine gemeinsame, durch die Einrichtungen organisierte Webseite aller durch die Stadt Potsdam geförderten Begegnungs- und Nachbarschaftshäuser. Darüber hinaus wurde eine Steuerungsgruppe gebildet, bei der die geförderten Begegnungszentren gemeinschaftlich alle zwei Jahre drei Vertreterinnen und Vertreter auswählen, die die Belange der Häuser zusammen mit der kommunalen Stabsstelle koordinieren. Die Steuerungsgruppe beruft aus verschiedenen Fachverwaltungen jährlich einen Fachbeirat, um laufend die aktuelle Situation der geförderten Einrichtungen zu evaluieren (vgl. Groß Glienicker Begegnungshaus e. V. o.J.). Die Evaluierung und Reflexion der eigenen Arbeitsweise bezieht dabei auch auf die strategisch-konzeptionelle Weiterentwicklung der Einrichtungen.

Quartiersmanagements als wichtige Instanzen für Vernetzung

Da alle untersuchten Fallstudien-Stadtteile Programmgebiete der *Sozialen Stadt* sind oder waren, übernehmen zudem die befristet eingesetzten Quartiersmanagements häufig Aufgaben der Vernetzung. Dies ist in der Regel zentraler Teil ihres in integrierten Handlungskonzepten beschriebenen Aufgabenspektrums (vgl. Mölders/Kramme 2017). Gleichzeitig stehen den Quartiersmanagements die notwendigen Mittel zur Verfügung, um die Organisation und Koordination von Vernetzungsprozessen zu gewährleisten. Vielen anderen Akteuren vor Ort fehlen hingegen jene zeitlichen wie personellen Ressourcen für Vernetzung und Kooperationsarbeit oder sie werden als prekär beschrieben.

Die Quartiersmanagements gestalten die Vernetzung und Kooperationen meist über Netzwerktreffen. So organisieren sie Arbeitskreise, Stadtteilkonferenzen oder Quartiersbeiräte und übernehmen koordinierende Aufgaben wie den Vorsitz. Die Vernetzungsarbeit richtet sich einerseits auf die vor Ort tätigen Träger und Akteure, auch im Bereich Begegnung, und andererseits auf die Bewohnerinnen und Bewohner. So hat auch die Zusammenarbeit von unterschiedlichen Akteuren in Quartiersbeiräten oder Stadtteilgremien einen begegnungsfördernden Charakter. In Mannheim-Jungbusch beispielsweise beschreiben Teilnehmende einer quartiersbezogenen Monitoring-Gruppe übereinstimmend, dass die Arbeit in diesem Gremium zur Vernetzung der Gruppenmitglieder untereinander beigetragen und zu einer veränderten Perspektive auf den Stadtteil und die im Gremium beteiligten Personen geführt hat. Durch die Zusammenarbeit in der Gruppe konnten die unterschiedlichen Interessen der einzelnen Akteure aufgezeigt und vermittelt werden. Allerdings wird ebenso angemerkt, dass die beschriebenen Effekte sich lediglich auf den Kreis der Teilnehmenden beschränken und darüber hinaus nur wenig Auswirkung hatten.

Die Bündelung von Trägern und Angeboten in multifunktionalen Begegnungseinrichtungen stärkt die Netzwerk- und Kooperationsstrukturen im Stadtteil

Netzwerk- und Kooperationsstrukturen in den Stadtteilen werden zudem durch die Bündelung von Trägern und Angeboten (u. a. für Begegnung) in zentralen Einrichtungen gestärkt. In allen vier Fallstudien existieren solche zentralen Begegnungsorte (Familienstützpunkte und Bildungshäuser in Augsburg, *Gleis 11* in Bergheim, Gemeinschaftszentrum Jungbusch in Mannheim, Stadtteilschule mit Begegnungszentrum *oskar.* in Potsdam). Durch die

Bündelung von Trägern und Angeboten in zentralen Einrichtungen ergeben sich dabei viele Synergieeffekte. So können unterschiedliche Träger und Akteure eine gemeinsame Infrastruktur nutzen und teilen. In Potsdam wird mit der räumlichen Bündelung von verschiedenen Angeboten am Standort der Stadtteilschule besonders herausgestellt, dass die kurzen Wege innerhalb der Einrichtung zu leichteren, schnelleren und besseren Absprachen führen. Zugleich werden innerhalb der Einrichtung häufig Strukturen geschaffen, mittels derer die verschiedenen Träger und Angebotsleitungen in Form von Arbeitskreisen oder Gruppentreffen miteinander regelmäßig in Austausch stehen. Die im Gemeinschaftszentrum Jungbusch angesiedelten Akteure und Träger sehen wiederum Vorteile in der Kooperation und der gemeinsamen Absprache von Angeboten durch die Trägerstruktur des Vereins (s. Kap. 4.2). Vierteljährlich werden Trägertreffen abgehalten, ein sogenannter Betreiberausschuss, um Informationen auszutauschen und strategisch-konzeptionelle Weiterentwicklungen zu diskutieren. Darüber hinaus entstehen im Haus informelle Austausch- und Kooperationsmöglichkeiten, die auch in der Umsetzung konkreter Begegnungsprojekte münden. Mit der Bündelung möglichst vieler Angebote und Träger in einem Stadtteilzentrum verknüpfen manche Akteure allerdings auch die Angst vor Vereinnahmung. In Mannheim-Jungbusch haben sich einige Träger von Begegnungsangeboten bewusst dagegen entschieden, Teil des Gemeinschaftszentrums zu werden, um ihre Eigenständigkeit und Freiheit zu bewahren.

Projektbezogene Kooperationen bei Begegnungsangeboten verhindern Konkurrenzdenken und Doppelstrukturen

Eine gute Vernetzung unter den Trägern ist dabei auch auf Projektebene wichtig. Strategisch betrachtet können Kooperationen zwischen Angebotsträgern von Begegnungsprojekten zum einen das Konkurrenzdenken untereinander vermindern und zum anderen die Bedarfsorientierung der Angebote erhöhen. Durch die gegenseitige Absprache und gemeinsame Reflexion in Netzwerktreffen oder zentralen Begegnungseinrichtungen können konkrete Angebote besser an den Bedarfen der Bewohnerinnen und Bewohner ausgerichtet und so Doppelstrukturen vermieden werden.

Gerade projektbezogene Kooperationen zwischen Trägern werden als „Schlüssel zum Erfolg“ (Interview Potsdam E2, E5) für eine erfolgreiche Stadtteil- und Begegnungsarbeit bezeichnet. In Potsdam-Drewitz wird die Bedeutung von konkreten projektbezogenen Kooperationen am Beispiel der Organisation von Stadtteilfesten herausgestellt. Der-

artige Veranstaltungen dienen als Begegnungsorte nicht nur dem Austausch der Bewohnerschaft. Aufgrund der gemeinsamen Planung, Organisation und Ausrichtung spielen solche Begegnungsformate mit Festival- und Veranstaltungscharakter ebenso eine entscheidende Rolle für die Vernetzung der ausrichtenden Träger untereinander.

4.4 Finanzierung und Verstetigung von Begegnungsansätzen

Die Fallstudien und Praxisbeispiele aus den Projektsteckbriefen zeigen, dass Begegnungseinrichtungen und -angebote auf unterschiedliche Finanzierungsarten, eine sogenannte Patchwork-Finanzierung, angewiesen sind. Generell ist die Finanzierung baulich-investiver Begegnungsinfrastrukturen von der Finanzierung von Begegnungsangeboten mittels Personal und Sachkosten zu unterscheiden. Die Schaffung von Begegnungseinrichtungen wird meist über eine Ko-Finanzierung durch kommunale Eigenmittel sowie durch Mittel der Städtebauförderung von Bund und Ländern realisiert. Der laufende Betrieb von Einrichtungen, d. h. Miet, Personal und Sachkosten, wird über kommunale Mittel zumindest teilfinanziert, wie z. B. die Nachbarschafts- und Begegnungshäuser in Potsdam. Eine Regelfinanzierung ist jedoch häufig nicht gegeben. Ansonsten werden die Betriebskosten über Eigenmittel der Träger, ergänzt durch Bundes- oder Landesförderprogramme, gestemmt. Bei der Finanzierung von Angeboten spielen ebenso die Eigenmittel der Träger (Vereine, kirchliche Träger, Wohlfahrtsverbände, Stiftungen etc.) eine große Rolle, aber auch Spenden oder projektbezogene Förderungen. Zudem werden viele Angebote von Bewohnerinnen und Bewohnern ehrenamtlich organisiert und durchgeführt.

Grundsätzlich sind die Träger von Begegnungseinrichtungen und -angeboten jedoch von Förderprogrammen auf Bundes- wie Landesebene abhängig. Diese werden im Folgenden ohne Anspruch auf Vollständigkeit umrissen. Bezüglich der Verstetigung von Begegnungseinrichtungen und -angeboten führt die Abhängigkeit von Förderprogrammen bei der Finanzierung gleichzeitig zu einigen Herausforderungen. Darauf wird am Ende des Kapitels eingegangen.

Förderprogramme von Bund und Ländern für baulich-investive Maßnahmen

Verschiedene Förderprogramme stellen finanzielle Mittel für investive Maßnahmen zur Verfügung, die auf die bauliche Schaffung oder Qualifizierung von Begegnungs-

orten abzielen. Fördermöglichkeiten für Investitionen in die Begegnungsinfrastruktur halten insbesondere die Bund-Länder-Programme der Städtebauförderung bereit. In unseren Fallbeispielen werden vornehmlich Mittel der *Sozialen Stadt* für die bauliche Schaffung und Qualifizierung von Begegnungseinrichtungen genutzt. Solche baulich-investiven Maßnahmen zur Förderung von Begegnung im Quartier sind dabei bereits seit langem fester Bestandteil des Programms *Soziale Stadt* (vgl. Wiesemann 2019: 7). Auch in der aktuellen Programmstrategie ist es das Ziel, den Zusammenhalt vor Ort zu fördern durch „Erhalt, Schaffung und Verbesserung von Quartierszentren und Nachbarschaftshäusern als wohnortnahe Orte der Begegnung, Integration und Gemeinwesenarbeit“ (BMI 2018c: 21). Neben der Städtebauförderung gibt es noch baulich-investive Sonderprogramme, die auf kommunaler Ebene zur baulichen Schaffung von Begegnungsorten genutzt werden können. Zu nennen sind hier besonders Investitionsprogramme, die im Zusammenhang mit der Fluchtzuwanderung sowohl auf Bundesebene (Investitionspakt Soziale Integration im Quartier) als auch auf Ebene der Länder (z. B. Sonderprogramm Hilfen im Städtebau für Kommunen zur Integration von Flüchtlingen in Nordrhein-Westfalen) zusätzlich zeitlich befristet aufgelegt wurden.

Investitionspakt Soziale Integration im Quartier

Das Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat (BMI) hat von 2017 bis 2020 mit den Ländern den Investitionspakt Soziale Integration im Quartier geschlossen, in dessen Rahmen Investitionen von Kommunen in die Erneuerung sowie in den Aus- und Neubau von sozialer Infrastruktur (ko-)finanziert wurden. „Gerade in Quartieren mit besonderen Integrationsherausforderungen sind gelebte Nachbarschaft und Räume für Begegnung notwendig“ (BMI 2020a: 2), weshalb das BMI den Ländern jährlich 200 Mio. € bereitstellte, die von Kommunen beantragt werden konnten. Die Finanzierung wurde dabei zu 75 % vom Bund getragen, 15 % steuerte das jeweilige Land bei und 10 % übernahmen die Kommunen als Eigenanteil (vgl. BMI 2020a: 3). Gefördert werden konnten „öffentliche Bildungsinfrastruktur (z. B. Schulen oder Bibliotheken), Kindertagesstätten, Bürgerhäuser und Stadtteilzentren, Sportanlagen und Sportstätten, Kultureinrichtungen, Freiraum, Grün- und Freiflächengestaltung sowie Kinder und Jugendeinrichtungen“ (BMI 2020a: 4), außerdem investitionsvorbereitende oder begleitende Maßnahmen wie bspw. ein Integrationsmanagement. Aufgabe des In-

tegrationsmanagements war es, die investiven Maßnahmen zu begleiten, Bürgerinnen und Bürger aktiv in die Prozesse vor Ort einzubinden und zu beteiligen sowie konkrete Begegnungsangebote zu initiieren und umzusetzen (vgl. ebd.).

Die geförderten Maßnahmen sollten dabei vorrangig in Gebieten der Städtebauförderung liegen, konnten sich jedoch in Sonderfällen auch außerhalb befinden, und falls vorhanden vor Ort mit dem Bundesprogramm *Sprach-Kitas – weil Sprache der Schlüssel zur Welt* ist des Bundesfamilienministeriums verknüpft werden. Insgesamt wurden bis 2020 ungefähr 740 Maßnahmen in ca. 550 Kommunen beantragt, von denen einige bereits abgeschlossen sind, andere sich noch in der Umsetzungsphase befinden (BMI o.J.a).

Förderprogramme von Bund und Ländern für den Betrieb und die Neu- oder Weiterentwicklung von Begegnungseinrichtungen und -angeboten

Darüber hinaus gibt es Programme auf Bundes und Landesebene, die ebenfalls den Auf- und Ausbau von Begegnungseinrichtungen zum Ziel haben, deren Schwerpunkt aber nicht auf der Förderung baulich-investiver Maßnahmen liegt. Finanzielle Mittel werden hier für Personal- und Sachkosten bereitgestellt, die etwa durch den Betrieb neu geschaffener Einrichtungen oder die (Weiter-)Entwicklung von Angeboten entstehen. Diese Bundes und Länderprogramme sind teils längerfristig aufgelegte Förderungen, die infolge ihrer Dauer oft unterschiedliche Förderperioden aufweisen, welche jeweils spezifische inhaltliche Schwerpunktsetzungen haben. Auf nationaler Ebene leistet beispielsweise das Bundesförderprogramm für Mehrgenerationenhäuser des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) seit 2006 einen wichtigen Beitrag zur Schaffung und Unterhaltung von Begegnungseinrichtungen.

Bundesförderprogramm Mehrgenerationenhäuser: von der Förderung generationenübergreifender Begegnungsorte zum ‚Wohnzimmer für alle‘

Seit 2006 werden Mehrgenerationenhäuser durch das BMFSFJ unter der Zielsetzung der generationenübergreifenden Arbeit gefördert. Zu Beginn des Programms (2006-2011) stand vor allem die Wunschvorstellung im Zentrum, dass Mehrgenerationenhäuser „das Prinzip der früheren Großfamilie in die moderne

Gesellschaft übertragen“ (BMFSFJ o.J.a). In der zweiten Förderphase (2012-2016) kamen in Folge der Fluchtzuwanderung verstärkt Integrationsaufgaben für die Einrichtungen hinzu. Aktuell (2017-2020) ist das vorrangige Ziel, inhaltlich „den demografischen Wandel [zu] gestalten“ (vgl. BMFSFJ o.J.b). Gleichzeitig sollen Mehrgenerationenhäuser „die Integration von Menschen mit Migrations- und Fluchtgeschichte“ (ebd.) fördern. Die geförderten Häuser sollen ihre Angebote möglichst an den Bedarfen vor Ort ausrichten. Dabei werden die Querschnittsziele der generationenübergreifenden Arbeit, der Förderung des freiwilligen Engagements und der Sozialraumorientierung vorausgesetzt (ebd.).

Mehrgenerationenhäuser sind Begegnungsorte, an denen generationenübergreifende Projekte stattfinden, die für jede und jeden offenstehen, Raum für gemeinsame Aktivitäten bieten und ein nachbarschaftliches Miteinander schaffen (vgl. BMFSFJ o.J.c). Den Mittelpunkt des Angebots soll ein offener Treff darstellen, der als „Treffpunkt der Generationen und Wohnzimmer für alle“ (ebd.) dient. Darüber hinaus variieren die Angebote zwischen den Häusern stark und reichen von Beratungsangeboten für Frauen oder Familien, über Sprachkurse und Lernangebote für Kinder bis hin zu Unterstützungsangeboten für Pflegebedürftige. Ebenso können sowohl kommunale als auch freie Träger den Betrieb von Mehrgenerationenhäusern übernehmen.

Aktuell werden bundesweit etwa 540 Häuser durch das Programm gefördert und erhalten bis zu 50.000 € jährlich an Unterstützung, bei einem kommunalen Eigenanteil von 20 % (vgl. BMFSFJ o.J.b). Die Förderung umfasst Personal- und Sachausgaben, jedoch keine investiven Maßnahmen. Die verbindlich vorgegebene Kofinanzierung ist damit verbunden, die Einbettung der Häuser in die jeweiligen Kommunen zu fördern und ihre Rollen als lokale Akteure zu stärken (vgl. ebd.). Zusätzlich werden seit 2018 unter dem Titel *DemografieGestalter* besonders innovative Angebote ausgezeichnet (vgl. BMFSFJ o.J.d). In 2021 geht das Förderprogramm unter dem Namen Bundesprogramm Mehrgenerationenhaus. Miteinander – Füreinander in eine vierte Förderperiode.

Im Fokus von Förderprogrammen auf Landesebene steht zunehmend der Ausbau von Regelangeboten in Bildungseinrichtungen (Schulen und Kindertagesstätten) oder Jugendfreizeiteinrichtungen. In vielen Bundesländern gibt

es für diese Einrichtungen die Möglichkeit, sich als Familienstützpunkte (z. B. Bayern) oder Familienzentren (z. B. Nordrhein-Westfalen) zertifizieren zu lassen, wenn entsprechende auf Begegnung abzielende Angebote wie Eltern-Kind-Gruppen, Elternfrühstücke oder Sprachcafés durchgeführt werden. Fördermittel können dabei zumeist für zusätzliche Personal- und Sachkosten beantragt werden.

NRW-Landesprogramm Familienzentren: Die Öffnung von Kindertageseinrichtungen ins Quartier und die Übernahme von Begegnungsangeboten

Um Eltern einen niedrighschwelligeren Zugang zu Unterstützungsangeboten anzubieten, haben Kindertageseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen seit 2006 die Möglichkeit, sich als Familienzentren zertifizieren zu lassen. Damit förderte NRW als erstes Bundesland Familienzentren. Heute weisen fast alle anderen Bundesländer ebenfalls derartige Förderprogramme auf, die jedoch im Detail unterschiedlich ausgestaltet sind. In NRW befinden sich allerdings die meisten Einrichtungen, deren Qualität mittels regelmäßiger Evaluationen und eines sogenannten Gütesiegels geprüft werden (vgl. MKFFI NRW 2020a). Die Förderung von Familienzentren wird an Einrichtungen vergeben, die sich bedarfsorientiert zum Stadtteil hin öffnen, beispielsweise mit Elterncafés, Beratungs- und Förderangeboten im Bereich Gesundheit und Sprache oder mit generationenübergreifenden Freizeitangeboten. Die Durchführung einer Sozialraumanalyse ist dabei eine Fördervoraussetzung, um den Sozialraumbezug der Einrichtungen zu gewährleisten. Die Zertifizierung als Familienzentrum ist ab dem Kindergartenjahr 2020/21 mit einer Förderung von 20.000 € jährlich verbunden (vgl. ebd.). Die Förderung kann weitgehend frei von den Trägern in Kooperation mit den Leitungen eingesetzt werden, um die erforderlichen Angebote zu finanzieren; geprüft wird der Output an Angeboten (vgl. Stöbe-Blossey et al. 2019: 284 ff.). 2017 und 2018 wurden in NRW knapp 2.500 Familienzentren ausgewiesen (vgl. ebd.). Mittlerweile ist das Programm strukturell im Landesrecht verankert (§16 KiBiz NRW).

Strategisches Ziel des Programms ist es, in den Einrichtungen möglichst viele familienunterstützende Angebote und Funktionen zu bündeln, um somit niedrighschwellige und verlässliche Anlaufstellen für Alltagsfragen im Stadtteil zu initiieren (vgl. MKFFI NRW 2020b). Durch die Bündelung von Funktionen und Angeboten innerhalb einer Einrichtung erwartet

der Fördergeber, dass sich neue Netzwerke zwischen Angebotsträgern und darüber Synergieeffekte entwickeln, die Zielgenauigkeit der Angebote gestärkt sowie Dopplungen in der Angebotsstruktur vermieden werden können (vgl. ebd.). In der Praxis habe sich gezeigt, „dass familiäre Unterstützungs- und Beratungsangebote besonders wirksam sind, wenn sie ‚aus einer Hand‘ angeboten werden“ (ebd.). Insbesondere in Stadtteilen, die „oft von einer unzureichenden Infrastruktur und von Armut geprägt sind“ (ebd.), sollen Familienzentren „die gesellschaftliche Teilhabe benachteiligter Familien fördern und [...] einen Beitrag zu mehr Chancengerechtigkeit leisten“ (ebd.). Familienzentren werden aber nicht nur zur Wissensvermittlung im Bereich der Familienbildung genutzt, sondern auch als Ort für Begegnung und Austausch. Insbesondere Eltern-Kind-Gruppen werden dabei „als neue Orte für die Entwicklung sozialer Nachbarschaften und für den Aufbau von Netzwerken im Leben mit Kind und als Familie“ (MFKJKS NRW 2016: 52) wahrgenommen.

Zudem gibt es auf Bundes- wie Landesebene komplementäre Begleitprogramme für die Städtebauförderung, mit denen gezielt nicht-investive Maßnahmen, auch zur Begegnungsschaffung, gefördert werden. Ein Beispiel dafür ist das Programm *BENN – Berlin entwickelt Neue Nachbarschaften*, das 2017 eingerichtet wurde, um in der Nähe von großen Geflüchtetenunterkünften mit dem Einsatz von Integrationsmanagements die Herausforderungen, die mit einer großen Anzahl von Neuzugewanderten für eine Nachbarschaft entstehen, zu bewältigen.

Berlin entwickelt Neue Nachbarschaften (BENN)

Berlin entwickelt Neue Nachbarschaften (*BENN*) ist ein Förderprogramm der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin zur Stärkung der lokalen Demokratie und des Zusammenhalts zwischen alten Nachbarinnen und Nachbarn und neuen Ankommenden bzw. zum Empowerment der Geflüchteten in 20 Berliner Quartieren. Durch die Bündelung von Mitteln der Städtebauförderung sowie des Investitionspaktes *Soziale Integration im Quartier* werden unter *BENN* seit 2017 (vorläufig bis Ende 2021) Integrationsmaßnahmen in Nachbarschaften mit großen Geflüchtetenunterkünften gefördert. Dafür wird in den Quartieren ein *BENN*-Team mit Vor-Ort-Büro eingesetzt und finanziert. In bereits geförderten Quartieren sollen die bestehen-

den Quartiersmanagements personell und finanziell im Handlungsfeld Integration gestärkt werden.

Die *BENN*-Teams sollen als Ansprechpartner und Koordinatoren vor Ort dafür sorgen, dass Neuzugewanderte und Alteingesessene in unterschiedlichen Beteiligungsgremien (Nachbarschaftsforen, Bewohnerräte) gemeinsam Ideen entwickeln, die das Zusammenleben bereichern und das Verständnis füreinander fördern. Die Umsetzung von Projektideen wird durch die Finanzierung von Sach- und Honorarmitteln unterstützt. Dabei steht insbesondere die Bridging-Funktion im Vordergrund. Ziel ist es, über unterschiedliche Vernetzungs-, Dialog- und Kooperationsformate sowie Begegnungsprojekte in der Nachbarschaft das Miteinander im Quartier zu fördern und das zivilgesellschaftliche Engagement zu stärken. Mögliche Vorbehalte und Berührungspunkte sollen abgebaut und ein kollektiver Umgang mit der neuen Heterogenität, abseits von Ausgrenzung und Vorurteilen, gefunden werden. Dafür wird der persönliche und gruppenbezogene Kontakt gesucht, um Vertrauen und erste Teiligungsstrukturen aufzubauen bzw. die bestehenden Netzwerke und Initiativen einzubinden und *BENN* als neuen Akteur in den Quartieren zu etablieren. *BENN* engagiert sich mit den Quartiersmanagements und Formaten zudem aufsuchend und aktivierend vor Ort und fungiert in der Nachbarschaft als lokaler Ansprechpartner für Fragen, Sorgen und Ideen der Bewohnerschaft. Über institutionalisierte Arbeitskreise und Steuerungsrunden sind die *BENN*-Teams auf Bezirks wie gesamtstädtischer Ebene miteinander vernetzt, um Erfahrungsaustausch und Wissenstransfer zu gewährleisten (vgl. SenStadtWohn 2019).

Projektaufträge und Modellvorhaben von Bund und Ländern zur Erprobung neuer Ansätze zur Begegnungsförderung

Neben längerfristigen Förderungen stellen Bund und Länder auch Mittel für zeitlich befristete Modellvorhaben zur Verfügung, die auf lokaler Ebene Handlungsansätze zu aktuellen Entwicklungen und Herausforderungen erproben sollen. Beispielsweise wurden in Folge der Fluchtzuwanderung 2015/2016 auf Bundes- wie auf Landesebene speziell Modellvorhaben gefördert, die sich verstärkt mit Integrationsaufgaben beschäftigten. Über solche Modellvorhaben werden insbesondere Personal und Sachmittel zur Umsetzung innovativer Strategien und Angebote auf kommunaler

Ebene gewährt. Der Auswahl von Modellvorhaben geht meist ein Projektauftrag voraus. Dabei erfolgt keine breite Förderung möglichst vieler eingereicherter Anträge, sondern es werden meist wenige Projektideen ausgewählt.

In den letzten Jahren wurden von Bund und Ländern ebenso Modellvorhaben gefördert, bei denen auch das Thema Begegnung im Quartier eine Rolle spielte. Einige Beispiele: Über das Bundesforschungsprogramm *Experimenteller Wohnungs und Städtebau* wurden acht Modellvorhaben zu Orten der Integration im Quartier (2011-2015) initiiert; eines davon war die Grundschule *Löweneckschule* im Fallstudien-Stadtteil Augsburg-Oberhausen, die zu einem Begegnungsort weiterentwickelt wurde. Das Bundesprogramm *UTOPOLIS – Soziokultur im Quartier* (2018-2021), das im Rahmen der ressortübergreifenden Strategie *Soziale Stadt* ins Leben gerufen wurde, fördert derzeit bundesweit 16 Modellvorhaben, in denen über Kunst und Kulturprojekte Begegnung und gesellschaftliche Teilhabe in benachteiligten urbanen Quartieren ermöglicht werden soll. Das soziokulturelle Zentrum *Zeitraumexit* im Mannheimer Fallstudien-Stadtteil Jungbusch finanziert darüber für vier Jahre das Projekt *Social Body Building* sowie die Stelle einer Sozialarbeiterin (Interview Mannheim A4, E2). Die Nationale Stadtentwicklungspolitik hat im Rahmen des Projektauftrags *Städtische Energien – Zusammenleben in der Stadt* zwischen 2015 und 2017 insgesamt 16 Pilotprojekte gefördert, die sich für das soziale Miteinander in Stadt und Quartier engagierten und hier innovative Wege einschlugen (vgl. BMI o.J.b). Viele der geförderten Projekte haben dabei ebenso neue Herangehensweisen und Formate zur Schaffung von Begegnung erprobt, wie beispielsweise die bereits vorgestellten Projekte *Salz & Suppe* in Stuttgart und *Dortmund all inclusive* (s. Kap. 3). Ein weiteres, aber durch Landesförderung initiiertes Modellvorhaben mit Bezug zum Thema Begegnung ist das Mannheimer Projekt *Nachbarn im Gespräch: Heimat im Glas. Miteinander essen, reden, leben*. Es war eines von drei Pilotprojekten der baden-württembergischen Flüchtlingsdialoge, über die neue Handlungsansätze in der kommunalen Integrationsarbeit erprobt werden sollten (vgl. Stadt Mannheim 2017). Im Jahr 2017 wurde die Veranstaltungsreihe in drei sozial benachteiligten Mannheimer Stadtteilen durchgeführt, um Alteingesessenen und Neuzugewanderten niedrigschwellig ein möglichst vorurteilsfreies gegenseitiges Kennenlernen zu ermöglichen.

Bundesprogramm *UTOPOLIS – Soziokultur im Quartier*

Das Bundesprogramm *UTOPOLIS – Soziokultur im Quartier* wird im Rahmen der ressortübergreifen-

den Strategie *Soziale Stadt* von der *Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)* sowie dem Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) finanziert. Über eine Laufzeit von vier Jahren ab 2018 werden bundesweit zwölf Modellvorhaben (und weitere vier ab 2019) in benachteiligten urbanen Quartieren gefördert, die durch Kunst und Kulturprojekte Teilhabe und gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken wollen und neue kreative Beteiligungs- und Begegnungsformate testen (vgl. BMI 2018d). Die Auswahl der Modellvorhaben erfolgte durch eine Jury sowie durch den für das Programm eingesetzten Fachbeirat (vgl. ebd.). Insgesamt steht ein Fördervolumen von ca. 8,3 Mio. € zur Verfügung (vgl. BMI 2019).

Das Programm wird von soziokulturellen Zentren vor Ort umgesetzt. Zusammen mit lokalen Initiativen sowie den jeweiligen Quartiersmanagements vor Ort sollen „geeignete künstlerische Methoden“ (Bundesverband Soziokultur e. V. o.J.a) erprobt werden, um die vielfältigen Nachbarschaften zu erreichen und gerade auch Bewohnerinnen und Bewohner, die zuvor noch nicht sehr stark mit Kunst und Kultur in Berührung gekommen sind, zur aktiven Mitgestaltung ihres Wohn- und Lebensumfeldes anzuregen. Dabei werden die erprobten Instrumente und Formate (z. B. ein Wünsche-Laden, ein mobiles Fotostudio oder sogenannte kontaktlose Konzerte) gesammelt und auf der Programm-Homepage vorgestellt (vgl. Bundesverband Soziokultur e. V. o.J.b). Durch die Verankerung im Stadtteil „sollen die stadtteilorientierten Projekte und die darin geschaffenen Strukturen über die eigentliche Förderphase hinaus verstetigt werden“ (BMI 2020b). Der Bundesverband für Soziokultur e. V. begleitet die Modellvorhaben fachlich und administrativ (vgl. Bundesverband Soziokultur e. V. o.J.a).

An der Schwelle zwischen längerfristigen Förderprogrammen und zeitlich befristeter Finanzierung von Modellprojekten steht das Bundesprogramm *Demokratie leben!* des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), das seit 2015 „zivilgesellschaftliches Engagement für ein vielfältiges und demokratisches Miteinander und die Arbeit gegen Radikalisierungen und Polarisierungen in der Gesellschaft“ (BMFSFJ o.J.a) fördert. Das Bundesprogramm hat sich seit 2015 in verschiedenen Förderperioden weiteren Themen geöffnet und den Fokus von der reinen Zielsetzung der Extremismusprävention hin zu Demokratieförderung und zum Umgang mit Diversität verschoben. Aktuell werden sowohl Projekte als

auch Strukturen (Partnerschaften, Demokratiezentren sowie Kompetenzzentren und -netzwerke) in verschiedenen Themenfeldern auf verschiedenen räumlichen Ebenen, von kommunal bis national, gefördert. In Modellprojekten werden Forschungsvorhaben, Begleitprojekte sowie über einen Innovationsfonds kurzfristige Maßnahmen finanziert (vgl. ebd.). Unter der Förderrichtlinie *Vielfalt gestalten* werden dabei ebenfalls Projekte unterstützt, die Bezüge zum Handlungsfeld Begegnung haben. In diesem Themenbereich wurden seit 2015 insgesamt 68 Modellprojekte umgesetzt (vgl. BMFSFJ o.J.b).

Abschließend sei noch erwähnt, dass neben Bund und Ländern ebenso einige Stiftungen, die sowohl bundesweit als auch kleinräumiger arbeiten, Begegnungsprojekte mit Modellcharakter finanzieren oder fördern (z. B. die Bertelsmann Stiftung, die verschiedenen Montag-Stiftungen oder die Mercator-Stiftung). Einen Sonderfall unter den Stiftungen, die im Handlungsfeld Begegnung aktiv ist, macht dabei die nebenan.de-Stiftung aus. Sie finanziert zwar keine Einrichtungen oder Angebote. Durch die jährliche Verleihung des Nachbarschaftspreises seit 2017 stellt die Stiftung aber eine Plattform bereit, die Akteure von Einrichtungen und Angeboten als Multiplikator-Funktion nutzen können, um ihre Arbeit positiv darzustellen, dafür zu werben und (weitere) Finanzierungen zu erhalten oder abzusichern (vgl. nebenan.de Stiftung gGmbH o.J.).

Herausforderungen in der Verstetigung von Begegnungsangeboten

Projekten in der sozialen Quartiersentwicklung fehlt oft eine verlässliche und längerfristige Finanzierung. Dies ist bei vielen Begegnungsangeboten nicht anders. Die verantwortlichen Akteure stehen häufig vor der Situation, eigenständig nach unterschiedlichen Finanzierungsmöglichkeiten für ihre Projekte suchen zu müssen, was in einer Patchwork-Finanzierung mündet. Oft sind sie auf ergänzende Fördermittel angewiesen, das Einwerben und Verwalten der Mittel ist dabei teils mit hohem Aufwand verbunden. Befristete Förderzeiträume führen dazu, fortlaufend neue Mittel akquirieren zu müssen, um initiierte Projekte weiterführen zu können. Die Verstetigung von geschaffenen Strukturen und Angeboten wird dadurch erschwert (s. a. Wiesemann 2019: 11). Die befragten Akteure in den Fallstudien problematisieren zudem, dass sich die Konzeption von Angeboten teils stärker an den Fördermöglichkeiten orientiert, als an den tatsächlichen Bedarfen der Menschen vor Ort und im Ergebnis die Abhängigkeit von Fördermitteln eine bedarfsorientierte Auseinandersetzung mit dem Stadtteil eher verhindert.

Die Abhängigkeit von ergänzenden Fördermitteln und die damit einhergehende Finanzierungsunsicherheit werden als großes Hindernis für die Begegnungsarbeit erachtet: „Es geht nicht mehr um die Sache“ (Interview Mannheim A4, E2), sondern um die persönlichen Existenzängste der Angebotsträger. Dies führt teilweise zu einem Konkurrenzdenken der Träger untereinander: einerseits um Fördergelder, andererseits „um die ‚Objekte‘ der Sozialarbeit“ (Interview Mannheim A3) als Zielgruppe. Dies kann im Weiteren zur Folge haben, dass die Begegnungsangebote sich nicht mehr in ausreichendem Maße konzeptionell in gesamtstädtische oder Stadtteilentwicklungsstrategien einfügen, da sich die Angebotsträger nicht mehr miteinander abstimmen und viele Einzelprojekte nebeneinander entstehen.

Wenngleich etwa Programme zur Förderung von Modellvorhaben für das Erproben neuer Begegnungsformate prinzipiell als nützlich erachtet werden, vermissen die Praxisakteure Finanzierungswege, die weniger programmabhängig und auf zeitlich befristete Projektförderung ausgelegt sind. Auch bei langfristigen Programmen ist eine temporäre Förderung meist die Regel. Um selbsttragende Strukturen und Kontinuität gewährleisten zu können, braucht es nach Ansicht der Interviewten auf Dauer eine institutionalisierte kommunale (Teil-)Finanzierung von Begegnungsangeboten. Allerdings ist in diesem Zusammenhang auch die prekäre Finanzlage vieler Kommunen zu betonen. Zudem weisen einige der interviewten Personen darauf hin, dass bei den Verantwortlichen aus Verwaltung und Politik teils noch das Verständnis dafür fehlt, dass die Förderung von Begegnung ein wichtiger Ansatz für die Gestaltung eines guten Miteinanders im Quartier ist. Hierbei erweist es sich als besonders schwierig, Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern die

Erfolge der Begegnungsarbeit sichtbar zu machen, da die dadurch einhergehenden Effekte nicht direkt nachweisbar sind. In der Fallstudie Mannheim wird aber der Wert des städtischen Integrationsfonds als kommunales Förderinstrument hervorgehoben. Das Antragsverfahren wird als niedrigschwellig bewertet, da mit einem Vertrauensvorschuss und dem Nachreichen von Belegen gearbeitet wird, um ökonomisch niemanden zu benachteiligen.

Insgesamt sorgt die Patchwork-Finanzierung von Begegnungseinrichtungen für einen hohen bürokratischen Aufwand, der die eigentliche Begegnungsarbeit erschwert. Die unsichere und kurzfristige Finanzierung von Begegnungsangeboten führt zu einer starken Projektbezogenheit und einer geringeren personellen Konstanz. Darunter leidet zum einen die langfristige strategische Ausrichtung und zum anderen die Kontinuität der Angebote und das Vertrauen der Nutzerinnen und Nutzer zur Angebotsleitung. Gerade Kontinuität und Vertrauen sind für Begegnungsangebote jedoch zentrale fördernde Voraussetzungen für die positive Wirkung von Begegnung. Die große Abhängigkeit von ehrenamtlich Tätigen ist zudem eine große Herausforderung für die Kontinuität der Angebote. Einerseits ist zivilgesellschaftliches Engagement nicht in allen Stadtteilen gleich groß. Andererseits nutzen ehrenamtliche Gruppenleitungen teilweise die Angebote aus guten und nachvollziehbaren Gründen als individuelle Qualifizierungsmaßnahmen, um in den ersten Arbeitsmarkt aufzusteigen. Sie stehen dann meist nicht mehr zur Verfügung. Weiterhin verhindern die geringen finanziellen, zeitlichen wie personellen Ressourcen für Netzwerkarbeit und (Selbst-)Reflexion eine stärker strategisch ausgerichtete Begegnungsarbeit und führen, wie in den Fallstudien zum Teil sichtbar wird, eher zu einem Konkurrenzdenken zwischen den Trägern von Begegnungsangeboten.

5. Innere Strukturen: Ausgestaltung und Arbeitsweise von Begegnungseinrichtungen

Im vorherigen Kapitel wurden verschiedene äußere Faktoren betrachtet, welche die quartiersbezogene Begegnungsarbeit beeinflussen. Im Folgenden wird nun ein Blick auf die inneren Strukturen von Begegnungseinrichtungen geworfen. Auf Grundlage der Fallstudienuntersuchung wird hierbei näher auf die Ausgestaltung und Arbeitsweise von Begegnungseinrichtungen eingegangen – vor allem mit Blick auf die Frage, mit welchen Strategien und Ansätzen die Akteure versuchen, die Orte zu beleben und Begegnung zu schaffen. Dazu werden verschiedene Aspekte betrachtet: die räumliche Lage und Ausstattung von Begegnungseinrichtungen, die Herangehensweisen bei der Angebotsgestaltung und Ansprache der Bewohnerschaft, die personelle Struktur wie auch die eigenen Reflexionen der verantwortlichen Akteure über ihre Arbeit und Vorgehensweisen. Im Fokus der Betrachtung steht jeweils, welche Faktoren sich für die Annahme von Begegnungseinrichtungen und angeboten als förderlich erweisen.

5.1 Räumliche Lage und Ausstattung

Ob Einrichtungen ihre Funktion als Begegnungsort mit Erfolg ausfüllen, ist von einer Reihe von Faktoren abhängig. Von Bedeutung sind hierbei auch die räumliche Lage und die infrastrukturelle Ausstattung, wie das folgende Kapitel zeigt. Es verdeutlicht, dass eine günstige räumliche Lage und adäquate infrastrukturelle Ausstattung wichtige Kriterien sind, die die Nutzung von Begegnungseinrichtungen fördern. Allerdings können verschiedene kompensatorische Strategien helfen, Standortnachteile auszugleichen.

Sichtbarkeit im Sozialraum und gute Erreichbarkeit fördern die Annahme von Begegnungseinrichtungen

Die Sichtbarkeit im Sozialraum sowie eine gute Erreichbarkeit sind für viele der befragten Akteure aus den

Fallstudien wichtige Voraussetzungen dafür, dass Begegnungseinrichtungen zu einem Treffpunkt im Quartier werden. Fehlende Sichtbarkeit und eine ungünstige räumliche Lage können hingegen die Etablierung eines Begegnungsortes deutlich erschweren. Das *Gleis 11* im Bergheimer Stadtteil Quadrath-Ichendorf beispielsweise profitiert von der Lage seines Standortes. Als wichtigste Begegnungseinrichtung des Stadtteils ist es im ehemaligen Bahnhofsgebäude untergebracht, welches sich in zentraler Lage befindet (vgl. Mölders/Kramme 2017: 3). Die gute Sicht- und Erreichbarkeit des Ortes ist für die verantwortlichen Akteure ein wesentlicher Grund dafür, dass sich das *Gleis 11* schon jetzt zum zentralen Treffpunkt im Stadtteil herausgebildet hat, obwohl es erst seit Ende 2018 besteht. Heute ist die Einrichtung „Dreh und Angelpunkt“ (Interview Bergheim QM1, QM2, QM3) für sämtliche Aktivitäten und das lokale Vereinswesen. Von dem Standort profitieren schließlich auch die Angebote, die im *Gleis 11* ihren Platz haben, denn so wirkt sich der Stellenwert als örtliches Ankerzentrum in zentraler und gut erreichbarer Lage ebenso positiv auf deren Annahme aus. Gerade auch wenn es darum geht, neue oder schwierig zu aktivierende Bevölkerungsgruppen für Angebote zu gewinnen, erweist sich eine leichte Erreichbarkeit als Vorteil.

Die Vorzüge einer günstigen räumlichen Lage werden insbesondere bei Standortverlagerungen offensichtlich. Beispielsweise ist das Stadtteilbüro des *Soziale Stadt*-Quartiersmanagements in Augsburg-Oberhausen, in dem auch Begegnungsangebote stattfinden, im Rahmen der Neuausweisung des Städtebauförderungsgebiets an einen neuen Standort umgezogen. Obwohl sich dieser von seinen Lageeigenschaften kaum vom alten unterscheidet (u. a. ein Ladenlokal mit großen Schaufenstern, eine Straßenbahnhaltestelle vor der Tür, Lage an einer sehr verkehrsreichen Straße, ein Supermarkt in nächster Umgebung), wird nun eine wesentlich höhere Laufkundschaft wahrgenommen. Der höhere Publikumsverkehr nach dem Um-



Abbildung 15: Werbung für die Eröffnung des neuen Stadtteilbüros des Quartiersmanagements Rechts der Wertach in Augsburg-Oberhausen; in dem Projektraum finden verschiedene Begegnungsangebote statt (eig. Aufnahme, ©ILS)

zug wird in erster Linie darauf zurückgeführt, dass sich der jetzige Standort am Übergang zur Innenstadt befindet und demzufolge stärker frequentiert ist. Dabei wurde die lange und in großen Teilen in Eigenarbeit geleistete Umbauphase bereits genutzt, um mit den vorbeilaufenden Menschen in Kontakt zu treten und für Angebote zu werben. Das Projektbüro des Stadtteilmanagements in Potsdam-Drewitz, in dem auch einige Angebote wie der wöchentliche Spielenachmittag stattfanden, hat dagegen nach seinem Standortwechsel beim Laufpublikum Einbußen hinnehmen müssen. Während sich das Büro vorher an einem im Stadtteil zentral gelegenen Boulevard befand, ist es nun im Begegnungshaus *oskar.* untergebracht, das im Stadtteil eher eine Randlage hat und unter den Menschen vor Ort noch nicht ausreichend bekannt ist: „Manche wissen bis heute noch nicht, wo das *oskar.* ist“ (Interview Potsdam E4). Im Gegensatz dazu wird das zentral in Drewitz auf der umgebauten, verkehrsberuhigten und zu einem Park umgebauten Konrad-Wolf-Allee gelegene *i-Café* deutlich stärker wahrgenommen, obwohl es erst 2019 (wieder) eröffnet hat. Die zentrale Lage sorgt für eine Laufkundschaft, die das *oskar.* so nicht erreicht.

Das *i-Café* im Park in Potsdam-Drewitz

Das *i-Café* ist ein Projekt der DRK Behindertenwerkstätten, das die Begegnung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung ermöglichen und die Teilhabe von Menschen mit Behinderung im Stadtteil fördern soll. Im Café sind vorwiegend Menschen mit Behinderung eingestellt, die so Zutritt zum ersten Arbeitsmarkt erhalten. Das *i* in *i-Café* steht dabei „für Inklusion, interessant, i..., interkulturell, Integration, Information“ (DRK Behindertenwerkstätten Potsdam gGmbH o.J.). Laut dem Baudezernenten der Stadt gehe es darum, „für alle einen Ort zu schaffen“ (Förster 2020).

Das Café befindet sich seit November 2019 auf der zentral im Stadtteil gelegenen Konrad-Wolf-Allee. Früher durch eine mehrspurige Straße geprägt, wurde diese im Rahmen der Städtebauförderung in einen verkehrsberuhigten Boulevard mitsamt Parkanlage umgestaltet. Teil der Umgestaltung war zudem, am Standort des Parks eine gastronomische

Einrichtung zu errichten. In einem Interessenbündlungsverfahren konnte das DRK mit dem *i-Café* diesen Platz ergattern (vgl. Landeshauptstadt Potsdam 2018b). Das Projekt besteht allerdings schon länger: von 2013 bis 2016 wurde ein Ladenlokal angemietet, welches dann aber saniert wurde und einer anderen Nutzung weichen musste. Um die Kontinuität und somit auch die Sicherheit sowie die saisonale Unabhängigkeit der Arbeitsplätze des Café-Projekts langfristig zu sichern, entschied man sich beim neuen Standort gegen eine Pachtung und dafür, das Gebäude zu kaufen (vgl. Interview Potsdam E1). Der Neubau für etwa 660.000 €, den das DRK finanzierte, ist barrierefrei gestaltet und hat im Obergeschoss mit Blick auf den Park einen mietbaren Veranstaltungsraum (vgl. Förster 2019). Um das inklusive Konzept zu erhalten, werden Veranstaltungen im Obergeschoss ebenfalls vom Personal des *i-Café* begleitet.

Das Konzept des *i-Cafés* hat sich in der ersten Projektphase bewährt und verfügte bereits vor dem

Umzug über eine etablierte Stammkundschaft. Ursprünglich war die Einrichtung als Internetcafé für die Schülerinnen und Schüler eines nahegelegenen Gymnasiums geplant. Es kamen jedoch vor allem ältere, alleinlebende Menschen aus dem Stadtteil. Als Begegnungsort nutzen das Café auch heute vorrangig ältere, alleinlebende Menschen aus Drewitz, was u. a. mit der Barrierefreiheit, den günstigen Preisen sowie der „gemütlichen Einrichtung“ (Interview Potsdam E1) begründet wird. Durch den neuen, zentral und sichtbar im Stadtteil gelegenen Standort kam es jedoch zu einer Erweiterung des Besucherkreises. Dies wurde schon während der längeren Bauphase vom Betreiber registriert, da dieser immer wieder von vorbeilaufenden Passanten darauf angesprochen wurde, wann das Café öffnet (vgl. Interview Potsdam E1; Förster 2020). Heute suchen die Einrichtung zudem Familien aus dem Stadtteil auf, die auch die umliegenden Spielplätze im Konrad-Wolf-Park nutzen.



Abbildung 16: Das *i-Café* im Konrad-Wolf-Park in Potsdam-Drewitz (eig. Aufnahme, ©ILS)

Strategien zum Ausgleich fehlender Sichtbarkeit: aufsuchende Arbeit, regelmäßige Präsenz im Stadtteil und Kooperationen mit anderen Einrichtungen

Die fehlende Sichtbarkeit von Einrichtungen im Sozialraum in Folge eines ungünstigen Standorts kann jedoch ein Stück weit über aufsuchende Arbeit, regelmäßige Präsenz im Stadtteil sowie durch gute Vernetzung und Kooperationen mit anderen Einrichtungen kompensiert werden. Beispielsweise beschreibt die in Mannheim-Jungbusch ansässige *Orientalische Musikakademie Mannheim (OMM)* ihre Hinterhoflage generell eher als hinderlich für die Nutzung ihres Angebots. Vor allem zu Beginn des Bestehens der Einrichtung haben die Menschen im Stadtteil das Angebot kaum wahrgenommen oder sich nicht in die Räumlichkeiten hingetraut. Deswegen war es nötig, von Anfang an auf die Zielgruppen zuzugehen und sie auf der Straße anzusprechen, um sie für die Nutzung des Angebots zu motivieren. Durch diese aufsuchende Arbeit gelang es der Einrichtung, mehr und mehr Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, sodass auch bestimmte Zielgruppen wie migrantische Jugendliche für das Angebot gewonnen werden konnten. Die kontinuierliche Präsenz im Sozialraum sowie die mittlerweile lange Existenz im Jungbusch haben schließlich zu einem hohen Bekanntheitsgrad der *OMM* geführt – trotz ihres eigentlich ungünstigen Standorts. Heute ist sie stadtweit und sogar überregional stark vernetzt, betreibt viele Kooperationen – etwa mit der Popakademie Baden-Württemberg oder mit Bundes- und Landeswettbewerben wie *Jugend musiziert!* – und besitzt darüber eine große Reichweite weit über den Stadtteil hinaus.

Das Begegnungszentrum *oskar* in Potsdam-Drewitz nutzt ebenso Aktivitäten im öffentlichen Raum (z. B. Feste oder Aktionen wie Theater- und Tanzaufführungen) sowie Kooperationen mit anderen Akteuren, um der in Folge der Randlage entstandenen mangelnden Sichtbarkeit und Bekanntheit im Stadtteil zu begegnen sowie die Reichweite der eigenen Angebote zu erhöhen. Beispielsweise wird das wöchentliche Stadtteilfrühstück gemeinsam mit dem Büro *Kinder(ar)mut* der AWO durchgeführt, um das Angebot gezielt zu bewerben und eine größere Resonanz zu erzeugen; oder es wird mit dem Ziel, mehr Aufmerksamkeit zu erlangen und neue Personengruppen zu erreichen, in den Räumlichkeiten des Begegnungszentrums eine Fahrradwerkstatt mit der kommunalen Arbeitsagentur betrieben. Zudem hat man mit dem Gemeinschaftsgartenprojekt *Wendeschleife* einen Nachbarschaftstreff auf der Fläche einer ehemaligen Straßenbahnwendeschleife aufgebaut, um auch an anderen Standorten im Sozialraum sichtbar zu sein und so die Bekanntheit der Einrichtung im Stadtteil zu erhöhen. Darüber hinaus können Räumlichkeiten im *oskar* von privaten Gruppen für Feiern gemietet werden.



Abbildung 17: Die Orientalischen Musikakademie Mannheim befindet sich in einem Hinterhof in der Jungbuschstraße (eig. Aufnahme, ©ILS)

Generell sehen die Akteure vor Ort in der regelmäßigen Durchführung von Veranstaltungen und Aktionen im öffentlichen Raum oder in der aufsuchenden Arbeit wichtige Mittel, um Einrichtungen mit ihrem Angebot im Stadtteil sichtbarer und bekannter zu machen sowie (neue) Zielgruppen anzusprechen. Besonders größeren Einzelveranstaltungen im öffentlichen Raum wird dahingehend ein Mehrwert zugesprochen, zumal schon der Aufbau – etwa von Bühnen oder Sitzgelegenheiten – bei Vorbeigehenden oftmals Interesse weckt und sich so Möglichkeiten eröffnen, mit diversen Personen in Kontakt zu treten und gezielt auf Einrichtungen oder Angebote hinzuweisen.

Nicht für jedes Angebot stellt ein nachteiliger Standort eine Hürde dar

Wenn auch eine gute Sichtbarkeit und Erreichbarkeit im Sozialraum für eine erfolgreiche Annahme von Einrichtungen und deren Angebote zentrale Faktoren sind, müssen diese nicht immer einen Ausschlag geben. Besitzen Einrichtungen durch ihr langjähriges Wirken bereits eine

hohe Bekanntheit im Stadtteil oder haben bestimmte Alleinstellungsmerkmale (z. B. Nicht-Kommerzialität), erweist sich der Standort für ihre Reichweite als nicht mehr so entscheidend. Gleiches gilt für Angebote, die spezielle Interessen bedienen (z. B. Theaterspielen) oder gegenüber vergleichbaren Angeboten von Einrichtungen an anderen Standorten Vorteile haben (z. B. kostenlos) – sie können sogar Nutzerinnen und Nutzer aus anderen Stadtteilen anziehen. Deutlich wird dies insbesondere in der Fallstudie Mannheim-Jungbusch. Für die Jugendlichen, die das Angebot der *Buschgirls* nutzen, war der Umzug des Projekts an einen eher abgelegenen Standort beispielsweise unproblematisch. Das Angebot, das bereits seit 2001 im Stadtteil existiert, nutzen vornehmlich Jugendliche mit Migrationshintergrund. Das lange Bestehen des Projekts verbunden mit seiner Bekanntheit unter den Jugendlichen, aber auch die spezielle Ausrichtung und die regelmäßige Durchführung des Angebots führen dazu, dass es von der Zielgruppe erfolgreich angenommen wird, unabhängig vom Standort. Auch Jugendliche, die mittlerweile in einem benachbarten Stadtteil leben, kommen weiterhin in den Jungbusch, um das Angebot wahrzunehmen. Der individuelle Mehrwert dieses zielgruppenorientierten Angebots ist für die Nutzung wesentlich entscheidender als die räumliche Lage.

Das Projekt *Buschgirls* in Mannheim-Jungbusch

Die *Buschgirls* befinden sich in einem etwas versteckten Container, in dem ein Computerclub beheimatet ist und verschiedene Aktivitäten angeboten werden. Das Projekt wurde 2001 von einer seit vielen Jahren im Jungbusch lebenden Mediengestalterin und Künstlerin gegründet, da zum damaligen Zeitpunkt ein Mangel an Freizeitangeboten insbesondere für Mädchen mit Migrationshintergrund im Stadtteil herrschte (vgl. Interview Mannheim A3). Zudem war das Angebot aufgrund seiner Ausrichtung als Computerkurs sehr beliebt, da die wenigsten Familien im Jungbusch damals zuhause über einen PC verfügten. Daher wurde die Zielgruppe schnell auch auf männliche Jugendliche ausgeweitet. Seit 2007 kommen zu den *Buschgirls* verstärkt bulgarische Jugendliche, weshalb das Projekt eine Förderung aus dem städtischen Integrationsfonds erhält (vgl. Interview Mannheim A3; Stadt Mannheim 2020b).

Das Projekt musste in Folge der Waterfront-Entwicklung am Verbindungskanal zwischen Rhein und Neckar (Ansiedlung u. a. des Gründerzent-



Abbildung 18: Der Standort des Containers der *Buschgirls* an der Jungbuschbrücke in Mannheim (eig. Aufnahme, ©ILS)



Abbildung 19: Begegnungseinrichtungen benötigen Investitionen für eine adäquate infrastrukturelle Ausstattung; hier: das Bürgerhaus Schlaatz in Potsdam [eig. Aufnahme, ©ILS]

rooms C-Hub, des Ausstellungsortes Port 25 und der Pop-Akademie Baden-Württemberg) an einen anderen Standort umziehen. Die Verlagerung hat jedoch an der Anziehungskraft nichts verändert. Dafür sorgt auch das zielgruppenorientierte Angebot der *Buschgirls*: Neben Hausaufgabenbetreuung und gegenseitiger Nachhilfe richten sich die Aktivitäten bedarfsorientiert an den Wünschen und Interessen der Jugendlichen aus. Beispielsweise lernten die Teilnehmenden bei dem Projekt *JungbuschGo!* Techniken der Videoproduktion. Die erlernten Fähigkeiten nutzten die Jugendlichen, um Filme vom Jungbusch zu drehen und anschließend eine Augmented Reality des Stadtteils zu programmieren. Ziel ist es u. a., „Zusammenhalt und ein Gemeinschaftsgefühl zu schaffen“ (Robinson 2019). Die *Buschgirls* werden Stand Juni 2021 immer noch in Einzelarbeit und Ehrenamt geleitet.

Adäquate infrastrukturelle und räumliche Ausstattung von Begegnungseinrichtungen

Neben der Sicht- und Erreichbarkeit hängt die Nutzung von Einrichtungen auch von deren infrastrukturellen und räumlichen Ausstattung ab. Bastelgruppen beispielsweise benötigen einen Raum mit Tischen, Sitzgelegenheiten und

Ablagemöglichkeiten für Materialien; einem Angebot für gemeinsames Kochen und Essen steht idealerweise eine Küche zur Verfügung. Die Bespielung einer Einrichtung mit Angeboten und Aktivitäten setzt voraus, dass sie diesen auch einen Platz bieten kann. Verschiedene Nutzungsmöglichkeiten geben Raum für verschiedene Angebote und Aktivitäten; diese sorgen wiederum dafür, dass eine Einrichtung für verschiedene Personenkreise im Quartier zum Anlaufpunkt wird und die Bekanntheit des Ortes steigt. Nach Ansicht der von uns interviewten Akteure braucht eine Einrichtung daher qualifizierte Räumlichkeiten, die modern und adäquat ausgestattet sind, unterschiedliche Nutzungen ermöglichen sowie auf Besucherinnen und Besucher einladend und wertschätzend wirken. Gefragt sind hierbei großzügige und flexibel nutzbare Räumlichkeiten wie auch solche, die separate, parallele Nutzungen zulassen. Zudem waren eine Küche oder eine Cafeteria die in den Interviews am häufigsten genannten begegnungsfördernden Ausstattungsmerkmale von Begegnungseinrichtungen. Ebenso sollten Möglichkeiten bestehen, dass sich die Nutzerinnen und Nutzer den Ort selbst aneignen können, da dies die Identifikation mit der Einrichtung erhöhen kann. Wichtig ist deshalb, eine Balance zwischen Allzweckräumen mit multifunktionalen Nutzungsmöglichkeiten und Räumlichkeiten mit individuellen Gestaltungsoptionen für die Nutzenden zu finden. Neben der Ausstattung der Einrichtung ist auch ihre Instandhaltung von Bedeutung, um auf Dauer die Nutzbarkeit und Attraktivität

des Ortes zu erhalten. In den Fallstudien wird daher auf den Nutzen der Position eines Hausmeisters oder einer Hausmeisterin hingewiesen, der oder die für die Pflege der Einrichtung zuständig ist und vor Ort als Ansprechperson bei Fragen sowie zur Behebung von Problemen und Mängeln zur Verfügung steht.

5.2 Angebotsgestaltung und Ansprache

Für den Erfolg von Begegnungseinrichtungen sind neben der räumlichen Lage und Ausstattung natürlich allen voran die Begegnungsangebote selbst sowie die zielgruppenorientierte Ansprache entscheidend. Wie aus den Fallstudien ersichtlich wird, verfolgen die Akteure bei der Gestaltung von Begegnungsangeboten grundsätzlich die Strategie, diese möglichst bedarfsorientiert und niedrigschwellig zu konzipieren. Bei der Angebotsplanung wird dabei bereits im Vorfeld versucht, mögliche Hürden, die eine Teilnahme erschweren könnten, zu reflektieren und abzubauen. Um die Bewohnerschaft bzw. bestimmte Zielgruppen für Begegnungsangebote zu gewinnen, werden zudem verschiedene Aktivierungsstrategien genutzt. Auf Grundlage der in den Fallstudien beobachteten Arbeits- und Herangehensweisen der Vor-Ort-Akteure stellt das folgende Kapitel wichtige Ansatzpunkte bei der Angebotsgestaltung und Ansprache dar, die sich für die Annahme von Begegnungsangeboten und die Belegung von Einrichtungen als förderlich erweisen.

Vielfältige Angebotsstruktur, private Nutzungsmöglichkeiten und Teilhabe beleben Begegnungseinrichtungen

Ob Begegnungseinrichtungen belebte und kontaktstiftende Orte sind, hängt wesentlich von ihrer Bespielung mit Angeboten und Aktivitäten ab. Nach Ansicht der befragten Akteure aus den Fallstudien bedarf es für eine erfolgreiche Begegnungsarbeit einer entsprechenden Angebotsvielfalt, um möglichst viele Menschen und Gruppen im Quartier anzusprechen und in unterschiedlichen Konstellationen in Kontakt zu bringen. Die Bündelung verschiedener Angebotsträger in einer Einrichtung erweist sich hierbei als vorteilhaft, denn mit unterschiedlichen Trägern an einem Standort lässt sich ein stärker diversifiziertes Angebotsspektrum einfacher realisieren. Grundsätzlich sollten die Angebote den verschiedenen Interessen und Bedarfen vor Ort gerecht werden. Gleichzeitig sind Angebote mit unterschiedlicher Kontaktintensität gefragt. Wie die befragten Akteure deutlich machen, sucht nicht jede Person direkt intensiven Austausch mit anderen, auch wenn sie Begegnungsangeboten gegen-

über prinzipiell aufgeschlossen ist. Ebenso geht aus den Gesprächen mit Nutzerinnen und Nutzern hervor, dass Angebote, die stärker auf Interaktion ausgelegt sind, teils weniger den eigenen Vorlieben entsprechen. Solche unterschiedlichen Präferenzen hinsichtlich der Begegnungsintensität sollten deshalb auch bei der Angebotsplanung reflektiert und berücksichtigt werden.

Darüber hinaus wird betont, dass es sowohl auf Bridging- als auch auf Bonding-Prozesse ausgerichtete Angebote braucht. Dabei werden in allen Fallstudien Angebote für spezifische Gruppen auch deswegen als wichtig erachtet, da man auf diesem Weg zunächst weniger an gruppenübergreifendem Kontakt Interessierte an die Einrichtung binden kann und sich so Möglichkeiten ergeben, sie auch für weitere Begegnungsangebote mit heterogeneren Gruppenkonstellationen zu gewinnen. Insgesamt führt ein vielfältiges Angebotsspektrum nach Ansicht der befragten Akteure zu einer stärkeren Belegung von Einrichtungen. Die gemeinsame Nutzung des Ortes sorgt gleichzeitig für viele zufällige Begegnungen zwischen den Besucherinnen und Besuchern verschiedener Angebote. Über die Schaffung öffentlich nutzbarer Orte (z. B. Cafeteria) können solche beiläufigen Kontakte zusätzlich gefördert werden.

Weiterhin weisen die befragten Akteure darauf hin, dass die Akzeptanz einer Begegnungseinrichtung im Quartier in der Regel größer ausfällt, wenn die Bewohnerschaft an der Gestaltung des Ortes und des Angebots teilhaben kann (s. a. Kap. 5.1). Nicht nur sollten Träger Angebote machen, die die Bewohnerinnen und Bewohner besuchen. Auch sie selbst sollten Gestaltungsspielräume haben und mit eigenen Aktivitäten in der Einrichtung einen Platz finden können. Für eine stärkere Belegung der Einrichtung wird neben eigeninitiativ durchgeführten Angeboten zudem die private Nutzungsmöglichkeit der Räumlichkeiten, etwa für Feiern, als wichtig erachtet – oder wie eine Einrichtungsleitung es auf den Punkt bringt: „Angebote machen und Angebote besuchen ist so das eine. Aber ich finde, man muss einfach ganz viel Feiern, um das Haus mit Leben zu füllen, und den Menschen wollen wir auch dafür einen Ort geben“ (Interview Potsdam E2). Dadurch, dass Begegnungseinrichtungen Menschen Räume für eigene Aktivitäten anbieten, die nicht über Arbeit oder Lernen definiert und mit einem Leistungsgedanken oder mit kommerziellen Motiven verbunden sind, können diese eine identifikatorische Wirkung bei den Nutzenden entfalten. Die Identifikation mit der Einrichtung kann sich wiederum positiv auf die Bereitschaft auswirken, auch weitere Begegnungsangebote vor Ort zu nutzen.

Kostenlose Teilnahmemöglichkeit und nicht-kommerzielle Angebote

Neben der Orientierung an den Interessen und Bedarfen vor Ort ist für die Annahme von Begegnungsangeboten die kostenlose Teilnahmemöglichkeit einen entscheidenden Faktor. Die Erfahrungen der befragten Akteure in den Fallstudien zeigen, dass viele der durchgeführten Begegnungsangebote auch deshalb Erfolge verzeichnen, weil sie kostenfrei sind. Teilnahmekosten können hingegen schnell zur Hürde werden, besonders für Personen mit geringem Einkommen. Die von uns untersuchten Stadtteile sind allesamt Programmgebiete der *Sozialen Stadt*. In Anbetracht der Sozialstruktur sehen daher die Träger vor Ort in der kostenlosen Teilnahmemöglichkeit einen zentralen Hebel, um Angebote niedrigschwellig zu gestalten und Ausschlüsse zu vermeiden. Dass die Zugänglichkeit des Angebots dadurch vereinfacht wird, spiegeln ebenso die Gespräche mit Nutzerinnen und Nutzern wider. So schätzen viele die kostenlose Teilnahmemöglichkeit – gerade auch mit Blick auf die eigene finanzielle Situation.

Neben der Nutzung von kostenlosen Angeboten nehmen einige Stadtteilgruppen vor allem die nicht-kommerzielle Vermietung der Räumlichkeiten in Begegnungseinrichtungen positiv wahr. Beispielsweise loben in Potsdam-Drewitz die Verantwortlichen von selbstorganisierten Begegnungsangeboten das *oskar*: aufgrund der niedrigschwelligen Zugänglichkeit. Andere Bürgerhäuser werden im Vergleich dazu eher als „kommerziell geführte Betriebe“ (Interview Potsdam A2) wahrgenommen. Insgesamt ist auch das Fehlen kostengünstiger Räume für private Feierlichkeiten ein wichtiges Thema in allen Fall-

studien, das durch Begegnungseinrichtungen aufgefangen werden kann. Bei zeitlich begrenzten Projekten, in denen ausreichend Budget zur Verfügung steht, wie dem Nachbarschaftsdialog *Heimat im Glas* in Mannheim, wird zudem herausgestellt, dass man durch die Übernahme von Fahrtkosten Ausschlusskriterien verringern kann.

Generell ist festzustellen, dass die Begegnungsangebote in den Fallstudien kostenlos oder zumindest kostengünstig angeboten werden. Bei zeitlich befristeten Begegnungsprojekten sind zumeist die Projektfördermittel entsprechend gestaltet, um eine kostenlose Teilnahme zu gewährleisten. Die kostenlose bzw. kostengünstige Verfügbarkeit ist jedoch nicht immer gegeben und insbesondere bei langfristig durchgeführten Angeboten abhängig von den Eigenmitteln der Träger oder den Nutzerinnen und Nutzern selbst. Bei manchen Angeboten bringen die Teilnehmenden selbst gekochtes Essen mit. In einigen Fällen werden die Nutzenden aufgerufen, geringe Beträge zu spenden, um die entstehenden Kosten in Ansätzen zu decken. Einzelne Angebote werden auch durch Kooperationen aufrechterhalten. In Potsdam-Drewitz wird das zweimal in der Woche im *oskar*. stattfindende kostenlose Stadtteilfrühstück z. B. über Nahrungsmittelspenden eines lokalen Supermarkts finanziert. In vielen Begegnungsangeboten besteht eine Mischung der vorgestellten Finanzierungswege.

Angebote zeitlich verfügbar machen

Die Teilnahme an Begegnungsangeboten hängt ebenso davon ab, ob man dies zeitlich einrichten kann. Die be-

Kostenfreies Stadtteilfrühstück im oskar.
jeden Mittwoch und Freitag, 08.30 – 11.00 Uhr

- ... gemeinsam essen, trinken, plauschen
- ... genießen
- ... neue Kontakte knüpfen
- ... zum Kaffee Zeitung lesen
- ... Ansprechpartner*innen haben – auf ein „offenes Ohr“ treffen (AWO Büro KINDER(ar)MUT, oskar.)
- ... Sozialberatung vor Ort (Beratung zu den Bildungs- und Teilhabeleistungen sowie Mutter-/Vater-Kind-Kurberatung)

AWO
Büro KINDER(ar)MUT
oskar.
Programm Soziale Stadt

oskar. Das Begegnungszentrum in der Gartenstadt Drewitz.
oskar-Meister-Straße 4-6 · 14480 Potsdam-Drewitz

Nähere Informationen zum Projekt:
AWO Büro KINDER(ar)MUT
Breite Straße 7a
14467 Potsdam
TEL 0331/60097916
buero-kinder(ar)mut@awo-potsdam.de

ORGANISATOREN:
AWO Bezirksverband Potsdam e.V.
Büro KINDER(ar)MUT
Soziale Stadt Potsdam e.V.
oskar. Das Begegnungszentrum in der Gartenstadt Drewitz

GEFÖRDERT DURCH: Programm „Soziale Stadt Am Stern/Drewitz“ sowie Spenden.

Abbildung 20: Werbung für das kostenlose Stadtteilfrühstück im *oskar*. in Potsdam-Drewitz (eig. Aufnahme, ©ILS)

fragen Akteure in den Fallstudien versuchen daher, die Zeitpunkte der Angebotsdurchführung möglichst an den Bedarfen der Zielgruppen zu orientieren. Professionell begleitete Begegnungsangebote sind jedoch meist an die Arbeitszeiten der hauptamtlich Mitarbeitenden in den Begegnungseinrichtungen geknüpft und finden daher in der Regel im Vormittagsbereich statt. Für interessierte Nichtberufstätige oder Rentnerinnen und Rentner stellt dies weniger ein Hindernis dar. Berufstätige können dagegen Angebote, die während ihrer Arbeitszeit stattfinden, meist nicht wahrnehmen – ein Problem, das auch selbstkritisch von den Angebotsträgern benannt wird. Deshalb werden zusätzlich einige Angebote nachmittags und abends sowie am Wochenende durchgeführt, um ebenfalls Berufstätige anzusprechen.

Mit zeitlich stärker variierenden Angeboten ist zudem die Hoffnung verbunden, Begegnungen zwischen Personen unterschiedlicher sozialer Lage herzustellen. Vorwiegend handelt es sich hierbei um kulturelle Angebote. Beispielsweise werden im *Gleis 11* in Bergheim über das Kunst- und Kulturprogramm verschiedene Veranstaltungen im Nachmittags und Abendbereich sowie am Wochenende angeboten. Zentraler Baustein ist die Kleinkunstbühne: Auf dieser finden nicht nur professionelle Konzerte, Theater oder Poetry Slams statt. Auch Bewohnerinnen und Bewohner haben hier die Möglichkeit, eigene Ideen und Projekte vorzustellen. Das daraus entstehende, sehr diverse kulturelle Angebotsspektrum nutzen nicht nur sozial benachteiligte Personengruppen, sondern auch Mittelschichtshaushalte, sodass hierüber Menschen unterschiedlicher sozialer Lage miteinander in Kontakt treten können. Ebenso versucht das soziokulturelle Zentrum *Zeitraumexit* in Mannheim über eine Bandbreite an künstlerischen und kulturellen Angeboten, die sowohl unter der Woche als auch am Wochenende stattfinden, ein diverses Publikum anzuziehen.

Das *Zeitraumexit* in Mannheim-Jungbusch: vielfältiges Kunst- und Kulturprogramm als Ausgangspunkt für Begegnung

Das *Zeitraumexit* ist ein Künstlerhaus mit 20-jähriger Historie, das seit ca. 10 Jahren im Jungbusch beheimatet ist. Seit 2015 ist es offiziell ein vom Land Baden-Württemberg gefördertes soziokulturelles Zentrum. Im Rahmen des Bundesprogramms *UTOPOLIS – Soziokultur im Quartier* wird das *Zeitraumexit* momentan für vier Jahre (2018-2022) gefördert. Die Einrichtung hat sich in den letzten Jahren strategisch bewusst dafür entschieden, den eher elitä-

ren Charakter eines Künstlerhauses abzulegen und sich für den Stadtteil zu öffnen. Dazu wird aktuell im Rahmen des Projekts *Social Body Building* mit verschiedenen Formaten experimentiert. Zum einen werden Künstlerinnen und Künstler nach Mannheim geholt, die zusammen mit der lokalen Bevölkerung Kunstprojekte umsetzen (vgl. *Zeitraumexit* o.J.). Zudem wird über die Veranstaltungsreihe „Das Foyer“ gemeinsam die Frage bearbeitet, wie ein Raum gestaltet sein muss und welche Regeln gelten müssen, damit Begegnung gelingen kann. Einer der Veranstaltungsräume des *Zeitraumexit* wird dabei für drei Jahre zum offenen Begegnungsraum umgestaltet und gantztägig zugänglich gemacht. Der Raum wird für jeweils drei Monate durch Architektur, Möbel, soziale Aktionen, Aufführungen u. v. m. umgestaltet (vgl. BMI o.J.c). Während des *Social Sunday* stehen die Räumlichkeiten allen interessierten Bewohnerinnen und Bewohnern des Jungbusch offen. Begleitet wird das Projekt durch einen Nachbarschaftsbeirat, der über regelmäßige Formate Teilhabe, Austausch, Diskussion und Kritik ermöglichen soll. Als weiterer Projektbaustein wird ein Musikensemble aus Laien und Professionellen aller Alters- und Gesellschaftsschichten in Zusammenarbeit mit einem rumänisch-deutschen Musikpädagogen aufgebaut. Dazu wird wöchentlich Musikunterricht von Streichinstrumenten angeboten, der nicht mit bürokratischen oder finanziellen Hürden behaftet ist und so unterschiedliche Zielgruppen erreichen soll. Das Kunst und Kulturprogramm des *Zeitraumexit* findet sowohl unter der Woche als auch am Wochenende statt, um einem möglichst diversen Personenkreis die Gelegenheit zur Teilnahme zu geben.

Verschiedene der von uns untersuchten Angebote sind an Bildungseinrichtungen angedockt und dementsprechend fokussiert auf Familien, insbesondere Eltern. Für die Eltern ist die Möglichkeit, ihre Kinder mitzunehmen, von zentraler Bedeutung, um solche Angebote leichter einrichten und aufsuchen zu können. Viele Begegnungsangebote werden daher als Eltern-Kind-Treffen umgesetzt, bei denen die Möglichkeit besteht, die eigenen Kinder mitzubringen und in das Begegnungsangebot einzubinden. Bei manchen Angeboten wird eine parallele (kostenlose) Kinderbetreuung über zusätzliches Personal und geeignete Räume bereitgestellt, damit eine Teilnahme an elternbezogenen Begegnungsangeboten möglich ist. So können beispielsweise Eltern gruppenbezogene Informations- und Beratungsangebote wahrnehmen, während gleichzeitig im Nebenraum die Kinderbetreuung stattfindet.



Abbildung 21: Zum Zeitraumexit gelangt man über einen Hinterhof an der Hafestraße in Mannheim-Jungbusch (eig. Aufnahme, ©ILS)

Sensibilität für Sprachbarrieren

Begegnungsangebote führen oft Menschen zusammen, die unterschiedliche Muttersprachen haben. Dies kann in der Verständigung untereinander Schwierigkeiten mit sich bringen, wenn eine gemeinsame Sprache fehlt oder dafür Sprachkompetenzen nicht ausreichend sind. Die Angebote, die wir in den Fallstudien näher betrachtet haben, gehen mit Sprachbarrieren unterschiedlich um. In manchen wird auf die Einhaltung von Deutsch als Umgangssprache Wert gelegt, in anderen wiederum ist es den Teilnehmenden selbst überlassen, in welcher Sprache sie kommunizieren möchten. Beispielsweise wird beim internationalen Frauentreff in Mannheim-Jungbusch im Rahmen von interkulturellen Angeboten sehr darauf geachtet, Deutsch als gemeinsame Sprache zu etablieren, um langfristig Verständigungsprobleme zu verringern. Das Sprachcafé in Augsburg-Oberhausen ist ebenso auf die Verwendung der deutschen Sprache ausgerichtet, wobei sich dies bei derartigen Angeboten meistens von selbst ergibt, da das Erlernen der Sprache die Hauptzielsetzung darstellt. Das Angebot besuchen Menschen unterschiedlichster Herkunft, die sprachliche Vielfalt ist entsprechend groß, so dass die Teilnehmenden zur Verständigung untereinander auf das Sprechen von Deutsch angewiesen sind. Beim Stadtteilfrühstück in Bergheim herrscht hingegen Mehrsprachigkeit, vor allem Deutsch und Arabisch werden gesprochen. Die Teilnehmenden können selbst entscheiden, welche Sprache sie nutzen möchten, festgelegte Regeln

gibt es hier nicht. Sprachbarrieren sind nach Angabe der Angebotsleitung bisher keine aufgetreten, da eben auch diejenigen Personen, die Deutsch als Zweitsprache haben, über sehr gute Sprachkenntnisse verfügen. In den *Stadtteilmütter*-Gruppen in Augsburg-Oberhausen wiederum wird die Mehrsprachigkeit bewusst für die Familienbildung genutzt. Das Erlernen der deutschen Sprache wird nicht als Voraussetzung zur Teilnahme angesehen – obwohl viele der Mütter das Ziel verfolgen. Vielmehr wird die Muttersprache als wichtige Ressource verstanden, in der die Eltern ihren Kindern spezifische Lerninhalte eigenständig vermitteln können. Ziel ist es, eine „gezielte in den Alltag integrierte und parallelisierte Sprachbildung“ (DKSB o.J.) bei Eltern und Kindern zu fördern.

Unabhängig davon, wie in den Angeboten mit Sprache verfahren wird, kann in gemischten Gruppen immer situativ das Problem entstehen, dass Teilnehmende in ihre Muttersprache wechseln und andere sich dadurch ausgeschlossen fühlen. Wenn Angebote begleitet werden oder selbstorganisierte Gruppen hierfür aufmerksam sind, lassen sich solche Situationen jedoch rasch auflösen. Grundsätzlich weisen die Angebotsleitungen darauf hin, dass wahrgenommene Sprachbarrieren der Nutzung von Angeboten schnell im Wege stehen können. Vor allem Angebote, die nur in einer bestimmten Sprache durchgeführt werden, können ausgrenzend wirken. In Kontexten, die durch Vielfalt und Mehrsprachigkeit gekennzeichnet sind, ist es daher bei der Planung und Durchführung von Angeboten

essentiell, für Sprachbarrieren sensibel zu sein und adäquate Regelungen – am besten auch unter Einbindung der Teilnehmenden – zu treffen, um die Zugänglichkeit nicht zu erschweren.

Ansprache im Quartier: Aufsuchende Arbeit, Nutzung von Multiplikatoreffekten, Öffentlichkeitsarbeit und Mund-zu-Mund-Propaganda

Damit die Menschen vor Ort an Begegnungsangeboten teilnehmen, bedarf es nicht nur niedrigschwelliger, barrierearmer und bedarfsgerechter Angebote. Auch geeignete Wege der Ansprache und Aktivierung sind wichtig, um in der Bewohnerschaft Resonanz zu erzeugen und die gewünschten Zielgruppen zu erreichen. Aus der Praxis wird gespiegelt, dass Angebote, die lediglich mit ihrem Begegnungscharakter beworben werden, nicht sonderlich aktivierend wirken. Dem Aufruf zur Begegnung allein folgen nicht viele. Man muss vielmehr ein Lockmittel anbieten, mit dem Begegnung initiiert werden kann. So wird in der

Regel bei der Außendarstellung der Angebote die Aktivität oder das Thema des Angebots in den Vordergrund gerückt (z. B. gemeinsames Kochen, Gärtnern, Musizieren).

Grundsätzlich verfolgen die Träger und Leitungen aus der sozialen Quartiersentwicklung bekannte Strategien, um die Reichweite von Begegnungsangeboten zu erhöhen und bestimmte Zielgruppen zu erreichen. Dazu gehören – wie in Kapitel 5.1 bereits beschrieben – die aufsuchende Arbeit im Sozialraum sowie Aktivitäten wie Feste oder Aktionen im öffentlichen Raum. Weiterhin nutzen die Einrichtungen gezielt Multiplikatoreffekte. Beispielsweise versuchen sie, über die Tragerbündelung Netzwerkeffekte zu generieren, indem sie Besucherinnen und Besucher wechselseitig auf stattfindende Angebote in der Einrichtung hinweisen. Auch strategische Partnerschaften mit anderen Einrichtungen im Quartier nutzen sie dafür, um regelmäßig auf Begegnungsangebote aufmerksam zu machen. Gerade Bildungseinrichtungen wie Kindertagesstätten und Schulen werden hierbei als wichtige Multiplikatoreinrichtungen im Quartier bewertet, weil über die Kinder ein niedrigschwelliger Zugang zu Eltern entsteht, der gezielt für die Ansprache genutzt werden kann. Über die Eltern können sich wiederum Zugänge zu weiteren Zielgruppen eröffnen. Besonders Begegnungsangebote, die direkt an Bildungseinrichtungen angebunden sind, können von diesen Multiplikatoreffekten profitieren.

Zur Bekanntmachung von Einrichtungen und Angeboten betreiben die Akteure vor Ort auch Öffentlichkeitsarbeit. Dies geschieht auf klassischem Wege, etwa mit Aushängen, Flyern und Stadtteilzeitungen. Genutzt werden ebenso digitale Kanäle, wie eigene Webseiten oder Social-Media-Plattformen. Neben Einrichtungen oder Trägern von Angeboten können auf Quartiersebene noch andere Akteure eine wichtige Rolle spielen, um auf lokale Aktivitäten aufmerksam zu machen. In Bergheim existiert beispielsweise ein ehrenamtlich getragener Verein, der eine eigene Webseite für den Stadtteil unterhält. Hierüber werden sämtliche Aktivitäten im Stadtteil bekannt gemacht, darunter auch Begegnungs- und Beteiligungsmöglichkeiten.



Abbildung 22: Für das Sprachcafé im Familienstützpunkt h2o in Augsburg-Oberhausen wird auf verschiedenen Sprachen geworben (eig. Aufnahme, ©ILS)

Mein Quadrath-Ichendorf e. V. als lokal-agierender digitaler Brückenbauer

Mein Quadrath-Ichendorf e. V. ist ein im Gleis 11 in Bergheim ansässiger Verein und ein wichtiger lokaler zivilgesellschaftlicher Akteur. Der Verein gründete sich 2014 aus einer Image AG einer Bürger-machen-Stadt-Veranstaltung mit dem Anliegen, etwas gegen den Verlust von nachbarschaftlichem

Zusammenhalt und gegen die zunehmende milieubezogene Polarisierung in Quadrath-Ichendorf zu unternehmen. Begegnung und gemeinsames Engagement für den Ort werden als wichtige Hebel gesehen, um Interesse füreinander zu wecken und das soziale Miteinander zu fördern. In diesem Sinne beabsichtigt der kleine Verein als „digitaler Brückenbauer“ (Interview Bergheim E2, E3) über seine Homepage „alles [zu] vernetzen, was [im Ort] aktiv ist“ (ebd.). So will der Verein die bereits existierenden Potenziale bürgerschaftlichen Engagements in Austausch bringen und im Stadtteil sichtbar machen. Der Verein ist dazu vor allem lokal-journalistisch aktiv. Die Mitglieder sammeln Informationen mit Bezug zu Quadrath-Ichendorf und bereiten diese in Form von Artikeln und Interviews auf ihrer Homepage auf. Aktuelle Beteiligungsverfahren (z. B. Spielplatzgestaltung) und Spendenaufrufe werden ebenso publiziert wie die Bewerbung von Angeboten vieler verschiedener Akteure aus Sport oder Kultur. Außerdem sind auf der Homepage Kontakte zu allen Vereinen und Organisationen im Stadtteil aufgelistet (vgl. Mein Quadrath-Ichendorf e. V. 2021). Mit seiner Arbeit versucht der Stadtteilverein mehr Transparenz und Aufmerksamkeit über Aktivitäten und Angebote im Stadtteil zu schaffen sowie die Identifikation und das Interesse der Bewohnerschaft bezüglich Quadrath-Ichendorf zu fördern. Hierbei ist dem Verein wichtig, mit der Arbeit möglichst alle im Stadtteil

lebenden Bevölkerungsgruppen anzusprechen. Zudem versucht der Verein, mit dem Selbstverständnis „Wir machen mehr als Internet“ (Interview Bergheim E2, E3) – z. B. mit gemeinsamen Müllsammelaktionen – die digitale Arbeit in analoge, öffentlichkeitswirksame Begegnungsformate zu überführen, um das Wir-Gefühl im Ort weiter zu stärken.

In den Interviews messen die Praxisakteure hinsichtlich der Aktivierungsstrategien allerdings der Mund-zu-Mund-Propaganda die größte Bedeutung bei, um Angebote bekannt zu machen und Teilnehmende zu gewinnen. Die Akteure vor Ort erachten die mündliche Weitergabe von Informationen häufig für wichtiger als jede Werbung über die eigene Webseite, benutzte Social-Media-Plattformen oder öffentlich ausgelegte Flyer. Diese Weitergabe von Informationen kann dabei auf verschiedenen Wegen erfolgen, entscheidend sind aber Personen, die Angebote bereits nutzen und davon beispielsweise Familienmitgliedern oder Bekannten erzählen. Wie eine Gesprächspartnerin bezüglich der Bekanntmachung von Angeboten treffend formuliert, braucht es Menschen „die nicht nur da hingehen, sondern die auch mit Menschen darüber reden, dass sie dort hingehen“ (Interview Potsdam E4). Die Menschen lediglich über Öffentlichkeitsarbeit oder aufsuchende Arbeit über Angebote zu informieren, reicht nicht aus; die Informationen müssen sich genauso über den persönlichen Austausch verbreiten. Gerade die Anspra-

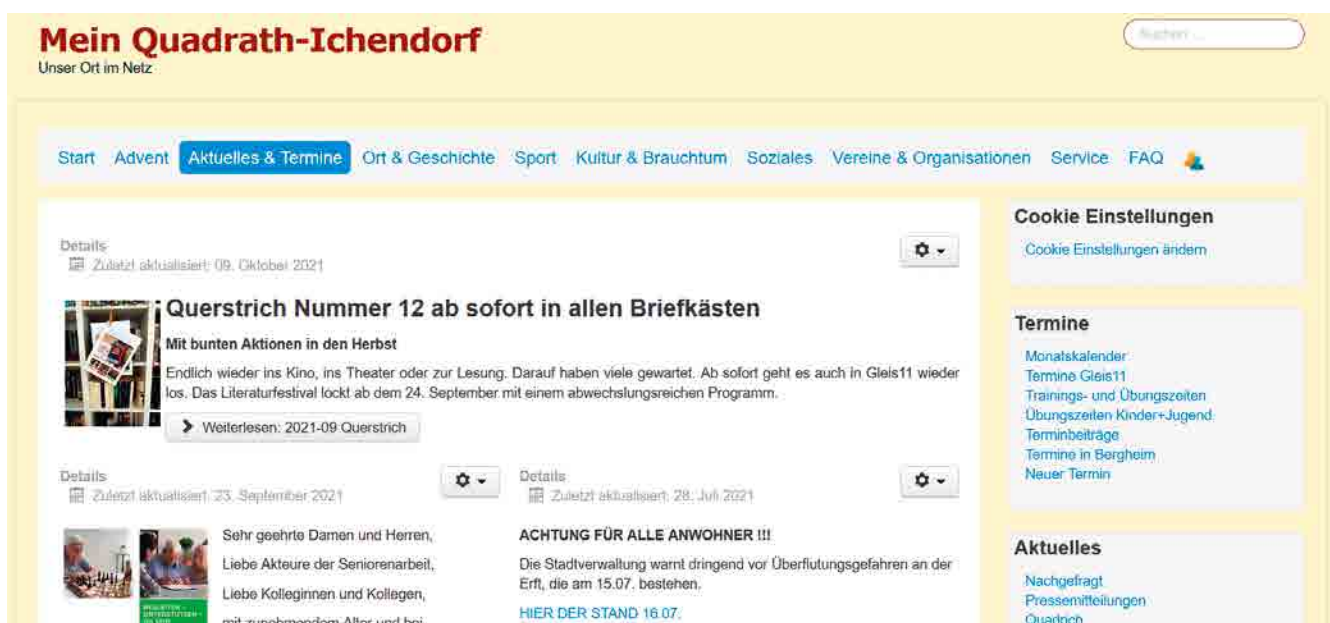


Abbildung 23: Screenshot der Webseite Mein Quadrath-Ichendorf; hier werden Bewohnerinnen und Bewohner mit aktuellen Informationen versorgt. Es gibt aber auch ein Register von Vereinen und Organisationen, die im Stadtteil aktiv sind (Quelle: <https://www.mein-quadrath-ichendorf.de/index.php>)

che durch bekannte Personen kann helfen, bei anderen Interesse für ein Angebot zu wecken. Schließlich „sollten die Menschen dort hinkommen, weil sie wollen, und nicht, weil sie dazu aufgefordert werden“ (Interview Potsdam E4). Aus Sicht der befragten Akteure in den Fallstudien ist insbesondere in migrantischen Gruppen die Mund-zu-Mund-Propaganda bedeutsam für die Aktivierung. Einzelne Personen übernehmen hier teils wichtige Broker-Funktionen, indem sie in ihren informellen Netzwerken Informationen zu Angeboten weitergeben.

5.3 Kontinuität und Kompetenzen der Mitarbeitenden

Für eine erfolgreiche Begegnungsarbeit braucht es selbstverständlich auch Menschen, die diese organisieren und umsetzen. Begegnungsarbeit ist stets Beziehungsarbeit – und, wie bereits in der Forschungsliteratur beschrieben (vgl. Kap. 2), spielen gerade die Mitarbeitenden in Begegnungseinrichtungen eine wichtige Rolle für die Initiierung neuer Kontakte, besonders von Bridging- und Bonding-Prozessen. Das folgende Kapitel beleuchtet die personelle Struktur von Begegnungseinrichtungen und veranschaulicht, dass es bei der Begegnungsarbeit besonders auf personelle Kontinuität, aber auch auf die Kompetenzen der Mitarbeitenden ankommt.

Hauptamtliche für die Organisation – Ehrenamtliche für die Belebung von Begegnungseinrichtungen

Die Planung und Umsetzung von Begegnungsangeboten, aber auch der Betrieb von Begegnungseinrichtungen, erfordern personelle Ressourcen. Oder anders gesagt: Ohne ausreichendes Personal können Kontinuität und Stabilität nicht hergestellt werden. In den Interviews mit den Akteuren vor Ort wird deutlich, dass es dafür gleichermaßen hauptamtliches und ehrenamtliches Personal braucht. Den hauptamtlich Tätigen kommt dabei eine tragende Rolle zu, da sie in der Regel die strukturelle Organisation von Begegnungseinrichtungen und -angeboten verantworten. Darüber hinaus sind sie meist für die Fördermittelakquise sowie die lokalpolitische Vernetzungs- und Lobbyarbeit zuständig. Die befragten hauptamtlichen Akteure in den Fallstudien sind sich jedoch darin einig, dass der Charakter einer Einrichtung ganz entscheidend auch von den ehrenamtlich engagierten Menschen geprägt wird. Die Diversität im Angebotsspektrum kann sich nur über die Initiative der Bewohnerinnen und Bewohner ergeben.

Dennoch wird in den Fallstudien die Begleitung von selbst-

organisierten Angeboten und Gruppen durch qualifiziertes haupt- oder ehrenamtliches Personal für eine erfolgreiche Begegnungsarbeit als äußerst wichtig erachtet. Beispielsweise können durch Angebotsleitungen Prozesse sozialer Schließung besser verhindert werden. Wenn Gruppen sich selbst überlassen bleiben, ist wiederkehrend zu beobachten, dass diese im Laufe der Zeit kleiner werden und sich gegenüber neuen Teilnehmenden verschließen. Daher braucht es jemanden, der die Gruppen mit externer Perspektive begleitet sowie auf Neankömmlinge zugeht, ihnen den Einstieg in das Angebot und die eingelebte Gruppenstruktur erleichtert und, wie eine Gesprächspartnerin sagt, „ein Händchen dafür hat, zu vermitteln“ (Interview Potsdam E4). So sei es wichtig, „den Leuten die Ängste zu nehmen, dort hinzugehen und gleichzeitig der Gruppe zu kommunizieren, dass es wichtig ist, dass neue Menschen dazukommen können“ (ebd.). Natürlich können mit der professionellen Begleitung von Gruppen ebenso Nachteile verknüpft sein. Die Teilnehmenden könnten sich kontrolliert oder in ihren Entscheidungs- und Gestaltungsfreiheiten eingeschränkt fühlen. Beispiele dafür konnten wir in unserer Empirie jedoch nicht finden. Darüber hinaus muss darauf geachtet werden, dass Räume nicht einseitig durch bestimmte Gruppen okkupiert werden. Insbesondere im Rahmen der Selbstaneignung von Einrichtungen und Angeboten können konkurrierende Ansprüche entstehen, die kontextuell über Aushandlungsprozesse zu regeln sind.

Ehrenamtlich in Begegnungsangeboten Tätige können zudem als wichtige Brückenbauer wirken. Oft sind sie ein zentrales Bindeglied zwischen den Menschen im Quartier und der betreffenden Einrichtung. Als „Knotenpunkte im Netzwerk mit ganz anderen Kontaktflächen“ (Interview Mannheim E6) können sie verschiedene weitere Personenkreise erreichen, in diesen Vertrauen zu der Einrichtung aufbauen und sie dadurch zur Nutzung von Begegnungsangeboten aktivieren. Gerade für die Ansprache von schwer zu erreichenden Zielgruppen nehmen sie eine wichtige Rolle ein. Als Brückenbauer tragen sie somit dazu bei, dass unterschiedliche Menschen und Gruppen im Quartier die Einrichtung aufsuchen und Angebote wahrnehmen

Portrait der Brückenbauerin Derya⁶

Derya stellt sich selbst als Brückenbauerin vor und leitet eine Mutter-Kind-Gruppe sowie ein Stadtteilfrühstück. Derya hat ihr Abitur in Marokko absolviert,

⁶ Name pseudonymisiert

lebt seit 24 Jahren in Deutschland und ist mit dem Ort sehr „verwurzelt“ (Interview anonymisiert). Sie kann sich nicht vorstellen wegzuziehen. Ihr Wohnort sei ihr „zweites Zuhause“ (Interview anonymisiert) und ein guter Ort, um Kinder und Familie zu haben. Derya engagierte sich früh als ehrenamtliche Dolmetscherin. Die Leitung des Stadtteilladens bat sie aufgrund ihrer äußerst guten Vernetzung im Kreis der arabischsprachigen Frauen vor Ort, das Interesse an einem gemeinsamen Frühstücksangebot in diesem Kreis zu erfragen. Da sie in dieser Gruppe über eine hohe Anerkennung und eine gute Vertrauensbasis verfügt, war die Resonanz groß. Nachdem sie zwei Treffen bei ihr Zuhause veranstaltet hatte, zog der Treffpunkt für mehrere Jahre in den ehemaligen Stadtteilladen und findet nun in der Begegnungseinrichtung statt. Derya bezeichnet ihr Engagement als Hobby, „da sie Freude am Helfen“ (Interview anonymisiert) habe.

Die Funktion von Brokerinnen bzw. Brokern ist jedoch nicht auf Ehrenamtliche beschränkt, auch Hauptamtliche können hier eine wichtige Rolle einnehmen. Haupt- und ehrenamtliche Brückenbauerinnen und Brückenbauer besitzen dabei zugleich eine Vorbildfunktion, die sich in der Begegnungsarbeit positiv auswirken kann. Hauptamtliche können als positive Rollenvorbilder dienen, das Vertrauen in die Institutionen fördern, für die sie arbeiten oder Aufstiegschancen symbolisieren. Ehrenamtlich Tätige können ebenso mit der Möglichkeit des sozialen Aufstiegs verbunden werden. Allerdings werden sie nicht eins zu eins mit der Institution gleichgesetzt und können so über ihren Zugang zu bestimmten Gruppen stärker eine Vermittlungsfunktion übernehmen. Speziell ehrenamtlich Engagierte sind jedoch nicht ubiquitär verfügbar und damit „ein Schatz, der gehoben und gepflegt“ (Interview Augsburg A1) werden muss. In Augsburg wird versucht, dies über eine institutionalisierte Anerkennungskultur ehrenamtlicher Arbeit sicherzustellen. So gibt es beispielsweise jährlich stattfindende Preisverleihungen für Ehrenamtliche sowie eine Ehrenamtskarte, mit der Karteninhabende Vergünstigungen und Preisnachlässe in öffentlichen Einrichtungen wie Museen oder bei teilnehmenden lokalen Gewerbetreibenden erhalten (vgl. Stadt Augsburg o.J.f).

Projekte und Angebote, die sich rein auf ehrenamtliches Engagement stützen, haben jedoch auch ihre Ambivalenzen. Beim Projekt *Stadtteilmütter* in Augsburg werden Frauen durch Fortbildungen zu Gruppenleitungen ausgebildet. Das Angebot erreicht vor allem nicht-berufstätige Mütter. Die Gruppenleitungen sind ehrenamtlich tätig.

Lediglich die Leitungsstelle des Projekts sowie die Beschäftigten auf Koordinationsebene werden von der Stadt Augsburg bzw. über jährliche Projektmittel (u. a. durch den *Europäischen Sozialfonds*) finanziert. Die Gruppenleitungen erhalten vom Träger finanzierte Fortbildungen und pauschale Aufwandsentschädigungen. Viele der zugewanderten Frauen nutzen das Projekt, um einen Einstieg in den (ersten) Arbeitsmarkt zu schaffen. Dies gelingt ihnen sehr häufig (vgl. Sülzle et al. 2019). Das *Stadtteilmütter*-Projekt in Augsburg wird damit sozusagen „Opfer des eigenen Erfolgs“ (Interview Augsburg A1). Zum einen liegt das am guten Angebot des lokalen Arbeitsmarktes in Augsburg (vgl. Sülzle et al. 2019: 16), zum anderen am hohen gesamtstädtischen Standing des Projekts. Arbeitgeber sehen das Projekt als erfolgreich an und schätzen die darüber erworbenen Qualifikationen. Bislang gelingt eine kontinuierliche Nachbesetzung der Stellen, allerdings mit einem sehr hohen Akquise-Aufwand durch den Träger. Trotzdem verliert das Angebot durch die häufigen personellen Wechsel an Kontinuität, wodurch der Aufbau von Vertrauen erschwert wird. Jedoch wird das Vertrauensverhältnis der teilnehmenden Mütter zur Gruppenleitung als elementar für den Erfolg solcher Projekte beschrieben. Es besteht daher die Frage, ob eine Abwanderung verhindert und ein projektinterner sozialer Aufstieg der *Stadtteilmütter* über eine langfristige Anstellung mit adäquater Bezahlung, welche über eine Aufwandsentschädigung hinausginge, gelöst werden könnte. Vergleichbare Projekte, wie *Stadtteilmütter*-Gruppen in Berlin und Nordrhein-Westfalen oder die Integration bulgarischer Roma-Gemeinschaften in Hamm, liefern Belege dafür, dass die langfristige Überführung derartiger Stellen in den ersten Arbeitsmarkt für die Brückenbauerinnen und für die Institutionen, in denen sie angestellt sind, sowie für die Gemeinschaften, in die sie hineinwirken sollen, positive Effekte mit sich bringt (vgl. Stadt Hamm 2018; Sülzle et al. 2019).

Kontinuität und Vertrauen

Wie das Projekt *Stadtteilmütter* eben schon exemplarisch gezeigt hat, hängt der Erfolg vieler Begegnungsangebote maßgeblich auch von der personellen Kontinuität und dem damit erst ermöglichten Vertrauensaufbau zwischen Angebotsleitung und Teilnehmenden ab. Eine gemeinsame Vertrauensbasis kann sich wesentlich besser über langfristig stabile personelle Beziehungen ausbilden (vgl. Klopff et al. 2016; Sülzle et al. 2019), oder wie ein Gesprächspartner festhält: „Vertrauen braucht Zeit und Regelmäßigkeit“ (Interview Potsdam E2, E5). Menschen, die Begegnungseinrichtungen aufsuchen und Angebote wahrnehmen, „wollen bekannte Gesichter haben, sich an-

genommen fühlen und nicht hundertmal ihre Geschichte neu erzählen“ (Interview Potsdam E4) müssen. Durch personelle Kontinuität entstehen erst ein „Wiedererkennen“ (Interview Potsdam E2, E5) und eine Regelmäßigkeit, die Vertrauen zur Angebotsleitung, damit zum Angebot und schließlich zur Einrichtung herstellt. Wie in der Diskussion des aktuellen Forschungsstands herausgearbeitet wurde, ist Vertrauen auch eine zentrale Voraussetzung für den Transfer von Ressourcen. Das Vorhandensein einer Vertrauensbasis zur Angebotsleitung ist vor allem in kleingruppenformatigen Begegnungsangeboten von Bedeutung, die eher auf Bonding-Prozesse ausgerichtet sind. Der Faktor Kontinuität und Vertrauen ist nach Aussage der befragten Akteure zudem bei ressourcenschwachen Gruppen besonders wichtig. Hier bedarf es vor allem der persönlichen Ansprache, damit ein Vertrauensverhältnis und eine längerfristige Verbundenheit mit der Einrichtung entstehen. Es ist daher elementar, dass Verantwortliche der Einrichtung und von Angeboten vor Ort zugegen und ansprechbar sind.

Dass personelle Veränderungen bei hauptamtlich oder ehrenamtlich Beschäftigten großen negativen Einfluss auf die Nutzung von Einrichtungen und Angeboten haben können, zeigen viele Beispiele in unseren Fallstudien. In diesem Zusammenhang werden – mit Blick auf die hauptamtliche Ebene – befristete (Halb-)Jahresstellen auch als „Tod für Begegnungsstätten“ (Interview Potsdam E4) bezeichnet. Trotzdem sind aufgrund der beschriebenen Patchwork-Finanzierung viele Durchführende von Begegnungsangeboten nur kurzfristig über Projektmittel angestellt. Kontinuität kann jedoch nicht nur durch veränderte Personalkonstellationen aufgrund befristeter Projektfinanzierungen empfindlich gestört werden. Auch das zweitweise Aussetzen von Angeboten oder ihre temporäre Standortverlagerung kann sich negativ auf die Nutzungszahlen auswirken.

Kompetenzen und Qualifikationen

Ob der Vertrauensaufbau zu hauptamtlichen oder ehrenamtlichen Angebotsleitungen gelingt, hängt ebenso von deren Kompetenzen und Qualifikationen ab. Die befragten Akteure in den Fallstudien verweisen hierbei auf verschiedene Fähigkeiten. Besonders hervorgehoben werden: eine offene Ausstrahlung, eine kommunikative Art, Glaubwürdigkeit, Authentizität und Engagement für die Sache. Diese Eigenschaften werden von den Akteuren vor Ort als unerlässlich angesehen, damit sich ein offener und vertrauensvoller Umgang mit den Teilnehmenden einstellt. Zudem wird die Mehrsprachigkeit als wichtig erachtet, denn dies

ermöglicht teilweise überhaupt erst den Kontaktaufbau mit bestimmten Personengruppen. Selbst Migrationserfahrungen zu besitzen, kann in manchen Angeboten, die von Personen mit Migrationshintergrund besucht werden, ebenfalls für die Vertrauensbildung förderlich sein. Darüber hinaus müssen Angebotsleitungen Konflikte moderieren und Gruppenschließungen verhindern können. Sie sollten ebenso mit schwierigen Eigenarten umgehen und auf Augenhöhe agieren können. Letztlich – so die befragten Akteure – kommt es nicht nur auf erlernte Fähigkeiten im Rahmen von Aus- oder Weiterbildungen an, sondern auch auf die mitgebrachten kommunikativen Eigenschaften, die Empathiefähigkeit sowie auf das eigene Engagement. In diesem Sinne hält beispielsweise ein Gesprächspartner fest, dass die Anziehungskraft des Begegnungszentrums in Bergheim vor allem dadurch zustande kommt, weil die dort wirkenden Personen „nicht nur einen Job machen, sondern sehr viel Herzblut reinstecken“ (Interview Bergheim E5).

Portrait von Aylin⁷, der Leiterin eines Stadtteilfrühstücks

Aylin hat in Deutschland studiert (ohne Abschluss) und war im Anschluss bei der Polizei als Dolmetscherin tätig. Daneben hat sie selbstständig Alphabetisierungskurse angeboten. Dies tat sie vor allem aus persönlichen Motiven, da ihre Eltern selbst Analphabeten waren. Ihr erstes Kind besuchte einen Kindergarten im Ort, wodurch die Leitung auf sie aufmerksam wurde und sie um Unterstützung bei der Integrationshilfe bat. Hieraus ergab sich ein Engagement beim ehemaligen Stadteilladen, welcher zu der Zeit verschiedene Mutter-Kind-Gruppen aufbaute. Im Zuge dessen absolvierte Aylin eine einjährige pädagogische Fortbildung. In naher Zukunft nimmt sie an einer weiteren Fortbildung zur Sozialarbeiterin teil. Aylin leitet nun ein Stadtteilfrühstück sowie eine Mutter-Kind-Gruppe; beides findet wöchentlich in einem Kindergarten statt. Sie ist seit 2016 auf Minijob-Basis mit acht Stunden pro Woche angestellt, um die Organisation von Veranstaltungen zu unterstützen und erfüllt dort durch ihre fließenden Sprachkenntnisse in Deutsch und Arabisch eine wichtige Vermittlungsfunktion. Sie ist überzeugt, dass neben den Sprachkenntnissen ihre eigene Migrationserfahrung für die Vertrauensbildung zu den Teilnehmenden mit Migrationshinter-

⁷ Name pseudonymisiert

grund von zentraler Bedeutung ist. Hierdurch wüssten diese, dass ihre Bedarfe und Probleme ernst genommen würden, da Aylin aus eigener Erfahrung viele der Herausforderungen selbst nachvollziehen könne. In den Fokusgruppengesprächen geben einige der Teilnehmenden an, dass sie die Angebote nur aufgrund der Vertrauensbasis zu ihrer Person nutzen würden.

Die Rolle der Leitungsebene bei der strategischen Ausrichtung von Einrichtungen

Generell wurde in einigen Interviews und Fokusgruppengesprächen angemerkt, dass der Erfolg von Begegnungseinrichtungen oder -angeboten auch wesentlich von Einzelpersonen in den Einrichtungsleitungen oder den Angebotsleitungen bestimmt ist. Die Leitungen von Begegnungseinrichtungen haben dabei eine besonders wichtige und prägende Rolle für die gelebte Kultur innerhalb der Einrichtungen. Sie übernehmen einerseits eine Vorbildfunktion für die Mitarbeitenden und bestimmen andererseits die strategische Herangehensweise von Einrichtungen (z. B. Ausrichtung des Einrichtungskonzepts, Nutzung von Kooperationen, Stellenwert von (Selbst-)Evaluationen).

Insbesondere in Bezug auf die Ausrichtung von Bildungseinrichtungen als Begegnungsorte wird in den Fallstudien immer wieder auf die entscheidende Rolle der Leitungsebene hingewiesen. In Schulen und Kindertageseinrichtungen sind Bildung und Betreuung die Kernaufgaben; wie viel Wert auf (außerschulische) Angebote außerhalb des Kerngebietes gelegt wird, ist maßgeblich von den Vorgaben der Leitungsebene (z. B. über das Einrichtungskonzept) abhängig – etwa zu folgenden Punkten: Wie viel zeitliche Ressourcen werden Lehrkräften oder Erzieherinnen und Erziehern für Netzwerkarbeit oder konkrete Projektkooperationen zur Durchführung von Begegnungsangeboten zur Verfügung gestellt? Wie streng wird die rechtliche Verantwortung in der außerschulischen Nutzung durch Begegnungsangebote genommen und durchgesetzt? Wie kooperativ läuft beispielsweise die Schlüsselorganisation für selbstorganisierte Gruppen und Treffs ab? Gerade Leitungswechsel können dabei dazu führen, dass sich strategische Ausrichtungen verschieben. Neben den mit Standortwechseln verbundenen, veränderten Einzugsgebieten sowie der fehlenden Angebotskontinuität sehen die Interviewten in Wechseln der Leitungspositionen im Bereich der Schulsozialarbeit oder von Schulen und Kindertagesstätten die größte Herausforderung bei der Verstetigung von Begegnungsangeboten in Bildungseinrichtungen.

5.4 Selbstverständnis und Reflexion der eigenen Begegnungsansätze

Die Befassung mit den inneren Strukturen von Begegnungseinrichtungen wirft selbstverständlich auch die Frage auf, wie die Leitungen und Träger selbst ihre Arbeit einschätzen und bewerten. Was ist ihr Selbstverständnis von guter Begegnungsarbeit? Welchen Stellenwert messen sie Prozessen der Evaluation und (Selbst-)Reflexion bei? Wie bewerten sie die Reichweite der durchgeführten Angebote? Und welches Standing hat Begegnungsarbeit ihrer Ansicht nach in Stadtverwaltung und -politik? Auf die hierzu eingeholten Standpunkte der in den Fallstudien befragten Akteure von Begegnungseinrichtungen und -angeboten soll im Folgenden näher eingegangen werden

Kleinteilige Begegnungsarbeit und Prozessorientierung

Viele der befragten Leitungen und Träger sind der Auffassung, dass Begegnungsarbeit vor allem kleinteilig und prozessorientiert angelegt sein sollte, um damit Erfolge zu erzielen. Eigene Erfahrungswerte zeigten beispielsweise, dass regelmäßige, in kleineren Gruppen stattfindende Begegnungsangebote aufgrund der tiefergehenden Kontaktintensität wesentlich wirksamer seien als größere, einmalige Veranstaltungen wie Stadtteilstefen. Statt Formate mit (öffentlichkeitswirksamem) Eventcharakter sollte „die kleine regelmäßige Arbeit für und mit den Menschen“ (Interview Potsdam E2, E5) im Mittelpunkt stehen. Dabei sollte der Erfolg von Angeboten nicht allein an deren Ergebnis bemessen werden, vielmehr sei bereits der Prozess, also das Partizipieren und Mitwirken der Zielgruppen in Angeboten von entscheidendem Wert. Zudem ist es den Akteuren wichtig, dass realistische Erwartungen an Begegnungsangebote gestellt werden – vor allem was ihre Wirkungen anbetrifft. Man ist sich bewusst, dass sich der Ausgang von Angeboten schlecht planen lässt, weil sich Begegnung „der Steuerung entzieht“ (Interview Augsburg K4). Positive Effekte von Begegnungsangeboten könnten also nicht vorausgesetzt werden. Aus diesem Grund legen auch hier die Akteure Wert darauf, prozessorientiert zu denken, also über Kontinuität und Regelmäßigkeit in vielen kleinen Schritten Erfolge zu erzielen. Wesentlich sei dabei, dass die Teilnehmenden einen Nutzen aus den Begegnungsangeboten ziehen, um sie nachhaltig daran zu binden.

Evaluation und (Selbst-)Reflexion zentral für Begegnungsarbeit

Eine an den Bedarfen orientierte und wirkungsvolle Begegnungsarbeit erfordert, dass bei den verfolgten Handlungsansätzen eine regelmäßige Zielüberprüfung durchgeführt wird. Dies unterstreichen auch die in den Fallstudien befragten Akteure. Allerdings weisen sie zugleich auf den Umstand hin, dass dafür ausreichend Zeit und Personal zur Verfügung stehen muss. Genauso wie bei der Netzwerkarbeit (s. Kap. 4.3) sind bei den Akteuren vor Ort für Evaluation und (Selbst-)Reflexion nur im begrenzten Umfang zeitliche und personelle Ressourcen vorhanden. Bestands- und Bedarfsanalysen sind ebenfalls mit zusätzlichen zeitlichen und personellen Aufwänden verbunden, die zu Lasten der eigentlichen Arbeit gehen. Dass für diese Prozesse nicht ausreichend Ressourcen zur Verfügung stehen, ist ein Resultat der unzureichenden Finanzierung (s. Kap. 4.4). Dabei setzen die Fördermittelgeber die Evaluation von Einrichtungen und Angeboten in der Regel voraus. Auf der einen Seite werden diese bürokratischen Vorgänge aufgrund mangelnder Ressourcen als zusätzliche Belastung wahrgenommen. Auf der anderen Seite kann der Nachweis über die Wirksamkeit umgesetzter Maßnahmen dafür herangezogen werden, die eigene Arbeit zu legitimieren sowie neue Gelder zu beantragen. Die Akteure sehen daher in Evaluationen ein hilfreiches Mittel, um Entscheidungsträgerinnen und -trägern die Erfolge der Stadtteil- und Begegnungsarbeit bewusst zu machen, wenn es auch herausfordernd ist, die Effekte messbar zu machen (s. a. Wiesemann 2019: 10).

Die Frage der Reichweite

Weiterhin bewegt die Akteure das Thema Reichweite. Dabei wird die Aktivierung der im Quartier lebenden Menschen für Begegnungsangebote als bleibende Herausforderung im Arbeitsalltag beschrieben. Verschiedene Interviewte räumen ein, dass es häufig schwierig und aufwendig sei, die Bewohnerschaft bzw. bestimmte Zielgruppen für Begegnungsangebote zu gewinnen. Teils erzeugten die Angebote nicht die erwünschte Resonanz, sodass Aufwand und Nutzen in keinem Verhältnis stehen würde. In diesem Zusammenhang werfen einige Akteure ein, dass die Teilnahme an Begegnungsangeboten eine gewisse Offenheit gegenüber solchen Angebotsformaten voraussetzt. Dies spiegeln auch befragte Nutzerinnen und Nutzer von Begegnungsangeboten wider. So sind hier einige der Meinung, dass vor allem an Austausch interessierte Personen Begegnungsangebote aufsuchen: „Es kommen sowieso nur Menschen, die offen und kommunikativ sind“

(Fokusgruppe Potsdam 1). Ruhigere oder weniger extrovertierte Personen erreiche man dagegen nicht oder nur unter enormem Aufwand: wenn, dann müsste man diese „an die Hand nehmen und hintragen“ (ebd.).

Zudem weisen die Akteure auf die Schwierigkeit hin, Mittelschichtshaushalte zu erreichen. Bisher gelinge es nur bedingt, aus diesem Kreis Menschen zur Nutzung von Begegnungsangeboten zu bewegen, sodass in einigen Angeboten eine fehlende soziale Diversität bemängelt wird. Ebenso wird problematisiert, dass gerade Alleinerziehende in Folge ihrer Alltagsbelastung niedrighschwellige Begegnungsangebote wie Eltern-Kind-Treffs häufig nicht wahrnehmen können, obwohl diese eigentlich für Entlastung sorgen könnten. Auch von Armut betroffene Haushalte seien teils schwer zu erreichen, da diese existenziellere Problemlagen zu bewältigen hätten. Darüber hinaus stoßen die Akteure bei manchen Zielgruppen auf Schwierigkeiten in der Erreichbarkeit wegen grundsätzlicher Vorbehalte gegenüber (bestimmten) Institutionen. In diesem Zusammenhang wird etwa auf die Gruppe der Sinti und Roma verwiesen, die aufgrund vielfach erlebter Diskriminierungen durch staatliche Einrichtungen, besonders im Herkunftsland, ein geringes Institutionsvertrauen hätten und infolgedessen oft mit Zurückhaltung auf ihre Ansprache reagierten. Ähnliche Erfahrungen gibt es bei bildungsferneren Bevölkerungsgruppen. In Folge einer negativen Wahrnehmung der Institution Schule gestaltet sich hier teilweise die Aktivierung für Begegnungsangebote schwierig, die an Bildungseinrichtungen wie Stadtteilschulen angebunden sind. Schließlich unterstreichen die Interviewten beim Thema Reichweite nochmals die Bedeutung von Brückenbauerinnen und Brückenbauern, um die Annahme von Begegnungsangeboten in unterschiedlichen Personenkreisen zu fördern. Allerdings können hier durch bestimmte Rahmenbedingungen wichtige Potenziale verloren gehen. Beispielsweise wird von einer evangelischen Kita in Mannheim-Jungbusch berichtet, dass ohne den Verzicht auf die ACK Klausel, d. h. die Konfessionsgebundenheit der Angestellten, Erziehende mit muslimischem Glauben nicht hätten eingestellt werden können, die neben der pädagogischen Qualifikation eine wichtige Brückenbaufunktion hätten.

Problematiken bei der Öffnung von Bildungseinrichtungen

Die befragten Akteure in den Fallstudien sind sich darin einig, dass in Quartieren und Nachbarschaften prinzipiell viele unterschiedliche Begegnungsorte zur Verfügung stehen sollten. Von daher begrüßen sie auch die Öffnung

von Bildungseinrichtungen zum Stadtteil hin grundsätzlich sehr. Wie jedoch einige bemerken, ist dieser Öffnungsschritt oftmals mit einigen Problematiken verbunden, gerade bei Schulen. Schwierigkeiten tun sich hier bereits auf, wenn es darum geht, Schulhöfe zugänglicher zu machen. Die modern ausgebauten Schulhöfe werden als „blühende Landschaften“ (Interview Augsburg QM1) bezeichnet, die allerdings außerhalb der Schulzeiten nicht genutzt werden können. Die nachmittägliche Nutzung obliegt der individuellen Handhabung der Verantwortlichen, die aufgrund von Sicherheitsbedenken und der persönlichen Haftung jedoch meist nicht gestattet wird. Dadurch liegen potenzielle Begegnungsmöglichkeiten brach. Doch auch wenn Begegnungsorte innerhalb von Schulgebäuden geschaffen werden sollen, treten Herausforderungen auf. So wird berichtet, dass Eltern und Lehrkräfte die Öffnung des Schutzraumes Schule hin zur Stadtteilöffentlichkeit wegen Sicherheitsbedenken (z. B. unkontrollierter Zutritt von Personen ins Schulgebäude, Vandalismusgefahr) teils mit Sorge verfolgen. Dies ist beispielsweise auch in Potsdam-Drewitz der Fall mit der Integration des Begegnungszentrums *oskar*. in die Stadtteilschule. Als Begegnungszentrum können und wollen die Verantwortlichen des *oskar*. nicht jede Besucherin und jeden Besucher kontrollieren, da dies dem niedrigschwelligen, offenen Charakter des Ortes stark entgegenwirkt. Infolgedessen wird die Stelle des Hausmeisters als eminent wichtig beschrieben, der als Ansprechpartner vor Ort bei Fragen oder Problemen während der Öffnungszeiten stets präsent ist. Bezogen auf die offene Zugänglichkeit praktiziert man in Kombination mit der Präsenz eines Hausmeisters eine Goodwill-Vereinbarung mit der Schulverwaltung, bei der man hofft, dass „nichts passiert“ (Begehung Stadtteilschule Potsdam-Drewitz). Um Sicherheitsaspekten Rechnung zu tragen, werden teils auch bauliche Lösungen gefunden – etwa bei der Löweneckschule in Augsburg-Oberhausen, durch die Einrichtung getrennter Eingänge, sodass Schule und Begegnungsort parallel genutzt werden können. Darauf verweist auch das Beispiel *Tor zur Welt*, ein errichtetes Bildungszentrum in Hamburg.

Bildungszentrum Tor zur Welt in Hamburg: bauliche Lösungen für Sicherheitsbedenken

Das *Bildungszentrum Tor zur Welt* in Hamburg Wilhelmsburg wurde im Rahmen der Internationalen Bauausstellung in Hamburg, die zwischen 2006 und 2013 stattfand, und der *Bildungsoffensive Elbinseln* konzipiert und umgesetzt (vgl. Bildungszentrum Tor zur Welt o.J.). Ziel war es u. a., die drei im Stadtteil ansässigen Schulen baulich zu erweitern, zum

Stadtteil hin zu öffnen und miteinander zu verknüpfen, um ein Zentrum für lebenslanges Lernen, kulturellen Austausch und einen besseren Übergang zwischen Kita, Schule und Beruf zu ermöglichen (vgl. IBA Hamburg o.J.; IBA Hamburg 2009: 14 ff.).

Herzstück des Zentrums ist das Torhaus – ein Multifunktionsgebäude mit dem Inselcafé, einer Aula und einem einladenden Infopoint – das vom Quartier aus den Eingang zum Bildungszentrum darstellt. Architektonisch wurden die bestehenden Gebäude an die Gestaltung des angrenzenden Bahnhofsviertels angepasst und die Straße zwischen Gymnasium und dem Rest des Campus verkehrsberuhigt (vgl. IBA Hamburg o.J.). Um den Campus für alle Zielgruppen ansprechend zu gestalten, wurden Schülerinnen und Schüler, Eltern und die Einwohnerschaft in den Planungsprozess mit einbezogen. Entstanden ist daraus u. a. der Ankerplatz zwischen den Gebäuden, auf dem viele verschieden große Schiffe positioniert sind, die thematisch die Hansestadt Hamburg repräsentieren sollen. Zusätzlich sind die einzelnen Schulgebäude über eingeschossige Verbindungstrakte verbunden, welche vom Torhaus erreicht werden können. Dennoch wurde auf eine räumliche Trennung der unterschiedlichen Nutzungsformen geachtet. Im Torhaus haben außerschulische Nutzungen Platz. Im Erdgeschoss der weiteren Gebäude befinden sich gemeinsame Angebote und Sondernutzungen, während die Klassenzimmer im ersten Stock liegen und somit die Sicherheitsaspekte ebenso berücksichtigt bleiben, wie auch eine offene und einladende Atmosphäre (vgl. Bildungszentrum Tor zur Welt o.J.).

Verhältnis zur Stadtverwaltung und -politik und Standing der Arbeit

Das Standing und die Wertschätzung von Begegnungsarbeit in der Stadtverwaltung und politik leiten sich für viele der befragten Akteure von Begegnungseinrichtungen und -angeboten bereits aus ihrer Finanzierung ab. Lediglich in Potsdam existiert eine umfassende kommunale Grundfinanzierung von Nachbarschafts- und Begegnungshäusern. Doch selbst hier ist ein Interviewpartner der Meinung, dass sich bei den kommunalen Akteuren aus Politik und Verwaltung häufig die Haltung findet: „Begegnung ja, aber zu viel kosten darf es auch nicht“ (Interview Potsdam E2). Wie die interviewten Angebotsträger berichten, muss insbesondere bei knapp kalkulierten Projekten um jeden

Kostenpunkt gekämpft werden, wodurch wichtige Bausteine wie Reflexionsprozesse oder Netzwerkarbeit hintenüberfallen. Dass Begegnungsarbeit in Stadtverwaltung und -politik teils nicht die gewünschte Wertschätzung erfährt, führen die befragten Akteure auch auf die präventive Logik dieser Arbeit zurück. Gerade der Erfolg präventiver Arbeit sei jedoch Entscheidungsträgerinnen und -trägern aus Politik und Verwaltung schwierig aufzuzeigen. Die positiven Wirkungen würden in der Regel erst bemerkt, wenn

Begegnungsarbeit nicht mehr stattfindet. Manche der Angebotsträger schätzen aber auch die Freiheiten, die eine von der Kommune weniger abhängige Finanzierung mit sich bringt. Städtische Förderung kann zu „Loyalitätsproblemen“ (Interview Augsburg E2, E3) führen, wenn man sich beispielsweise gegen Ratsbeschlüsse positionieren würde. Auch eröffneten sich Spielräume bei der inhaltlichen Ausgestaltung der Begegnungsarbeit, wenn weniger Vorgaben durch die zuständigen Fachämter gemacht werden.

6. Zusammenleben fördern: Möglichkeiten und Grenzen quartiers- bezogener Begegnungsansätze

In den beiden vorangegangenen Kapiteln wurde dargestellt, wie sich Begegnungsarbeit in den von uns untersuchten Quartieren gestaltet und welche Faktoren sich für die Annahme von Begegnungseinrichtungen und angeboten als förderlich erweisen. Im nun folgenden Kapitel wird auf Grundlage unserer Fallstudienuntersuchung darauf eingegangen, wie Ansätze zur Förderung von Begegnung zum Zusammenleben im Quartier beitragen. Die Frage lautet: Welche positiven Effekte gehen von Begegnungseinrichtungen und -angeboten in ihrer Funktion als micro-publics aus? Wie aufgezeigt wird, begrenzen sich diese nicht allein auf den Abbau von Vorurteilen und den Transfer von Ressourcen; vielmehr sind in den Fallstudien noch weitere positive Wirkungen zu beobachten. Allerdings führen Begegnungsangebote keineswegs immer zu den erhofften bedeutungsvollen Kontakten, wozu die anschließende Diskussion über Limitationen und Fallstricke von Begegnungsansätzen Stellung beziehen wird.

6.1 Positive Wirkungen von Begegnungsansätzen

Die empirischen Ergebnisse aus unserer Fallstudienuntersuchung liefern viele Belege dafür, dass von begegnungsfördernden Aktivitäten in der sozialen Quartiersentwicklung wichtige Impulse für das soziale Leben und Miteinander in Quartieren und Nachbarschaften ausgehen können. Die von uns beobachteten Wirkungen umfassen dabei den Aufbau von Kontakten und Netzwerken unter den Bewohnerinnen und Bewohnern, die Förderung von public familiarity und lokaler Verbundenheit im Quartier, die Unterstützung von sozialer Teilhabe, Selbsthilfe und Empowerment von (benachteiligten) Gruppen sowie nicht zuletzt den Transfer von Ressourcen und den Abbau von Vorurteilen. Die beobachteten Wirkungen korrespondieren damit weitgehend mit jenen Zielsetzungen, die von Be-

gegnungsansätzen in der sozialen Quartiersentwicklung grundsätzlich verfolgt werden (s. Kap. 3.3).

Aufbau von Kontakten und persönlichen Netzwerken

Ein wesentliches Ziel von Begegnungsangeboten ist, in Quartieren und Nachbarschaften unterschiedliche Menschen und Gruppen in Kontakt zu bringen und ihre Vernetzung untereinander zu fördern (s. Kap. 3). Unsere Untersuchungen in den Fallstudiengebieten zeigen hierbei, dass Begegnungsangebote tatsächlich einen wichtigen Beitrag dazu leisten (können). So berichten die befragten Angebotsleitungen, dass es ihnen über verschiedene auf Bridging-Prozesse ausgerichtete Projekte gelingt, gruppenübergreifende Kontakte im Quartier zu ermöglichen. Gleichzeitig geben sie an, über initiierte Bonding-Angebote erfolgreich Intragruppen-Prozesse zu stärken. Die kontaktstiftende Wirkung von quartiersbezogenen Begegnungsangeboten bestätigen ebenfalls befragte Nutzerinnen und Nutzer. Beispielsweise sind sich die Teilnehmenden des Stadtteilfrühstücks in Bergheim darüber einig: „Ohne das *Gleis 11* [mit seinen Angeboten] gebe es gar keinen Kontakt“ (Fokusgruppe Bergheim 2). Der Aufbau neuer Kontakte und die Erweiterung der eigenen Netzwerke stärkt auf individueller Ebene das Sozialkapital der teilnehmenden Personen.

Bei Bridging wie auch bei Bonding-Angeboten verfolgen die Akteure jeweils den Ansatz, über gemeinsame Interessen und Aktivitäten Menschen und Gruppen aus dem Quartier zusammenzubringen. Dabei bedienen sie sich ganz unterschiedlicher verbindungsstiftender Anknüpfungspunkte (u. a. Kochen, Musizieren, Nähen, Gärtnern, sportliche Aktivitäten, kulturelle Aktionen; s. a. Kap. 3). Als förderlich erweisen sich solche Ansätze, die niedrigschwellig und weitestgehend voraussetzungsfrei sind.

Hervorgehoben werden beispielsweise Projekte, die auf gemeinsames Kochen zielen – schließlich funktioniere Begegnung „ganz viel über Essen“ (Interview Mannheim E6). Nach Ansicht der befragten Akteure bietet dies eine einfache und gut anschlussfähige Möglichkeit, um unterschiedliche Menschen und Gruppen aus dem Quartier zusammenzuführen.

Die Regelmäßigkeit und die Kontinuität von Angeboten stellen sich dabei als wichtige Voraussetzungen heraus, damit sich Beziehungen zwischen den Teilnehmenden wie auch zur Angebotsleitung entwickeln (s. a. Kap. 5.3). Denn nicht immer funktioniert Kontaktaufbau auf Anheb. „Begegnung benötigt Zeit“ (Interview Augsburg E5); so berichten Angebotsleitungen von der Erfahrung, dass gerade bei heterogeneren Gruppenkonstellationen öfters Teilgruppen zunächst für sich bleiben und erst bei weiteren Treffen stärker miteinander in Austausch treten. Grundsätzlich bewerten die Akteure Kleingruppenformate aufgrund der meist höheren Kontakttiefe für den Aufbau von Beziehungen als gewinnbringender im Vergleich zu großformatigen Angeboten (z. B. Stadtteilfesten) (s. a. Kap. 5.4). Gerade auf Bonding-Prozesse ausgerichtete Begegnungsangebote sind daher als Kleingruppenangebote gestaltet. Bei Formaten wie Stadtteilfesten, die sich an die gesamte Bewohnerschaft richten, kommen zwar viele Menschen zusammen, Begegnungen bleiben hier jedoch in der Regel oberflächlich. Dennoch bieten Angebote mit Festival- oder Veranstaltungscharakter den Vorteil, dass zwischen den Besucherinnen und Besuchern zufällige Kontakte entstehen können, wenn sie auch eher flüchtig sind.

In den von uns untersuchten Fallstudien gelingt es vielen Begegnungsangeboten bisher nur begrenzt, Mittelschichtshaushalte zu erreichen. Sozial diversere Gruppenkonstellationen zu schaffen, wird von den Angebotsleitungen in Interviews über alle Fallstudien hinweg als zentrale Herausforderung beschrieben (s. a. Kap. 5.4). Dennoch gibt es auch erfolgreiche Beispiele. Hinsichtlich der Initiierung soziale Lagen übergreifender Begegnungen wird etwa dem Projekt *Dreiklang* in Potsdam-Drewitz ein großer Stellenwert zugesprochen. Dreiklang ist ein Musikprojekt des städtischen Orchesters in Kooperation mit der Stadtteilschule und dem Begegnungszentrum *oskar.*, welches seit 2008 zahlreiche Formate wie musikalisch-künstlerische Workshops, ‚Mitmach-Konzerte‘ oder Probenbesuche durchführt. In den Angeboten finden sich Drewitzer Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher sozialer Lage und Herkunft zusammen. Gemeinsame Auführungen werden als Erfolgserlebnisse und Anerkennung für Kinder und deren Eltern beschrieben, mit denen es gelingt, einen näheren Kontakt zwischen Schule und Eltern,

Eltern untereinander, aber auch zwischen Eltern und (ressourcenstärkeren) Konzertbesucherinnen und -besuchern auch von außerhalb des Stadtteils herzustellen.

Die aufgebauten Kontakte zwischen den Teilnehmenden bleiben oft auf das Angebot begrenzt und werden nicht in andere Kontexte überführt. Beispielsweise treffen sich die Nutzenden des Sprachcafés *h2o* in Augsburg-Oberhausen mit Ausnahme der Personen, die sich bereits vorher kannten, nicht außerhalb des Angebots. Auch für befragte Teilnehmende anderer Angebote trifft dies zu. Grundsätzlich wird darin aber kein Defizit gesehen. Wenn auch die durch Begegnungsangebote initiierten Kontakte und Beziehungen nicht in anderen Kontexten weitergeführt werden, sind sie dennoch im Sinne von *weak ties* für die Erweiterung des persönlichen Netzwerks und damit verbunden für den Aufbau von Sozialkapital von hoher Bedeutung. Eine der interviewten Angebotsleitungen plädiert daher dafür, die Zielsetzung von quartiersbezogenen Begegnungsangeboten wie folgt zu definieren: „Angebote müssen darauf ausgerichtet sein, Netzwerke aufzubauen“ (Interview Augsburg A1).

Public familiarity und lokale Verbundenheit

Begegnungseinrichtungen ermöglichen aufgrund ihres Plattformcharakters vielfältige Begegnungen zwischen unterschiedlichen Menschen und Gruppen aus dem Quartier. Wie schon beschrieben, geschehen diese Begegnungen nicht nur im Rahmen organisierter Angebote. Gleichzeitig sorgt die gemeinsame Nutzung der Einrichtung für viele zufällige Begegnungen zwischen den Besucherinnen und Besuchern verschiedener Angebote, deren Auftreten durch öffentlich nutzbare Räume, wie beispielsweise eine Cafeteria, noch zusätzlich befördert werden können (s. a. Kap. 5.2). Bei der Diskussion der Forschungsliteratur haben wir dargestellt, dass wiederkehrende Begegnungen im Quartier die Vertrautheit mit der Wohnumgebung und den Menschen vor Ort stärken können. Durch das (zufällige) Wiedertreffen anderer im Alltag (z. B. auf der Straße, beim Einkauf oder auf dem Spielplatz) entstehen im Quartier mit der Zeit Bekanntschaften, sodass ein Stück Anonymität im Zusammenleben verloren geht. Es bildet sich eine *public familiarity* (Blokland/Nast 2014) heraus, die das Wohlempfinden im Quartier und die Verbundenheit mit dem lokalen Umfeld steigern kann (s. Kap. 2.1).

Aus unserer Fallstudienuntersuchung wird deutlich, dass Prozesse von *public familiarity*, also der Aufbau von Vertrautheit bzw. der Abbau von Anonymität in der Nachbarschaft, durch Begegnungseinrichtungen und die hier statt-

findenden Aktivitäten zusätzlich befördert werden können. So haben wir in unseren Fokusgruppengesprächen mit Nutzerinnen und Nutzern wiederholt registriert, dass die wiederkehrenden Begegnungen mit anderen Besucherinnen und Besuchern in Einrichtungen oder Angeboten aus zuvor Unbekannten Bekannte machen, auch wenn man nicht unmittelbar im Austausch miteinander steht. Mit dieser Vertrautheit geht einher, dass man sich bei zufälligen Begegnungen im Quartier (z. B. auf der Straße) kennt und sich schließlich auch grüßt. Schon allein, dass man sich in der Öffentlichkeit freundlich zunickt oder anspricht und ‚Hallo‘ sagt, wird dabei als etwas Positives wahrgenommen und für das soziale Miteinander im Stadtteil als wertvoll erachtet. Auch Zugewanderte in den Fokusgruppen in Augsburg und Bergheim schildern, dass sie sich im Stadtteil wohlfühlen aufgrund des Wiedererkennens und Grüßens bekannter Gesichter, die sie über Begegnungseinrichtungen und -angebote kennengelernt haben.

Begegnungseinrichtungen können jedoch nicht nur zu einer public familiarity im Quartier beitragen. Ebenso kommt ihnen eine identifikatorische Bedeutung zu, insbesondere für Personen, die sie regelmäßig aufsuchen. Für viele der befragten Nutzerinnen und Nutzer stellen die betreffenden Einrichtungen gerne besuchte und vertraute Orte im Stadtteil dar, sodass sie dort mittlerweile verschiedene Angebote wahrnehmen und auch ihre Kinder in der Einrichtung an verschiedenen Angeboten teilnehmen lassen. Insbesondere für das *Gleis 11* in Bergheim-Quadrath-Ichendorf kann festgestellt werden, dass sich solche multifunktionalen Begegnungseinrichtungen zu Orten entwickeln können, die die Verbundenheit und Identifikation mit dem Stadtteil insgesamt fördern. So berichtet eine Teilnehmerin des Mutter-Kind-Treffs etwa, dass sie sich erst in Bergheim zuhause fühlt, seitdem sie das Angebot im *Gleis 11* besucht.

Förderung von public familiarity: Das Stadtteilfrühstück im *Gleis 11* im Bergheimer Stadtteil Quadrath-Ichendorf

Das monatlich stattfindende Stadtteilfrühstück im *Gleis 11* ist ein offener Treff mit dem Ziel, eine bessere (interkulturelle) Vernetzung der Bewohnerinnen und Bewohner zu gewährleisten und ein unbeschwertes Kennenlernen zu ermöglichen. Es gibt einen festen Kern von über 20 Teilnehmenden, die das Angebot regelmäßig nutzen. Darunter gibt es eine Gruppe aktiver deutscher Rentnerinnen, von denen die meisten auch anderweitig ehrenamtlich engagiert sind, oder weitere Angebote (Handar-

beitsgruppe) im *Gleis 11* nutzen. Zusätzlich besuchen fast alle Teilnehmerinnen der Mutter-Kind-Gruppe des *Gleis 11* mit ihren Kindern sowie drei ältere marokkanische Frauen das Angebot. Obwohl die Gruppe sich in der Vergangenheit für Männer geöffnet hat, nachdem sie zu Beginn nur für Frauen gedacht war, nimmt nach Angaben der Teilnehmerinnen nur ein Mann regelmäßig das Angebot wahr. Die lockeren Gespräche in Kleingruppen werden auf Deutsch sowie Arabisch geführt. Sprachbarrieren werden allerdings von der Angebotsleitung nicht festgemacht, da viele der jungen Frauen sehr gut deutsch sprechen und bei Verständigungsproblemen dolmetschen können. Mehrheitlich von den migrantischen Frauen mitgebrachte Speisen und Getränke werden während des Stadtteilfrühstücks miteinander geteilt, was den Austausch untereinander anregt. Das Angebot unterstützt das gegenseitige Kennenlernen, auch zwischen Teilnehmenden, die nicht unmittelbar Kontakt zueinander haben. Die Bekanntheit untereinander führt dazu, dass man sich bei zufälligen Begegnungen im Quartier grüßt und sich beiläufige Gespräche ergeben. Genau dies schätzen die Teilnehmenden an dem Angebot. So stellen sie heraus, dass es die Anonymität in der Nachbarschaft verringert, eine Vertrautheit untereinander schafft und dadurch das soziale Miteinander im Alltag verbessert.

Förderung sozialer Teilhabe

Verschiedene der in den Fallstudien betrachteten Begegnungsangebote fördern auf individueller Ebene zugleich soziale Teilhabe. Insbesondere für Personengruppen wie ältere Menschen, Zugewanderte ohne soziale Netzwerke am Ankunftsort, arbeitslose oder von Armut betroffene Personen bieten sie eine Möglichkeit, am sozialen und kulturellen Leben vor Ort zu partizipieren. Eine Angebotsleitung in Potsdam-Drewitz beschreibt etwa: „Wir versuchen einen zentralen Treffpunkt für die Leute zu schaffen, einen Ort, wo sie sich aufhalten können, wo sie kulturelle Veranstaltungen wahrnehmen [...], um ihnen so eine barrierearme, kulturelle Teilhabe zu ermöglichen, weil eben das vielen verwehrt bleibt“ (Interview Potsdam A1, K1).

Von den befragten Angebotsleitungen in den Fallstudien wird übereinstimmend darauf hingewiesen, dass es in den Quartieren viele Menschen gibt, deren Alltag nicht über eine Berufstätigkeit strukturiert wird und die ‚einfach mal rauskommen‘ müssen. Genauso beschreiben einige der befragten Teilnehmenden von Begegnungsangeboten,

dass sie nur über wenige Beziehungen im unmittelbaren Wohnumfeld verfügen und die sozialen Kontakte im Haus teilweise über ‚Hallo‘ und ‚Tschüss‘ nicht hinausgehen. Über Begegnungsangebote erhalten diese Menschen die Möglichkeit, den heimischen Wohnkontext zu verlassen, Beschäftigung und Abwechslung in den eigenen Alltag zu bringen sowie mit anderen Menschen aus dem Quartier in Austausch zu kommen. Besonders auch gemeinsame Ausflüge in Gruppen (z. B. in den Zoo oder in andere Städte) werden in den Fokusgruppengesprächen äußerst wertgeschätzt und als wichtiger Ansatz gesehen, um soziale Teilhabe zu ermöglichen.

Eine wichtige Voraussetzung für die Förderung sozialer Teilhabe mithilfe von Begegnungsangeboten ist, dass diese – wie oben bereits angeklungen – möglichst barrierearm und niedringschwellig gestaltet sind. Kostenlose und/oder kostengünstige Begegnungsangebote können hierfür Sorge tragen. Um auch Personengruppen, die gesellschaftlicher Diskriminierung ausgesetzt sind, derartige Angebote zugänglich zu machen, ist es zusätzlich wichtig, dass die Einrichtungen, aber auch die Angebotsleitungen einen geschützten Raum schaffen. Beispielsweise kommen in Berg-

heim Migrantinnen und Migranten auch deshalb gerne in das *Gleis 11*, weil sie sich dort vor Diskriminierung, die sie im Alltag wiederkehrend erleben, sicher fühlen.

Einsamkeit überwinden: Der Spielenachmittag im *oskar.* in Potsdam-Drewitz

Der Spielenachmittag im *oskar.* wird von einer ehrenamtlich engagierten Bewohnerin aus Drewitz geleitet. Die Gruppe trifft sich regelmäßig jeden Freitag im Begegnungshaus. Sie besteht aus knapp zehn älteren Frauen, die sich untereinander sehr gut kennen und sich bereits seit mehreren Jahren treffen. Für die Teilnehmenden stellt der Besuch des Begegnungsangebots eine abwechslungsreiche Alltagsgestaltung dar, die der oft verspürten Einsamkeit entgegenwirkt und soziale Teilhabe ermöglicht. Viele der älteren Frauen haben lediglich wenig Kontakt zu ihrer direkten Nachbarschaft: „Guten Tag, Guten Weg – das ist alles“ (Fokusgruppe Potsdam 2), was im Haus stattfindet. Thematisiert wird in diesem Kontext auch der Verlust der früheren sozialen



Abbildung 24: Begegnungsangebote bieten die Möglichkeit der sozialen Teilhabe beispielsweise für ältere Menschen; hier in Bergheim-Quadrath-Ichendorf (eig. Aufnahme, ©ILS)

Einbettung durch Umzüge im Rahmen der Sanierungsmaßnahmen im Stadtteil: „Danach konnte ich keinen mehr“ (ebd.).

Die Teilnehmenden führen ihr langanhaltendes Engagement in der Spielegruppe auf die regelmäßige Struktur des Angebots und die Konstanz innerhalb der Gruppe zurück. Auch begrüßen sie verschiedene eingelebte Routinen, wie das Spielen bestimmter Spiele, das Abmelden bei Krankheit oder den regelmäßigen, identischen Zeitpunkt des Treffens. Die Spielegruppe bedauert jedoch, dass sie keine neuen (und jüngeren) Mitglieder findet. Fehlende Werbung und Sichtbarkeit des *oskar*. nennen die Teilnehmerinnen als Grund (s. a. Kap. 5.1).

Der Spielenachmittag ist ein kostenfreies Angebot. Dies ist für die Teilnehmenden ein wichtiger Aspekt, denn viele Angebote in Potsdam sind kostenpflichtig und werden deswegen nicht ohne weiteres genutzt. Allerdings müssen die Frauen Tee, Kaffee und Kekse selbst bezahlen bzw. mitbringen. Der Spielenachmittag bietet den Frauen jedoch nicht nur Abwechslung und Geselligkeit. Ebenso ist es ein Rahmen, in dem nützliche Informationen ausgetauscht (z. B. über andere interessante Angebote im Stadtteil oder in Potsdam) oder Unterstützungsleistungen angeboten werden (z. B. die Übernahme des Blumengießens bei Abwesenheit). Die Nicht-Muttersprachlerinnen in der Spielegruppe erachten das Angebot außerdem ausdrücklich als Sprachfördertraining. Zudem wird beschrieben, dass die Gruppe unregelmäßig gemeinsame Exkursionen nach Berlin unternimmt, bei denen es allerdings wichtig ist, dass sie sich alle Mitglieder leisten können.

Selbsthilfe und Empowerment

Über die soziale Teilhabe hinaus geht es bei verschiedenen der von uns betrachteten Begegnungsangebote um die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von (benachteiligten) Gruppen. Durch erlernte Fähigkeiten und Kompetenzen sollen die Nutzenden zu eigenverantwortlichem Handeln befähigt werden, um ihren eigenen Interessen selbstständig nachzugehen und diese vertreten zu können. Die Befähigung über Selbsthilfe und Empowerment-Prozesse haben vor allem Bonding-Angebote zum Ziel, in denen meist gemeinschaftliche Aktivitäten verfolgt werden. Sie richten sich darauf, die Menschen erleben zu lassen, dass sie aktiv Veränderungen für sich selbst erreichen können und Selbstwirksamkeitserfahrungen machen.

Die befragten Akteure in den Fallstudien verweisen auf unterschiedliche Projekte, in denen erfolgreich Selbsthilfe und Empowerment-Prozesse angestoßen werden. Zum Beispiel stellen sie Angebote für Frauen und Mütter heraus, die aufgrund ihres Berufsausstiegs eine gesellschaftliche „Degradierung“ (Interview Augsburg A1) erleben, der man mit Angeboten entgegenzuwirken versucht. Die Angebote sollen Raum geben, gemeinsam in der Gruppe Bedarfe und Wünsche zu artikulieren und neue Perspektiven für sich zu entwickeln. Neben dieser Artikulation eigener Bedarfe und Vorstellungen geht es dabei auch um Selbsthilfe und um Selbstbefähigung, diese neuen Perspektiven für sich umzusetzen. Als ein erfolgreiches Beispiel für Selbstbefähigung wird ein vom internationalen Frauentreff des Bewohnervereins Jungbusch initiiertes Nähkurs beschrieben. Die Angebotsleitung erwähnt, dass die Nähgruppe zu Beginn sehr auf sich bezogen und eher zurückhaltend war. Auch hatten die Frauen großen Respekt davor, an öffentlichen Veranstaltungen mitzuwirken. Durch die Teilnahme an einem Projekt des kommunalen *Bündnis für Vielfalt und Toleranz* kamen die Gruppenmitglieder in Kontakt mit anderen Nähgruppen. Im Weiteren nahm die Nähgruppe durch die Unterstützung der städtischen Selbstständigkeitsberatung an Handmade-Märkten teil, wo sie ihre selbstgenähten Kollektionen verkaufen konnten. Dies führte nicht nur zur Vernetzung der Gruppe, sondern auch zu einer Bestärkung der Frauen in ihren Kompetenzen und Fähigkeiten und infolgedessen zu einem gesteigerten Selbstwertgefühl.

Darüber hinaus werden Kultur und Kreativprojekte (z. B. Theater, Musik, Kunst) als ein erfolgversprechender Ansatz beschrieben, um eigenverantwortliches Handeln zu fördern, Kompetenzen und Fähigkeiten zu erlernen sowie marginalisierte Perspektiven in der (Stadtteil-)Öffentlichkeit sicht- und hörbar zu machen. Als Beispiel wird hier auf ein Projekt der *Buschgirls* in Mannheim-Jungbusch verwiesen. Jugendliche drehten hier eigenständig aus ihrer Perspektive einen Film über den Stadtteil, der bei einer Abschlussveranstaltung vor einem größeren Publikum gezeigt und auch im Nachhinein als digitaler Stadtteilrundgang Interessierten zur Verfügung gestellt wurde. Durch derartige Begegnungsprojekte lernen die Teilnehmenden nicht nur technische Fähigkeiten, sondern darüberhinausgehend soziale Kompetenzen, die ihnen auch in anderen Kontexten weiterhelfen können und ihr selbstbestimmtes Handeln im Alltag fördern. Zugleich erhalten sie eine Bühne, um auf ihre Perspektiven aufmerksam zu machen.

Trotz erfolgreicher Begegnungsprojekte, die Selbsthilfe und Empowerment zum Ziel haben, beschreiben es Angebotsleitungen als Herausforderung, in den Angeboten eigenverantwortliches Handeln zu vermitteln. Insbeson-

dere die Politisierung benachteiligter Gruppen (sprich: dass diese Gruppen politische Forderungen öffentlich artikulieren) funktioniert trotz Begleitung nicht immer. Darin wird ein klassisches Problem der sozialen Arbeit gesehen. Um diesem zu begegnen, kommt es auch auf die Fähigkeiten der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter an, mit Menschen aus anderen sozialen Milieus auf Augenhöhe zu arbeiten und ihre Perspektiven einzunehmen. Von einer Angebotsleitung wird in diesem Zusammenhang kritisiert, dass es den Durchführenden von Begegnungsprojekten oft nicht an interkulturellen, sondern an soziale Lagen übergreifenden kommunikativen Fähigkeiten mangelt. Als förderliche Bedingung für die erfolgreiche Umsetzung von Selbsthilfestrategien und Empowerment-Prozessen in Begegnungsangeboten wird daher die Mitwirkung von Personen gesehen, die in der ‚Sprache‘ von benachteiligten Bevölkerungsgruppen kommunizieren und deren (Marginalisierungs-)Erfahrungen nachempfinden können.

Transfer von Ressourcen

Aus der wissenschaftlichen Diskussion geht hervor, dass Begegnungseinrichtungen im Quartier wichtige Dreh- und Angelpunkte für den Ressourcentransfer sein können (s. Kap. 2.1). Grundsätzlich kann dieser Transfer zwei unterschiedliche Arten von Ressourcen beinhalten: getting by- und getting ahead-Ressourcen. Getting by-Ressourcen sind Unterstützungsleistungen, die zur Bewältigung des Alltags beitragen, etwa die Hilfe beim Umzug, das Betreuen von Kindern oder die emotionale Unterstützung in Form von Zuhören und Ratgeben. Getting ahead-Ressourcen beziehen sich wiederum auf Unterstützungsleistungen, die auf die soziale Aufwärtsmobilität ausgerichtet sind, wie Tipps zur Schulwahl der Kinder oder Hilfe bei der Wohnungs- und Arbeitsplatzsuche. Die Grenzen zwischen getting ahead- und getting by-Ressourcen sind jedoch nicht trennscharf zu betrachten und können durchaus ineinander übergehen (vgl. Farwick et al. 2019: 419).

Die Relevanz von Begegnungseinrichtungen für den Transfer von Ressourcen unterstreicht ebenfalls unsere Fallstudienuntersuchung. In den Interviews mit Angebotsleitungen, aber auch in den Fokusgruppengesprächen mit Nutzerinnen und Nutzern finden wir viele Belege sowohl für die Weitergabe von getting by- als auch von getting ahead-Ressourcen in Begegnungsangeboten. Dabei können wir anhand der empirischen Ergebnisse drei Ebenen analytisch unterscheiden: Erstens dient das Angebot selbst als Ressource, zweitens wird die Angebotsleitung als Ressource wahrgenommen und drittens findet ein Ressourcentransfer zwischen den Teilnehmenden statt. In der

Praxis greifen diese drei Ebenen jedoch meist genauso ineinander, wie der Transfer von getting ahead- und getting by-Ressourcen in den Angeboten.

Das Angebot als Ressource: Bei verschiedenen Angeboten steht inhaltlich das Erlernen von Kompetenzen oder das Vermitteln von Informationen im Vordergrund, auch wenn die Angebote selbst einen Begegnungscharakter haben. Dazu zählen etwa Angebote wie Gruppenberatungen (z. B. zu Minijobs, bürokratischen Vorgängen oder Mieterberatung) oder Informationsveranstaltungen (z. B. zu gesunder Ernährung oder zum Umgang mit Gewalt in der Ehe). Solche Angebote bieten verschiedene Unterstützungsleistungen, besonders zur Alltagsbewältigung, die für die Teilnehmenden von Nutzen sind. Begegnungsangebote, die Selbsthilfe und Empowerment über das Erlernen bestimmter Fähigkeiten und Kompetenzen hinaus fördern, können dabei als getting ahead-Ressourcentransfer verstanden werden. In einigen Fällen wie bei den *Stadtteilmütter*-Gruppen in Augsburg-Oberhausen werden die durch das Angebot vermittelten Inhalte und Qualifikationen von den Teilnehmenden konkret für den Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt genutzt. Angebote wie Sprachcafés dienen ebenfalls als Ressource. Hier lässt sich der stufenlose Übergang von getting by- und getting ahead-Ressourcen deutlich erkennen. So helfen das Erlernen der deutschen Sprache oder das Ausweiten deutscher Sprachkenntnisse den Teilnehmenden nicht nur bei der Bewältigung des Alltags, sondern ebenfalls bei der sozialen Aufwärtsmobilität. Auch ein regelmäßig stattfindendes Stadtteilfrühstück kann als ein kostenfreies Angebot zu einer Ressource werden, gerade für Personen, die von Armut betroffen sind und ihren Alltag mit begrenzten finanziellen Mitteln bestreiten müssen. Schließlich können mit dem Angebot verknüpfte Leistungen, wie die parallele Kinderbetreuung, ebenso als Ressourcentransfer betrachtet werden. In Augsburg-Oberhausen schildert eine Angebotsleitung, dass für Familien, besonders für Mütter, die angebotenen Kinderbetreuungsmöglichkeiten während Begegnungsangeboten als Alltagsentlastung dienen.

Ob Begegnungsangebote als Ressource wahrgenommen werden, hängt wesentlich von dem individuell zugeschriebenen Nutzen ab (s. a. Kap. 2.3). Beispielsweise wird in der Fokusgruppe im Sprachcafé Augsburg-Oberhausen berichtet, dass manche Teilnehmende das Angebot auch wieder verlassen, da man keine offizielle Bescheinigung über das erreichte Sprachniveau erhalte, die man z. B. für Bewerbungen verwenden kann. Andere Teilnehmende dagegen schätzen das Angebot, weil alle ein ähnliches Sprachniveau aufweisen und man sich untereinander gut beim Lernen unterstützen kann.

Die Angebotsleitung als Ressource: In vielen Fällen wird in gleichem Maße wie das Angebot auch die Angebotsleitung von den Teilnehmenden als Ressource genutzt. Wie die befragten Leitungen von Begegnungsangeboten berichten, leisten sie oft weit über das eigentliche Angebot hinaus Hilfestellungen, die zur Bewältigung des Alltags dienen oder für die soziale Aufwärtsmobilität nützlich sind. Beispielsweise helfen in Augsburg-Oberhausen und Bergheim-Quadrath-Ichendorf die Angebotsleitungen ehrenamtlich teils als Übersetzerinnen aus oder unterstützen konkret bei Behördengängen oder Problemen mit und Fragen zu der Schule der Kinder. In Mannheim ist sich eine der Angebotsleitungen sicher, dass alle Angebote, die sie begleitet hat, vor allem deshalb funktioniert haben und gut besucht waren, weil sie währenddessen oder anschließend noch persönliche Hilfestellungen oder Beratungsleistungen, z. B. bei Anträgen (GEZ, Krankenkasse etc.), gegeben hat. Einige Interviewpartnerinnen und Interviewpartner auf der Umsetzungsebene schildern zudem, dass durch ihre Beratungen teils auch Fehlinformationen aufgeklärt werden. Darüber hinaus geben Angebotsleitungen Hilfe und Tipps für die Wohnungs- oder Jobsuche oder leiten bei Bedarf an weitere Beratungs- und Vermittlungsangebote in Begegnungseinrichtungen weiter, was ebenfalls als Transfer von *getting ahead*-Ressourcen zu betrachten ist.

Ressourcentransfer zwischen Teilnehmenden: Ressourcentransfer findet, wie schon erwähnt, nicht nur durch das Angebot selbst oder die Angebotsleitung statt, sondern ebenfalls zwischen den Teilnehmenden. Auch hier beinhaltet der Austausch sowohl *getting by*- als auch *getting ahead*-Ressourcen. Beispielsweise werden in einigen Begegnungsangeboten, wie den *Stadtteilmütter*-Gruppen für Neuzugewanderte in Augsburg, emotionale Hilfeleistungen unter den Teilnehmenden gegeben. Die Angebotsleitungen berichten, dass zu Beginn in der Gruppe viel über die teils traumatischen Fluchterfahrungen gesprochen wurde, die über den gemeinsamen Austausch aufgearbeitet werden konnten. Auch aktuell geht es in der Gruppe verstärkt um die gegenseitige emotionale Unterstützung bei Herausforderungen und Problemen im Lebensalltag. Für viele Teilnehmende eröffnet das Angebot einen Raum, in dem sie ihre individuellen Wünsche, Sorgen oder Bedarfe frei artikulieren können. Über das Sprachcafé in Augsburg-Oberhausen wird beispielsweise berichtet, dass sich die teilnehmenden Mütter gegenseitig bei Angelegenheiten unterstützen, die die eigenen Kinder betreffen, beispielsweise die Wahl der weiterführenden Schule. Frauen mit älteren Kindern geben zudem ihre Erfahrungen über unterschiedliche lebenspraktische Bereiche weiter. Solche Tipps, wie zur Schulwahl der Kinder, sind dabei als *getting ahead*-Ressourcentransfer einzustufen. Auch bei

weiteren Angeboten, in denen wir Fokusgruppengespräche durchgeführt haben, treffen wir auf unterschiedliche Arten des Ressourcentransfers zwischen Teilnehmenden. Beispielsweise werden Informationen zu nützlichen (sozialen) Angeboten in anderen Stadtteileinrichtungen weitergegeben, Spielzeuge für Kinder untereinander getauscht bzw. verschenkt oder kleinere alltagspraktische Hilfen gegeben, wie etwa das Übernehmen des Blumengießens.

Unsere empirischen Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich ein bestehendes Vertrauensverhältnis unter den Beteiligten auf den Transfer von Ressourcen im Rahmen von Begegnungsangeboten förderlich auswirkt. Dies zeigt sich beispielsweise bei den ehrenamtlichen Gruppenleitungen, die als Brückenbauerinnen und Brückenbauer in unterschiedliche migrantische Gruppen wirken und zu denen eine starke Vertrauensbasis besteht. In einigen Fokusgruppengesprächen wird deutlich, dass viele der Teilnehmenden vor allem wegen der engen und vertrauensvollen Beziehungen zu den Gruppenleitungen die Angebote in Anspruch nehmen. Eine Frau beim Stadtteilfrühstück in Bergheim berichtet, dass sie aufgrund dieser Vertrauensbasis an jedem Angebot teilnimmt, das von der Gruppenleitung durchgeführt wird: „Wo [Name der Angebotsleitung] ist, gehe ich auch hin“ (Fokusgruppe Bergheim 2). Solch ein starkes Vertrauen erwächst erst über die (personelle) Kontinuität jahrelanger Beziehungsarbeit (s. a. Kap. 5.3). Es legt die Grundlage dafür, dass die Gruppenleitung zu einer Ansprechperson wird, auf die man bei Fragen im Lebensalltag zugeht. In gleicher Weise kann eine Vertrauensbasis zwischen den Teilnehmenden den Transfer von Ressourcen im Rahmen von Begegnungsangeboten befördern. Getroffene (informelle) Übereinkünfte können dabei helfen, dass eine Vertraulichkeit innerhalb der Gruppe entsteht. Beispielsweise wird in der Fokusgruppe des Mutter-Kind-Treffs in Bergheim auf folgende Absprache unter den Teilnehmenden verwiesen: „Was hier gesagt wird, bleibt auch hier“ (Fokusgruppe Bergheim 1). Durch diese Regel entsteht im Angebot eine vertrauliche Atmosphäre, die den freien Austausch und die Unterstützung untereinander fördert. Zudem bringt das Begegnungsangebot Personen mit ähnlichen Interessen, Bedarfen oder Herausforderungen zusammen, woraus sich eine situative Gemeinsamkeit ergibt, die den Transfer von Ressourcen erleichtert (s. a. Kap. 2.3).

Transfer von Ressourcen: Das Stadtteilfrühstück im *oskar*. in Potsdam-Drewitz

Das in der Stadtteilschule angesiedelte Begegnungszentrum *oskar*. in Potsdam-Drewitz bietet re-



Abbildung 25: Im oskar. in Potsdam-Drewitz findet zweimal in der Woche ein kostenloses Stadtteilfrühstück statt (eig. Aufnahme, ©ILS)

regelmäßig ein Stadtteilfrühstück an. Das zweimal wöchentlich stattfindende, kostenlose Angebot soll als eine barrierearme Austauschplattform für die gesamte Drewitzer Nachbarschaft fungieren. Im Mittelpunkt des Geschehens stehen die Begegnung und der Austausch unter den Teilnehmenden. Entscheidend für den Erfolg des Angebots ist insbesondere die Nicht-Kommerzialität. So ist die niedrigschwellige, kostenfreie Teilnahmemöglichkeit ein wesentlicher Grund für die positive Resonanz auf ein solches Begegnungsangebot in einem ressourcenärmeren Stadtteil wie Potsdam-Drewitz. Die Einrichtungsleitung betont jedoch, dass dem Stadtteilfrühstück nicht das Stigma eines armutsbezogenen Angebots anhaftet. Generell wird sich darum bemüht, ein möglichst diverses Publikum anzusprechen, um die verschiedenen Drewitzer Bewohnerinnen und Bewohner an einen Tisch zu bekommen. Dies gelingt dem Stadtteilfrühstück vor allem durch die Angliederung der Einrichtung an die Stadteilschule. Darüber werden einige Eltern erreicht, deren Kinder die Grundschule *Am Priesterweg* besuchen. Ebenso besuchen regelmäßig Teilnehmende von Arbeitsmaßnahmen des Jobcenters, die u. a. die Fahrradwerkstatt im Begegnungszentrum betreiben, das Frühstück.

Für einige Teilnehmende aus dem Stadtteil stellt das Angebot eine wichtige Ressource dar. So geben Nutzerinnen und Nutzer an, dass sie das kostenlose Stadtteilfrühstück auch aufgrund ihrer finanziellen Situation in Anspruch nehmen. Das Angebot hilft ihnen bei der Bewältigung ihres Alltags, den sie mit knappen finanziellen Mitteln gestalten müssen.

Durch das eingesparte Geld können sie sich andere Bedarfe erfüllen. Gleichzeitig ist das Stadtteilfrühstück für sie ein Ort, an dem nützliche Informationen weitergegeben werden. So tauscht man sich beispielsweise über weitere kostenlose Angebote in anderen Einrichtungen aus und verabredet sich dazu, diese zu nutzen. Die Niedrigschwelligkeit und die Offenheit des Stadtteilfrühstücks bieten den Teilnehmenden auch Zugang zu emotionaler Unterstützung. Das Team der Angebotsleitung schafft eine offene und herzliche Atmosphäre, die es den Nutzerinnen und Nutzern gleichermaßen einfach macht, schnell Kontakt zu finden, wie auch über private Probleme zu sprechen. Vor allem ältere, alleinlebende Teilnehmende nutzen das Stadtteilfrühstück, um unkompliziert jemanden zum Reden zu finden.

Abbau von Vorurteilen

Schließlich finden wir in unserer Empirie Hinweise darauf, dass Begegnungseinrichtungen in ihrer Funktion als micro-publics (s. Kap. 2) Kontaktmöglichkeiten eröffnen, welche die Wahrnehmung und Bewertung anderer Gruppen positiv verändern können. Diese Hinweise beruhen auf den subjektiven Einschätzungen der in den Fallstudien befragten Angebotsleitungen. Zu den registrierten positiven Effekten durch die initiierten Intergruppenkontakte in den Angeboten gehören beispielsweise der Abbau von Anonymität und Berührungsängsten, der Aufbau von Verständnis und Empathie oder das Entkräften von Vorbehalten und stereotypen Bildern. Gleichwohl geben

die Angebotsleitungen zu bedenken, dass das Ablegen von vorurteilsbehafteten Haltungen ein vielschichtiger Prozess ist. In der Praxis sind es „viele kleine Schritte, die man gehen muss“ (Interview Mannheim E1), um Vorbehalte und Ressentiments gegenüber als fremd wahrgenommenen Gruppen nachhaltig abzubauen. Sie unterstreichen daher, dass eine erfolgreiche Reduzierung von Vorurteilen durch Begegnungsarbeit entsprechend Zeit erfordert. Nötig sei auch hier, langfristig und prozessorientiert vorzugehen (s. a. Kap. 5.4). In dem kontinuierlichen und regelmäßigen Besuch von Begegnungsangeboten wird die Möglichkeit gesehen, dass man andere Menschen näher kennenlernt und in der Folge vorhandene Vorbehalte und Ressentiments aufgelöst werden können. So ist sich eine Angebotsleitung in Bergheim sicher: „Sobald man sich besser kennenlernt, passiert das [der Abbau von Vorurteilen] automatisch“ (Fokusgruppe Bergheim 1). Allerdings merken die Angebotsleitungen kritisch an, dass die gängige Projektförderung, die meist zu zeitlich befristete Angebote führt (s. Kap. 4.4), eine Prozessorientierung und damit einhergehend eine nachhaltige Wirksamkeit der Begegnungsangebote bezüglich des Abbaus von Vorurteilen erschwert.

Generell versuchen die Angebotsleitungen in den Angeboten Voraussetzungen zu schaffen, die unter den Teilnehmenden einen ungezwungenen Austausch fördern und die Überwindung sozialer Distanzen erleichtern. Dabei gehen sie – wenn auch eher unbewusst – in der Logik der in der sozialpsychologischen Forschung spezifizierten förderlichen Kontaktbedingungen vor (s. Kap. 2.2). So legen die Angebotsleitungen Wert darauf, dass in den Angeboten ein Begegnen auf gleicher Augenhöhe stattfindet und ein soziales Klima vorherrscht, das ein gegenseitiges Kennenlernen befördert. Dies kann ihrer Ansicht nach eher gelingen, wenn die Teilnehmenden in den Angeboten gemeinsamen Interessen und Zielen nachgehen sowie die Aktivitäten weniger von Leistungs- und Bewertungskriterien bestimmt sind, sodass alle Beteiligten möglichst einen gleichen Status einnehmen. In diesem Zusammenhang verweisen einige Akteure beispielgebend wieder auf die Vorzüge von Aktivitäten, die gemeinsames Kochen und Essen in den Mittelpunkt stellen. Kochen und Essen werden als Tätigkeiten beschrieben, die alle Menschen gleichermaßen ausüben, recht voraussetzungsfrei sind und ein geselliges Beisammensein entstehen lassen.

Zudem unterstreichen die befragten Angebotsleitungen die Wichtigkeit einer guten Atmosphäre. Erst diese ermöglicht nach ihrer Ansicht, dass die Menschen in Begegnungsangeboten auftauen, gerne dorthin kommen und auf andere, als fremd wahrgenommene Personen zuge-

hen. Dabei räumen sie ein, dass in Begegnungsangeboten unter den Teilnehmenden immer auch negative Dynamiken und konfliktbehaftete Situationen auftreten können. Die befragten Akteure in den Fallstudien sehen darin per se nichts Negatives, solange Konflikte auch wieder konstruktiv gelöst werden können und das Miteinander darunter nicht nachhaltig leidet. Gleichwohl ist es ihnen wichtig, dass in den Angeboten, wie eben beschrieben, eine harmonische Atmosphäre vorherrscht. Für einige Akteure aus den Fallstudien hat sich in dieser Hinsicht bewährt, sich auf gemeinsame (Verhaltens-)Regeln zu verständigen. Nicht für jedes Angebot wird das Festlegen von Regeln als zwingend erforderlich erachtet. Ob sich dies als nützlich darstellt oder nicht, hängt aus Sicht der Akteure vor allem vom Angebotsformat und der jeweiligen Gruppenkonstellation ab. Allerdings können sich bereits kleinere Vereinbarungen darüber, wie miteinander umgegangen oder was unterlassen werden soll (z. B. einander zuhören und aussprechen lassen, anderen mit Respekt begegnen, Handys lautlos stellen), als äußerst wertvoll erweisen, um Konflikten vorzubeugen. Verschiedene befragte Akteure sehen daher in der Vereinbarung gemeinsamer Regeln eine wichtige Stellschraube für den Erfolg von Angeboten. Dies zeigt sich beispielsweise in der Fallstudie Augsburg-Oberhausen, wo die konfliktfreie Integration von geflüchteten Jugendlichen in bestehende Gruppenangebote für diese Altersgruppe erst dann gelang, als gemeinschaftliche Regeln zum Verhalten in den Angeboten erarbeitet wurden. Um eine gute Atmosphäre zu schaffen, hat es sich für viele der befragten Angebotsleitungen in den Fallstudien zudem als sinnvoll erwiesen, in bestimmten Gruppenangeboten gewisse Themen auszuklammern, die zu Kontroversen führen können. Beispielsweise hat sich bei den Mutter-Kind-Angeboten in Augsburg-Oberhausen und Bergheim-Quadrath-Ichendorf durchgesetzt, über bestimmte politische oder religiöse Sachverhalte nach Möglichkeit nicht zu diskutieren, da sich diese als zu konfliktbehaftet herausgestellt haben. Die Adressierung solcher Themen sollte nach Meinung der Gruppenleitung stattdessen von anderen Angeboten (z. B. politischen Diskussionsforen) übernommen werden.

Begegnungsarbeit, die auf das Erlernen eines toleranten Umgangs mit Diversität zielt, erachten die in den Fallstudien befragten Akteure besonders bei Kindern und Jugendlichen als wichtig und lohnenswert. Bestehende Vorurteile wären bei dieser Gruppe noch relativ leicht abzubauen. Eigene Erfahrungen zeigten, dass Kinder und Jugendliche über die Begegnung mit Diversität sehr schnell lernen könnten, in einer vielfältigen Gesellschaft in „Toleranz zu leben“ (Interview Potsdam E3). Kontinuierliche Begegnungsarbeit eröffnete bei dieser Gruppe zugleich

die Chance, dass sich freundschaftliche Beziehungen über Gruppengrenzen hinweg bilden. So würden Kinder bzw. Jugendliche über die Teilnahme an Angeboten „schnell Kumpels“ (Interview Mannheim A3). Wie bereits in der Diskussion des Forschungsstandes erwähnt (s. Kap. 2.2), sieht die sozialpsychologische Forschung insbesondere in der Entwicklung von Freundschaften zwischen Angehörigen unterschiedlicher Gruppen ein großes Potenzial für die Überwindung von Vorurteilen. Konkrete Erfolgserlebnisse in dieser Hinsicht schildert die Jugendsozialarbeit auf der Freizeitsportanlage *OASE* in Augsburg-Oberhausen.

Abbau von Vorurteilen: Die Jugendfreizeiteinrichtung *OASE* in Augsburg-Oberhausen

Die Jugendeinrichtung *OASE* ist eine Sport und Freizeitanlage, die vormittags für den Schulsport und am Nachmittag durch Angebote der offenen Kinder und Jugendarbeit genutzt wird. Die infrastrukturelle Ausstattung der Einrichtung wurde lange Zeit nicht modernisiert, weswegen ein hoher Sanierungsbedarf bestand. Durch *Soziale Stadt*-Mittel und den Investitionspakt *Soziale Integration* im Quartier wurde

die Anlage während der Erhebungsphase (Sommer 2019 bis Frühjahr 2020) renoviert. Im Rahmen des Umbaus wurde vom Stadtrat ein Konzept zum Integrationsmanagement beschlossen, das vorsieht, neben der bereits bestehenden Jugendsozialarbeit im Rahmen eines dreijährigen Projekts ab Herbst 2019 eine zusätzliche Stelle für das Integrationsmanagement zu fördern. Ziel dieser Stelle ist es, vor allem die Angebote der Einrichtung zu vernetzen und aufeinander abzustimmen (vgl. Stadt Augsburg 2017a).

Die *OASE* ist ein zentraler Begegnungsort für Kinder und Jugendliche aus dem Stadtteil. Da sie in einem dicht besiedelten Wohngebiet mit hoher Bevölkerungsdichte liegt, in dem es wenig andere Grün- und Freiflächen gibt, wird die Anlage auch verstärkt von Familien mit jüngeren Kindern aufgesucht. Zudem befindet sich in nächster Umgebung eine der wenigen großen Geflüchtetenunterkünfte Augsburgs, deren Bewohnerschaft die *OASE* ebenfalls stark frequentiert. Allerdings sind mit der Zeit auf der Anlage vermehrt Konflikte zwischen geflüchteten Jugendlichen und anderen Jugendgruppen aus dem Stadtteil aufgetreten. Mittels Sport-, Kunst- und Kulturaktio-

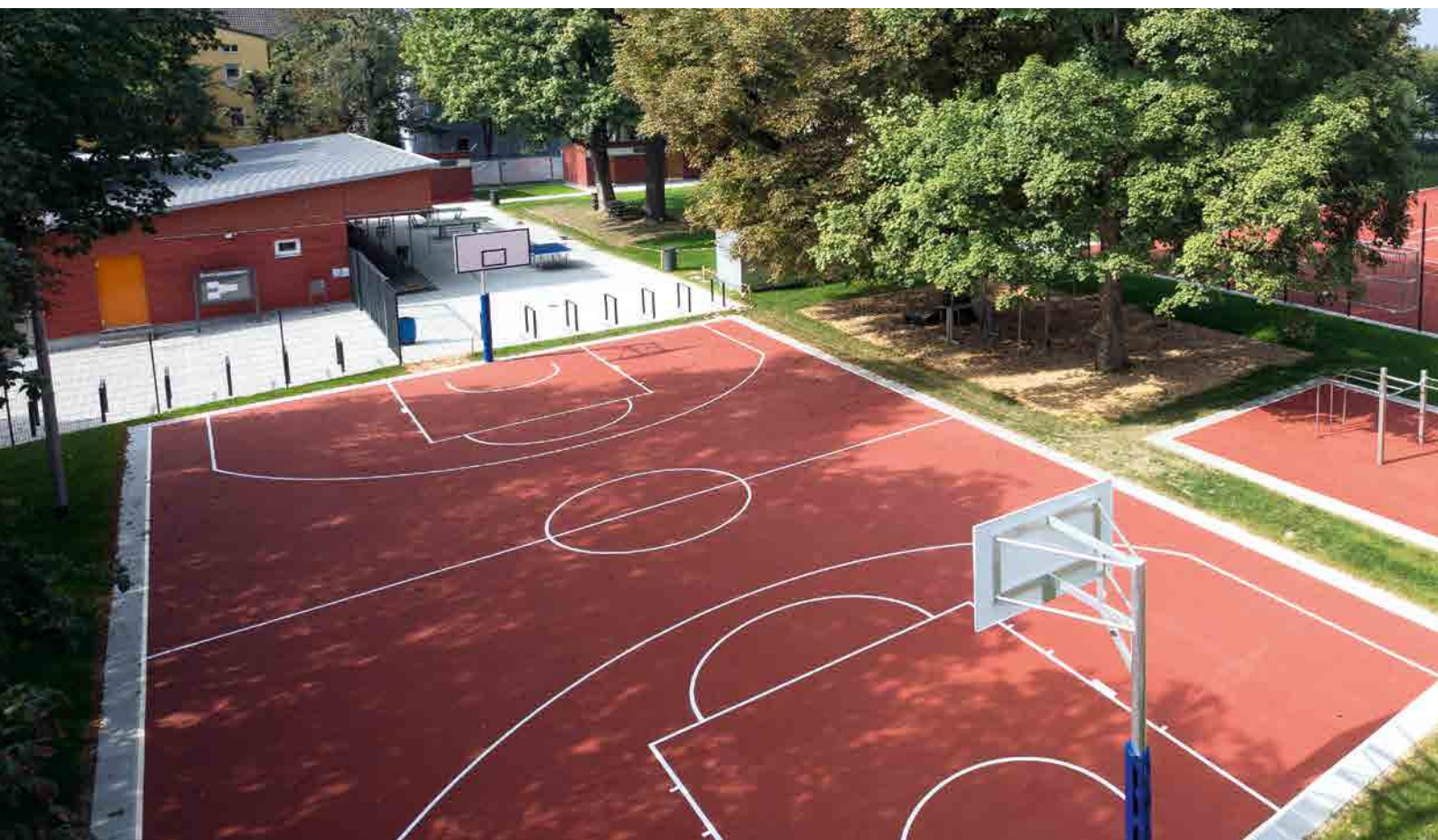


Abbildung 26: Vogelperspektive auf das umgebaute Areal der *OASE* in Augsburg-Oberhausen (©Stadtjugendring Augsburg)

nen wurde daraufhin durch die Sozialarbeiterinnen und -arbeiter des Stadtjugendrings versucht, die Jugendlichen „spielend“ (Interview Augsburg E2, E3) zu beschäftigen und miteinander in Kontakt zu bringen. Ziel war es, über „gemeinsame Aktionen und positive Erlebnisse“ (ebd.) die häufig untereinander vorhandenen Vorbehalte und Ressentiments aufzuweichen. Dies funktionierte trotz Begleitung der Angebote nicht immer auf Anhieb; teils entwickelte sich erst mit der Einführung gemeinsam erarbeiteter Gruppenregeln ein integratives Miteinander. Über die Zeit gelang es schließlich, den Teilnehmenden über die organisierten Aktivitäten mehrheitlich positive Erfahrungen und „Aha-Erlebnisse“ (ebd.) zu vermitteln, sodass auch über Gruppengrenzen hinweg Freundschaften entstanden sind.

6.2 Limitationen und Fallstricke von Begegnungsansätzen

Auch wenn wir in den Fallstudien viele Hinweise auf die positiven Wirkungen von Begegnungsansätzen auf das Zu-



sammenleben vor Ort erhalten haben, bleibt zu fragen: Wo liegen die Limitationen und Fallstricke? In unserer empirischen Forschung bestätigen sich einige Aspekte, auf die auch die wissenschaftliche Diskussion aufmerksam macht (s. Kap. 2). Fünf zentrale Punkte seien an dieser Stelle genannt:

Kein Automatismus: Begegnungsangebote generieren nicht zwangsläufig positive Effekte

Von Begegnungsangeboten können, wie im vorherigen Kapitel dargestellt, verschiedene Wirkungen ausgehen, die das Leben und Miteinander im Quartier verbessern. Allerdings – und darauf weist die wissenschaftliche Diskussion zu Recht hin (s. Kap. 2.2) – generieren Begegnungsangebote nicht per se positive Effekte – vor allem bezogen auf den Abbau von Vorurteilen. So stellen auch wir in unserer Empirie fest, dass Begegnungen nicht notwendigerweise die erwünschten Wirkungen entfalten, wenngleich sie in einem organisierten Rahmen stattfinden und die Kontaktsituationen zu einem bestimmten Grad vorstrukturiert sind. Besonders deutlich wird dies bei Projekten, die auf Begegnungen mit sozialen Gruppen abzielen, die gesellschaftlich stark negativ belegt sind. Dies zeigt sich beispielsweise in Augsburg, wo im Jahr 2017 ein Treffpunkt für die Trinker- und Drogenszene am Oberhausener Bahnhof eingerichtet wurde. Der *beTreff* soll Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten einen alternativen Aufenthaltsort bieten; allerdings zeigten bereits Ergebnisse einer Bürgerbefragung bei Gründung der Einrichtung, dass „kaum jemand den Betreuten Treff in ihrer/seiner direkten Nachbarschaft befürwortet“ (Stadt Augsburg 2017b: 6). Um Vorbehalte und Ängste gegenüber dem Treff zu nehmen und für mehr Akzeptanz zu sorgen, wurden von Beginn an verschiedene Aktionen (z. B. gemeinsame Bepflanzung von Hochbeeten) initiiert, die die Besucherinnen und Besucher des *beTreffs* mit den Anwohnerinnen und Anwohnern in Kontakt bringen sollten. Dies funktionierte allerdings „nur in der Theorie“ (Interview Augsburg A5), sodass die Vorbehalte in weiten Teilen der Bewohnerschaft gegenüber dem *beTreff* noch immer groß sind.

Zudem bleibt in den geführten Interviews mit Angebotsleitungen teils offen, ob die in Begegnungsprojekten registrierten positiven Kontakterlebnisse zwischen Angehörigen unterschiedlicher Gruppen nachhaltig sind und sich positive Eindrücke auf die betreffende Gruppe insgesamt übertragen. In diesem Zusammenhang geben die Akteure zu bedenken, dass die Nachhaltigkeit von positiven Kontakterfahrungen durch die zeitliche Befristung von Begegnungsprojekten erschwert wird. Auch manche länger bestehenden Intergruppenkonflikte in Nachbar-

schaften ließen sich in temporären Projekten nicht wirksam bearbeiten und „einfach lösen“ (Interview Augsburg A5). Gerade in der zeitlichen Befristung von Begegnungsprojekten sehen viele Interviewte daher eine Limitation hinsichtlich der Generierung nachhaltiger positiver Kontakteffekte.

Soziale Schließungsprozesse in oder gegenüber Begegnungsangeboten

Dass Begegnungsprojekte nicht immer die gewünschten Effekte generieren, zeigen ebenfalls die von uns beobachteten sozialen Schließungsprozesse bei manchen Angeboten. Sie führen dazu, dass gruppenübergreifende Kontakte ausbleiben, wodurch die möglichen positiven Wirkungen der Angebote beschnitten werden. Drei Formen sozialer Schließungsprozesse lassen sich auf Grundlage des empirischen Materials unterscheiden. Erstens bleiben Personen oder Gruppen in Angeboten teilweise unter sich. Auch wenn der Aufbau von Kontakten zwischen Teilnehmenden teils seine Zeit braucht, ist gleichermaßen zu beobachten, dass sich in Angeboten Gruppierungen entlang von Merkmalen wie Herkunft, sozialer Lage ö. ä. bilden, die nicht miteinander in Kontakt treten oder sich teils voneinander separieren und somit kein wirklicher Austausch entsteht. Die Bildung von Teilgruppen und damit verbundene soziale Schließungsprozesse werden auch von den Nutzerinnen und Nutzern der betreffenden Angebote wahrgenommen. Besonders Teilnehmende mit Migrationshintergrund empfinden dies als Mangel. Sie würden sich mehr Kontakte und Austausch wünschen, besonders auch zu den teilnehmenden Einheimischen. Zweitens können gerade bei Angeboten, die von Bewohnergruppen selbst organisiert werden, soziale Schließungsprozesse auftreten. Wie schon beschrieben, zeigen hier die Erfahrungen, dass solche Gruppen im Laufe der Zeit in sich geschlossener werden und ihre Offenheit für neue Teilnehmende verloren geht (s. Kap. 5.3). Sie wirken dann auf Außenstehende oft wie ein exklusiver Kreis, besonders wenn die Gruppenzusammensetzung als homogen wahrgenommen wird. Drittens verschließen sich Personen oder Gruppen gegenüber bestimmten Begegnungsangeboten. Dies ist besonders dann der Fall, wenn Angebote von Gruppen besetzt sind, gegenüber denen eine ablehnende Haltung besteht. Beispielsweise beschreibt die Angebotsleitung der *Buschgirls*, dass einige Kinder mit türkischem Migrationshintergrund wegen „zu vieler Bulgaren“ (Interview Mannheim A3) nicht mehr zum Angebot kamen, bedingt durch Vorurteile gegenüber dieser Gruppe. Auch dadurch bleiben im Ergebnis Gelegenheiten für gruppenübergreifenden Kontakt und Austausch fruchtlos.

Ressourcenstärkere Bevölkerungsgruppen in Begegnungsangeboten nur begrenzt vertreten

Eine weitere Limitation bezieht sich auf den Aspekt, dass ressourcenstärkere Bevölkerungsgruppen bei Begegnungsangeboten in sozial benachteiligten Quartieren wenig vertreten sind. Aus den Gesprächen mit Trägern, Einrichtungen und Angebotsleitungen geht hervor, dass es vielen Begegnungsangeboten nur in geringem Umfang gelingt, Personen aus jenem Kreis zu erreichen (s. a. Kap. 5.4). Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, zeigt sich dieses Problem besonders im Mannheimer Stadtteil Jungbusch. Im Zuge des städtebaulichen Aufwertungsprozesses leben und bewegen sich zunehmend mehr ressourcenstärkere Bevölkerungsgruppen im Stadtteil, darunter Mittelschichtsfamilien mit ihren Kindern, Studierende oder im Jungbusch arbeitende Kreative. Jedoch treten diese Gruppen als Nutzende von Begegnungseinrichtungen und -angeboten nur begrenzt in Erscheinung. Sie scheinen die Diversität im Stadtteil lediglich als „social wallpaper“ (Butler 2003) wertzuschätzen (s. Kap. 4.1). Wie die wissenschaftlichen Diskussionen verdeutlichen, werden mit Begegnungsangeboten verbundene Potenziale nicht ausgeschöpft, wenn ressourcenstärkere Bewohnerinnen und Bewohner in diesen nicht vertreten sind. Nur so ergeben sich Gelegenheiten für Bridging-Prozesse und den Ressourcentransfer zwischen Menschen unterschiedlicher sozialer Lagen. Zudem sind Vorurteile gegenüber ‚Anderen‘ ebenso in ressourcenstärkeren Bevölkerungsgruppen verbreitet – auch in dieser Hinsicht sind sie somit eine relevante Zielgruppe von Begegnungsangeboten. Es bleibt also zu fragen, wie Anreize geschaffen werden können, um ressourcenstärkere Bevölkerungsgruppen in sozial benachteiligten Quartieren mehr als bisher zu einer Teilnahme an Begegnungsangeboten zu bewegen.

(Unbewusste) Verstärkung von Gruppengrenzen und ethnischen Klischees

In der wissenschaftlichen Fachdiskussion wird darauf hingewiesen, dass Begegnungsangebote – insbesondere im interkulturellen Bereich – auch dazu beitragen können, problematische Kategorisierungen und stereotype Zuschreibungen zu verstärken. Dies ist besonders dann der Fall, wenn sie auf einem folkloristischen Multikulturalismus fußen und das Zelebrieren und Konsumieren vermeintlicher kultureller Besonderheiten von Migrantinnen und Migrantengruppen in den Vordergrund stellen (s. Kap. 2). Auch in unserer Empirie finden sich einzelne Begegnungsangebote in der interkulturellen Arbeit, die geleitet von dem Ziel der kulturellen Verständigung für Einheimi-

sche ‚andere Kulturen‘ und deren Traditionen – etwa durch Musik, Film oder Tanz – ‚lebendig‘ werden lassen wollen und ‚spannende‘ kulturelle Unterschiede aufzeigen möchten. Solche Angebote beruhen auf Vorstellungen, voneinander klar abgrenzbarer ethnischer Gruppen, die sich jeweils durch eigene, unverwechselbare kulturelle Merkmale auszeichnen. Derartige Darstellungspraxen können jedoch „ethnische Klischees nähren, binäre Konstruktionen von ‚wir‘ und ‚sie‘ bekräftigen und die Wahrnehmung von Migrantengruppen als unabänderlich ‚anders‘ festigen“ (Wiesemann 2019: 11; s. a. Kymlicka 2014: 125). Eine fehlende Sensibilität für solche negativen Implikationen bei der Gestaltung von Angeboten kann also im Ergebnis dazu führen, dass Gruppengrenzen und stereotype Bilder eher stabilisiert oder sogar verstärkt, als aufgebrochen werden. Außerdem stoßen solche Darstellungspraxen bei Personen, die sich jenen Gruppen zugehörig fühlen, oftmals auf Ablehnung, sodass sie von einer Teilnahme an den Angeboten absehen (vgl. ebd.).

Status- und Ressourcenkonflikte erschweren Begegnungsarbeit

In sozioökonomisch benachteiligten Stadtteilen, die stärker von Armut betroffen sind, werden Konflikte um gesellschaftliche Ressourcen und Anerkennung besonders sichtbar. Wie sich in unserer Empirie zeigt, können solche Status- und Ressourcenkonflikte zwischen bestimmten Gruppen die Begegnungsarbeit in diesen Stadtteilen erheblich erschweren. In Bergheim-Quadrath-Ichendorf beispielsweise berichten die Interviewten übereinstimmend, dass vor allem unter der älteren, alteingesessenen deutschen Bevölkerung eine ablehnende Haltung gegenüber Migrantinnen und Migranten verbreitet ist, die sich auch in einer Angst vor ‚Überfremdung‘ artikuliert (s. a. Kap. 4.1). Von den Teilnehmenden der Fokusgruppen mit

Migrations- und Fluchthintergrund wird dieser Eindruck bestätigt und auf verschiedene Erfahrungen offener oder subtiler rassistischer Anfeindungen verwiesen. Die ablehnende Haltung von deutschen Alteingesessenen gegenüber der migrantischen Bevölkerung ist dabei auch eine Folge von Status- und Ressourcenkonflikten. In den letzten Jahren haben in Quadrath-Ichendorf viele türkischstämmige Familien Immobilien in Einfamilienhausgebieten erworben, in denen zuvor überwiegend alteingesessene, ältere Menschen wohnten. Zudem wurde die Unterbringung von Geflüchteten über die dauerhafte Errichtung von 14 Reihenhäusern gelöst, statt auf temporäre Container-Lösungen zu setzen. Diese Entwicklungen haben zu Neid und Benachteiligungsgefühlen bei den deutschen Alteingesessenen geführt, die selbst mit Zukunftssorgen und sozialen Abstiegsängsten zu kämpfen haben, aufgrund ihrer direkten Betroffenheit von der negativen wirtschaftlichen Entwicklung Bergheims im Zuge des Strukturwandels im rheinischen Braunkohletagebau. Infolge der ablehnenden Haltung gegenüber der migrantischen Bewohnerschaft fehlt in weiten Teilen der alteingesessenen deutschen Bevölkerung die Bereitschaft, an Begegnungsangeboten teilzunehmen. Auch das *Gleis 11* wird von ihnen kaum genutzt. Zugleich erheben sie Vorwürfe, dass die Angebote vornehmlich der migrantischen Bevölkerung vorbehalten seien. Infolgedessen ist es den Akteuren vor Ort bisher nur wenig gelungen, die deutschen Alteingesessenen zu aktivieren und in Kontakt mit der migrantischen Bewohnerschaft zu bringen, um ein Kennenlernen zu ermöglichen und darüber Vorurteile abzubauen. Status- und Ressourcenkonflikte wie in Bergheim erschweren aber nicht nur die Begegnungsarbeit. Hinzu kommt das Problem, dass soziale Grenzziehungsprozesse, hervorgerufen durch solche Konflikte, durch Begegnungsansätze allein kaum aufzulösen sind, da sie die Ursachen dieser Konflikte nicht beseitigen können (s. Kap. 2).

Exkurs: Begegnungseinrichtungen und -angebote während der COVID-19-Pandemie

Die im Zuge der COVID-19-Pandemie erlassenen Verordnungen zur Kontaktreduzierung hatten für die sozialraumbezogene Arbeit in den von uns untersuchten Quartieren weitreichende Folgen. Begegnungsarbeit baut maßgeblich auf physischem Kontakt zwischen Menschen auf, sei es die Arbeitsweise der Akteure oder deren Angebote. Demzufolge waren diese in ihrer alltäglichen Arbeit besonders durch die Beschränkungen herausgefordert. Um die Auswirkungen auf Begegnungseinrichtungen und -angebote in der Studie nicht unberücksichtigt zu lassen und einen Einblick in die Situation vor Ort zu erhalten, wurden daher im September 2020 in den Fallstudiengebieten noch einmal leitfadengestützte Telefoninterviews mit leitenden Personen von Einrichtungen und Angeboten geführt. Die Ergebnisse der Befragung werden in diesem Exkurs zusammengefasst.

Einstellung von Gruppentreffen, Verstärkung von (individuellen) Informations- und Beratungsangeboten

Im ersten Lockdown im Frühjahr 2020 mussten sämtliche Angebote der Einrichtungen, wie Stadtteilfrühstücke oder Sprachcafés, gänzlich eingestellt werden. Zeitgleich wurden die Beratungsangebote (insbesondere Arbeitslosen- und Mieterberatung) stark ausgedehnt, da viele Bewohnerinnen und Bewohner der betreffenden Quartiere durch Arbeitslosigkeit oder Kurzarbeit finanziell in Notlage gekommen sind und/oder Unterstützung in der Organisation des (familiären) Alltags (v. a. in Bezug auf Kinderbetreuung) benötigten. Die Begegnungseinrichtungen mussten zum Teil durch ihre Arbeit auffangen, dass öffentliche Stellen (wie z. B. Jobcenter) über telefonischen wie digitalen Zugang so gut wie nicht zu erreichen waren. Für individuelle Beratungsangebote standen die meisten Begegnungseinrichtungen und Angebotsleitungen weiterhin vor Ort zur Verfügung. Über Gartenzaungespräche wurde

versucht, den physischen Kontakt zu den Nutzerinnen und Nutzern zu halten. Es wird als sehr wichtig beschrieben, dass die mobile Arbeit im Stadtteil in den meisten Fällen aufrechterhalten werden konnte. Begegnungszentren organisierten und vermittelten außerdem Einkaufshilfen sowie die Verteilung von Sachspenden oder Lebensmitteln. In der Praxis wurde durch die Pandemieerfahrung deutlich, dass vor allem für ältere Menschen, Jugendliche und Familien die Angebote der Einrichtungen bedeutsam sind. In Bergheim wird geschildert, dass insbesondere Alleinerziehende häufig nachfragten, wann die Angebote, wie das Stadtteilfrühstück oder die Mutter-Kind-Treffen, wieder stattfinden. Aus Augsburg wird berichtet, dass im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe viele Schülerinnen und Schüler während des Homeschoolings auf die technische Infrastruktur (PCs, Drucker etc.) der Begegnungseinrichtungen zurückgreifen mussten, um ihre Schulaufgaben erledigen zu können. In Potsdam-Drewitz wurde die Einkaufshilfe für Risikogruppen sehr gut angenommen. Die Einrichtungen, die sogenannte Care-Pakete verteilten, beschreiben, dass die Bindung zu sozioökonomisch benachteiligten Familien oder älteren, alleinlebenden Menschen teilweise dadurch sogar gestärkt wurde: „Durch die Päckchen hatten viele Familien das Gefühl: ‚Die haben uns ja doch nicht vergessen!‘“ (Interview Potsdam A1).

Nutzung digitaler Medien als Alternative zu physischen Begegnungen

Um in Verbindung mit den Menschen vor Ort zu bleiben sowie Bedarfe abzufragen und aufzufangen, wurden insbesondere Stammbesucherinnen und -besucher über alle verfügbaren Kommunikationskanäle (Telefon, E-Mail, WhatsApp, Facebook etc.) kontaktiert. Vielfach haben Mitarbeitende, aber auch Ehrenamtliche diese regelmäßig per Telefon im Sinne eines „telefonischen Kaffeeklatschs“



Abbildung 27: Während des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 konnten die meisten Begegnungsangebote nicht stattfinden (eig. Aufnahme, ©ILS)

(Interview Potsdam A1) angerufen. In den Interviews wurde bezogen auf Gruppenangebote (vor allem auf Bonding ausgerichtete Begegnungsprojekte) WhatsApp als gut funktionierendes Kommunikationsmedium hervorgehoben. Erstens sind den Angebotsleitungen bei Gruppenangeboten die Kontaktdaten der Teilnehmenden häufig bekannt bzw. können leichter erfragt werden als bei offenen Treffs. Zweitens wird berichtet, dass der Großteil der Teilnehmenden den Messenger-Dienst nutzt. Allerdings konnten und wollten einige Einrichtungen aufgrund der Datenschutzrichtlinien der Träger nicht darauf zurückgreifen. Zusätzlich zum Aufrechterhalten des Kontakts wurden Angebote über Videokonferenzprogramme durchgeführt. Beispielsweise wurden digitale Nähgruppen zur Herstellung von Masken ins Leben gerufen oder Musik und Sportangebote in den digitalen Raum übertragen. Zum Teil wurden auch Vorträge sowie Informations und Beratungsangebote (z. B. zu Themen wie Ernährung oder Stressbewältigung) online durchgeführt. Dadurch konnten teilweise sogar Personen

erreicht werden, die zuvor noch nicht an den Begegnungsangeboten teilgenommen haben oder die Einrichtungen nicht nutzten.

Allerdings wurden mit einigen digitalen Angebotsformaten teils (viel) weniger Menschen erreicht als vor der Pandemie. An den digitalen Angeboten (u. a. Online-Spiele und Bastelangebote) der Jugendfreizeitsportanlage OASE in Augsburg nahmen beispielsweise nur fünf statt der sonst durchschnittlich 70 (in Stoßzeiten bis zu 200) Jugendlichen teil. Dies wird damit begründet, dass gerade für Jugendliche viele alternative digitale Beschäftigungsmöglichkeiten bestehen. Ebenso haben die Gruppenangebote für Eltern (*Stadtteilmütter*, Mutter-Kind-Treffen etc.) über das Angebot von Videokonferenzen nicht funktioniert. Entweder hatten die Nutzerinnen und Nutzer nicht die entsprechende technische Ausstattung oder aufgrund von Kinderbetreuungsaufgaben keine Zeit, teilzunehmen. Insgesamt wurden – im Gegensatz zu den oben beschriebenen neu konzipierten Formaten – bereits bestehende Begegnungsangebote online deutlich schlechter angenommen, als von den Angebotsleitungen erwartet wurde. Das zeigt, dass die einfache Übertragung von Begegnungsangeboten in den digitalen Raum nicht ohne Weiteres funktioniert.

Ab Sommer 2020 Durchführung von Begegnungsangeboten im Außenbereich

Im Befragungszeitraum waren die kontaktierten Einrichtungen von der Rückkehr in den Normalbetrieb unterschiedlich weit entfernt. Welche Öffnungsschritte möglich waren, wurde im Wesentlichen durch die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten und die damit verbundene Umsetzbarkeit von (immer wieder anzupassenden) Hygienekonzepten sowie durch die im jeweiligen Bundesland zu beachtenden Verordnungen bestimmt. Mit den Lockerungen der Kontaktbeschränkungen im Sommer und Herbst 2020 konnten zunehmend wieder Vor-Ort-Treffen veranstaltet werden. In den meisten Fällen waren dies Begegnungsangebote mit wenigen Teilnehmenden. Für die Umsetzung von Angeboten wurden grundsätzlich große Säle mit separaten Ein- und Ausgängen sowie Orte im Freien als optimal erachtet. Mit den steigenden Temperaturen wurden so auch ab Sommer viele Angebote der Einrichtungen in den Außenbereich verlegt (z. B. Stadtteilfrühstück, Kaffeeklatsch oder Spieletreff). Zudem wurden neue Aktivitäten im Freien initiiert, wie beispielsweise Balkonsport oder Balkonkonzerte, die teilweise bereits im Frühling 2020 eingeführt wurden. Manche Einrichtungen konnten sogar bereits unter Auflagen wieder Stadtteilfeste veranstalten.

Die Durchführung von Angeboten stellte sich dennoch für die Begegnungseinrichtungen unter den jeweiligen, immer wieder veränderten Hygienemaßnahmen als schwierig dar. Gerade hinsichtlich der Veranstaltungsplanung wird ein großer juristischer Aufwand wahrgenommen. Das *oskar*. in Potsdam-Drewitz musste lange und aktiv darum kämpfen, von der Stadt den Status als anerkannte soziale Hilfseinrichtung zu erhalten, um wieder Beratungsangebote für geflüchtete Menschen oder das Stadtteilfrühstück für stark vereinsamte Bewohnerinnen und Bewohner durchführen zu können. Einige Einrichtungen durften zum Zeitpunkt der Befragung keine Essensausgabe leisten: „Alles was mit Essen zu tun hat, kann nicht stattfinden“ (Interview Bergheim A1). Stadtteilfrühstücke als offene Treffs konnten so beispielsweise in Bergheim nicht durchgeführt werden. Ebenso gestaltet sich die Arbeit mit bzw. die Angebote für bestimmte Zielgruppen, wie Seniorinnen und Senioren, als schwierig. Viele ehrenamtliche Angebotsleitungen gehören aus Altersgründen ebenfalls zu Risikogruppen, wodurch einige Angebote wegfallen.

Die (Hygiene-)Verordnungen haben zudem zur Folge, dass die offene Komm-Struktur von Begegnungseinrichtungen teils verloren geht. Durch die Notwendigkeit von Voranmeldungen, die Abgabe von Kontaktdaten sowie die eingeschränkten Teilnehmendenzahlen kann die Niedrigschwelligkeit von Begegnungsangeboten nicht mehr gewährleistet werden. Hinzu kommen Auflagen, wie das Tragen von Masken oder das Einhalten von Desinfektions- und Abstandsregeln. Trotz dieser Umstände sind die Einrichtungen mit den Besuchendenzahlen zum Befragungszeitraum zufrieden. Es wird berichtet, dass sich erstaunlich viele Nutzerinnen und Nutzer mit den Auflagen gut arrangieren, um Angebote wieder aufsuchen zu können.

Netzwerkarbeit und finanzielle Situation der Einrichtungen und Angebote während der Corona-Pandemie

Der Kontakt mit anderen Einrichtungen wurde ebenfalls größtenteils auf digitale Plattformen umgestellt und dabei als intakt und stabil, wenn auch meist als weniger intensiv beschrieben. Manche Einrichtungen konnten auch hier aufgrund von Datenschutzbestimmungen der Träger nicht teilnehmen. In wenigen Fällen haben Träger jedoch sogar enger als üblich miteinander kooperiert und neue Partnerschaften aufgebaut, um die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel zu bündeln und damit schnell und gezielt Hilfsangebote umzusetzen.

Keine der Einrichtungen, mit denen wir telefonisch Kontakt hatten, musste aus finanziellen Gründen ihr Ange-

botsspektrum einschränken. Vielfach konnten Projektfördermittel jedoch nicht abgerufen werden, weil diese beispielsweise für Veranstaltungen vorgesehen waren, die nicht durchgeführt werden konnten. Bereits bestehende projektbezogene oder institutionelle Förderungen wurden allerdings nicht ausgesetzt. Teils wird (z. B. in Potsdam-Drewitz) in der Anfangszeit der Pandemie die Flexibilität der institutionellen Förderung hervorgehoben, wodurch schnell und aktiv auf die Corona-Einschränkungen reagiert und neue Formate konzipiert werden konnten. Nur in seltenen Fällen mussten Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter in Kurzarbeit, z. B. wenn diese für Veranstaltungen und Konzerte verantwortlich waren. Vielerorts war die Umwidmung von öffentlichen Zuschüssen unbürokratisch möglich, sodass Mitarbeitende andere thematische Schwerpunkte bearbeiten konnten. Obwohl bewilligte Gelder aufgrund des Ausfalls bestimmter Angebote nicht abgerufen werden konnten, erhoffen sich die Interviewten keine negativen Auswirkungen für zukünftige Kürzungen im Förderumfang. Persönlich äußerten sie jedoch vereinzelt die Sorge, dass auf kommunaler Ebene in Zukunft durch Mehrausgaben sowie den Wegfall von Steuereinnahmen während der Corona-Pandemie die Finanzierung von Begegnungseinrichtungen und -angeboten zumindest in Teilen gekürzt werden könnte. Gerade in Mannheim hatten einige Einrichtungen auch zu Spenden aufgerufen, um ihr Überleben zu sichern.

Digitalisierung überbrückt negative Folgen der Corona-Pandemie, aber alle erwarten wieder die physische Begegnung

Alle Einrichtungen wünschten sich zum Befragungszeitpunkt, schnellstmöglich zum Normalbetrieb zurückkehren zu können. Die einzuhaltenden Regeln kosten viel Kraft und Nerven und logistischen Aufwand und würden „nicht so richtig zu einem Stadteilladen passen“ (Interview Potsdam A1). Die Spontaneität und Niedrigschwelligkeit kann unter den Umständen nicht aufrechterhalten werden, eher entstehen Barrieren und Hürden in der Nutzung. Ebenso gehen über digitale Lösungen Niedrigschwelligkeit, Barrierefreiheit und Sichtbarkeit gegenüber physischen Begegnungsangeboten verloren. Zum Teil sind die Zielgruppen wie beschrieben aufgrund von finanziellen und psychischen Notsituationen mehr mit sich selbst beschäftigt. Derartige existenzielle Problemlagen können der Nutzung von Begegnungsangeboten entgegenstehen.

Einig sind sich die Befragten aber darin: „Wenn es wieder losgeht, kommen die Menschen wieder“ (Interview Bergheim A1). Sie würden darauf warten, dass die Einrichtun-

gen wieder regulär öffnen. Dies zeigt sich beispielsweise in Mannheim: Das zu Beginn des Jahres neu konzipierte Angebot des *Social Sunday* wurde im August zum ersten Mal draußen mit ca. 60 Personen unter Einhaltung von Abstandsregeln als Stadtteilstadtteilfest mit Musikperformances erfolgreich umgesetzt. Es wird aber auch, wie etwa in Bergheim, zu bedenken gegeben, dass, wenn das *Gleis 11* wieder regulär öffnen darf, Angebote wegfallen könnten, da viele ehrenamtliche Angebotsleitungen altersbedingt einer Risikogruppe angehören.

7. Zusammenfassende Betrachtung und Handlungsempfehlungen

Die vorliegende Studie hat sich mit Strategien und Handlungsansätzen zur Förderung von Begegnung in der sozialen Quartiersentwicklung befasst. Im Fokus unserer Betrachtung standen dabei besonders die Aktivitäten von stärker institutionalisierten, meist (halb)öffentlichen Einrichtungen in sozioökonomisch benachteiligten Stadtteilen, die auf die Herstellung von Kontakt und Austausch zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft und/oder sozialer Lagen zielen. In diesen Quartieren findet sich eine Vielzahl an Einrichtungen und Angeboten, die Begegnung fördern (s. Kap. 3). Zentrale Fragen der Untersuchung waren: Wie gestaltet sich die Begegnungsarbeit in den Quartieren? Was ist entscheidend für ihren Erfolg? Und: Welchen Beitrag leisten Begegnungseinrichtungen und -angebote in ihrer Funktion als micro-publics zum Zusammenleben vor Ort? Das folgende Kapitel fasst die zentralen Erkenntnisse der Studie zusammen und zeigt zentrale Erfolgsfaktoren für die Gestaltung von Begegnung in der sozialen Quartiersentwicklung auf.

7.1 Zusammenfassende Betrachtung

In unserer empirischen Forschung haben wir viele Hinweise bezüglich der positiven Wirkungen von Begegnungseinrichtungen für das Zusammenleben in Quartieren und Nachbarschaften finden können (Kap. 6). Begegnungseinrichtungen und ihre Angebote tragen auf der individuellen Ebene zum Aufbau von Kontakten und persönlichen Netzwerken bei. Über das Kennenlernen und das Zusammenwirken an solchen nahräumlichen Begegnungsorten entstehen Vertrautheiten (public familiarity), die in den Umgang miteinander im Alltag einfließen, eine Grundlage für den Abbau von Vorurteilen bieten und Einfluss auf eine positivere Wahrnehmung des Stadtteils haben können. Begegnungseinrichtungen fördern mit ihren Angeboten zugleich die soziale Teilhabe

von benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Darüber hinaus können gerade auf Bonding-Prozesse ausgerichtete Begegnungsangebote Selbsthilfe und Empowerment der Teilnehmenden unterstützen. Gleichmaßen sind Begegnungseinrichtungen und -angebote Settings für den Transfer von getting ahead- und getting by-Ressourcen. Dabei dienen für viele Teilnehmende sowohl die Angebote als auch die Angebotsleitungen als Ressource. Ebenso findet zwischen den Teilnehmenden von Begegnungsangeboten ein Ressourcentransfer statt. Wie wir in den Kapiteln 4 und 5 gezeigt haben, ist der Erfolg von Begegnungsangeboten allerdings von sehr unterschiedlichen (räumlichen) Faktoren abhängig.

Aus der Fallstudienarbeit wird ersichtlich, dass der jeweilige **Quartierskontext** mit seiner spezifischen sozial-räumlichen Struktur – wie die Größe des Stadtteils, die Diversität und Fluktuation innerhalb der Bewohnerschaft, soziale Fragmentierungen und lokale Konfliktlinien, die städtebauliche Segmentierung oder eine unzureichende Ausstattung an Begegnungsorten – die quartiersbezogene Begegnungsarbeit stark beeinflusst. Da sich die Fallstudiengebiete einerseits durch ihre Ankunftsfunction auszeichnen und andererseits insbesondere Begegnungsangebote stark von Vertrauen und Kontinuität leben, stellt speziell die Fluktuation innerhalb des Stadtteils die Angebotsträger vor große Herausforderungen.

Der Erfolg der Begegnungsarbeit hängt von einer genauen Analyse der jeweiligen Quartierskontexte und Bedarfe sowie ihrer zielorientierten Ausrichtung und strategischen Einbettung ab. Die **strategische Einbettung von Begegnungsansätzen** auf kommunaler Ebene stellt sich als sehr divers dar: Es gibt sowohl Einzelansätze, die in übergeordnete Konzepte nur wenig eingebunden sind als auch solche, die aus stadtteilbezogenen oder gesamtstädtischen Strategien hervorgehen. Ansätze zur Förderung von Be-

gegnungseinrichtungen und -angeboten sind oft Bestandteil von Stadtentwicklungskonzepten, integrierten Stadtteilentwicklungskonzepten oder anderen gesamtstädtischen fachpolitischen Strategien, wie Integrationskonzepten oder Inklusionsplänen. Generell ist aber festzustellen, dass eigenständige Konzepte zur Förderung von Begegnung sowohl auf kommunaler als auch auf Quartiersebene eine Ausnahme sind. Ebenso stellt Begegnung innerhalb von fachpolitischen Konzepten in der Regel kein eigenständiges Handlungsfeld dar. Begegnung wird meist als (Teil-)Maßnahme zur Erreichung anderer Zielsetzungen (z. B. Stärkung des sozialen Zusammenhalts, Förderung von Integration) konzeptualisiert, wodurch eine explizite Adressierung dieses Zieles häufig nicht ausreichend in den Blick gerät. Nur in einer Minderheit der Konzepte und Handlungsansätze wird Begegnung explizit als strategisches Ziel benannt und genauer operationalisiert. Mit einer besseren strategischen Ausrichtung und Einbettung könnten viele Begegnungsansätze vermutlich eine bessere Wirkung entfalten. Ihr Fehlen führt zu einer weniger aufeinander abgestimmten und weniger integrierten Arbeitsweise zwischen den unterschiedlichen Einheiten kommunaler Fachverwaltungen sowie zwischen kommunalen Fachverwaltungen und Begegnungseinrichtungen und -angebotsträgern. Damit besteht u. a. die Gefahr von Doppelangeboten.

Die erfolgreiche Umsetzung von quartiersbezogenen Ansätzen zur Förderung von Begegnung hängt auch von den lokalen Akteuren vor Ort ab und wie diese miteinander vernetzt sind und kooperieren. In den Fallstudien haben wir unterschiedliche Formen von Netzwerken und Kooperationen in den Quartieren vorgefunden. Die Zusammenarbeit in stadtteilbezogenen Netzwerken ermöglicht es, einen breiteren Überblick über Bedarfe und Problemlagen zu erhalten sowie aufeinander abgestimmte Angebote, auch zur Begegnung, zu entwickeln und sich bei Aufgaben gegenseitig zu unterstützen. Etablierte **Netzwerke und Kooperationen** im Stadtteil gewährleisten insgesamt eine gute Einbettung von einzelnen Einrichtungen und Angeboten zur Förderung von Begegnung. Eine wichtige Rolle spielen hier auch die Quartiersmanagements als vorrangig verantwortliche Institutionen für die Vernetzung im Stadtteil. Die Quartiersmanagements gestalten die Vernetzung und Kooperationen meist über eher institutionalisierte Netzwerktreffen. Dies ist einerseits ein zentraler Bestandteil ihres in integrierten Handlungskonzepten beschriebenen Aufgabenspektrums. Andererseits stehen den Quartiersmanagements meist die notwendigen Mittel zur Verfügung, um die Organisation und Koordination von Vernetzungsprozessen zu gewährleisten, die vielen anderen Akteuren vor Ort fehlen. In größeren multifunktionalen Begegnungseinrichtungen ergeben sich über die Bünde-

lung und die geteilte Nutzung einer gemeinsamen Infrastruktur per se viele Synergieeffekte. Zudem werden innerhalb von derartigen Einrichtungen häufig Strukturen geschaffen, mittels derer die verschiedenen Träger und Angebotsleitungen in Form von Arbeitskreisen oder Gruppentreffen regelmäßig miteinander in Austausch stehen.

Eine wichtige Grundlage für erfolgreiche Begegnungsarbeit ist eine **planbare und gesicherte Finanzierung** von Einrichtungen und Angeboten. Davon kann aber gegenwärtig noch keine Rede sein. So existieren zwar unterschiedliche Förderprogramme von Bund und Ländern für die Umsetzung baulich-investiver Maßnahmen zur Schaffung von Begegnungsinfrastrukturen sowie zur projektbezogenen Finanzierung von Begegnungsangeboten. Allerdings ist die Landschaft an Förderprogrammen auf den unterschiedlichen Ebenen eher unübersichtlich und die Programme weisen in der Regel begrenzte Förderzeiträume auf. Die Herausforderung in der Finanzierung von Begegnungsarbeit stellt sich vor allem in der längerfristigen Absicherung, sodass die Kontinuität von Angeboten und Personal besser gewährleistet werden kann. Die gängige Patchwork-Finanzierung bindet zudem viele Ressourcen bei der Projektakquise und geht mit einem hohen bürokratischen Aufwand einher, der die eigentliche Begegnungsarbeit beeinträchtigt und zu einer starken Projektbezogenheit („Projektitis“) führt. Darunter leiden zum einen die langfristige strategische Ausrichtung der Begegnungsarbeit und zum anderen die Kontinuität der Angebote und der Vertrauensaufbau zu den Nutzenden. Gerade Kontinuität und Vertrauen sind für Begegnungsangebote jedoch zentrale fördernde Voraussetzungen für die positive Wirkung von Begegnung.

Neben diesen äußeren Faktoren, die durch die Verantwortlichen von Begegnungseinrichtungen und -angeboten nur bedingt beeinflusst werden können, sind zudem einrichtungsbezogene Faktoren entscheidend für den Erfolg der Begegnungsarbeit. Von zentraler Bedeutung sind hierbei zunächst die **räumliche Lage und die infrastrukturelle Ausstattung** der Einrichtungen. Die Sichtbarkeit im Sozialraum und eine gute Erreichbarkeit fördern die Annahme von Begegnungseinrichtungen und sind wichtige Voraussetzungen dafür, dass derartige Einrichtungen zu einem zentralen Treffpunkt im Quartier werden können. Allerdings sind Sichtbarkeit und Erreichbarkeit nicht bei allen Begegnungseinrichtungen und -angeboten gegeben. Diese müssen daher auf kompensatorische Strategien setzen. Als sehr erfolgversprechend haben sich hierbei eine stark aufsuchend agierende Arbeit, die regelmäßige Präsenz im Stadtteil sowie Kooperationen mit anderen Einrichtungen und Trägern erwiesen. Zudem stellt ein

nachteiliger Standort nicht für jedes Angebot eine Hürde dar. Insbesondere bei Einrichtungen, die aufgrund ihres langjährigen Bestehens bereits eine hohe Bekanntheit im Stadtteil haben, bestimmte Alleinstellungsmerkmale aufweisen (z. B. Nicht-Kommerzialität) oder bestimmte Zielgruppen (z. B. Jugendliche) bzw. Spezialinteressen (z. B. Theatergruppen) ansprechen, erweist sich die Standortfrage als nicht mehr so entscheidend. Als ebenfalls sehr wichtig für die Annahme von Begegnungseinrichtungen hat sich die adäquate infrastrukturelle und räumliche Ausstattung herausgestellt, sprich das Vorhandensein qualifizierter Räumlichkeiten, die unterschiedliche Nutzungen gewährleisten und auf Besucherinnen und Besucher einladend und wertschätzend wirken. Ebenso sollten Möglichkeiten bestehen, dass sich die Nutzerinnen und Nutzer den Ort selbst aneignen können, da dies die Identifikation mit der Einrichtung erhöhen kann.

Ob eine Einrichtung ihre Funktion als Begegnungsort mit Erfolg ausfüllt, wird selbstverständlich auch von der Herangehensweise bei der **Angebotsgestaltung** und **Aktivierung** beeinflusst. Eine vielfältige Angebotsstruktur, private Nutzungsmöglichkeiten sowie die Teilhabe der Bewohnerinnen und Bewohner an der Angebotsplanung erweisen sich hierbei als wichtige Faktoren, um Einrichtungen zu beleben. Zudem sollten bei der Angebotskonzeption möglichst viele Barrieren, die Menschen an einer Teilnahme hindern könnten, reflektiert und abgebaut werden. Kostenlose Teilnahmemöglichkeiten, nicht-kommerzielle Angebote oder eine Sensibilität für Sprachbarrieren sind hierbei wichtige Aspekte, um Niedrigschwelligkeit zu erreichen und soziale Ausschlüsse zu vermeiden. Neben barrierearmen und bedarfsgerechten Angeboten sind geeignete Wege der Ansprache und Aktivierung von wesentlicher Bedeutung, um in der Bewohnerschaft Resonanz zu erzeugen und die gewünschten Zielgruppen zu erreichen. Als wichtig hat sich hier neben klassischer Öffentlichkeitsarbeit die gezielte Ansprache über aufsuchende Arbeit sowie Mund-zu-Mund-Propaganda erwiesen. Bei multifunktionalen Begegnungseinrichtungen hilft darüber hinaus der Plattformcharakter, von dem Multiplikatoreffekte ausgehen. So entstehen durch die Trägerbündelung beispielsweise Netzwerkeffekte und es kann eher ein Angebotsspektrum mit unterschiedlicher Kontaktintensität gewährleistet werden.

Nicht zuletzt basiert die Annahme von Begegnungseinrichtungen und -angeboten auf den **Kompetenzen der Mitarbeitenden** sowie der **persönlichen Beziehung** zu Nutzerinnen und Nutzern. Die Planung und Umsetzung von Begegnungsangeboten sowie der Betrieb von Begegnungseinrichtungen erfordert insgesamt ausreichend

personelle Ressourcen. Dafür benötigt es gleichermaßen hauptamtliches wie ehrenamtliches Personal. Den hauptamtlich Tätigen kommt hierbei eine tragende Rolle für die Aufrechterhaltung von Angebotsstrukturen zu, da von ihnen in der Regel die strukturelle Organisation von Begegnungseinrichtungen ausgeht. Gleichermaßen wird der Charakter einer Einrichtung ganz entscheidend von den engagierten Menschen geprägt, die dort ehrenamtlich Begegnungsarbeit leisten. Wie schon erwähnt, ist die personelle Kontinuität und der damit erst ermöglichte Vertrauensaufbau zwischen Angebotsleitung und Teilnehmenden eine entscheidende Voraussetzung für erfolgreiche Begegnungsarbeit. Ob der Vertrauensaufbau zu ehrenamtlichen oder hauptamtlichen Angebotsleitungen gelingt, hängt ebenso von deren Qualifikationen und sozialen Kompetenzen ab (z. B. eine offene Ausstrahlung, eine kommunikative Art, Glaubwürdigkeit, Authentizität und Engagement für die Sache). Zudem hilft gerade Personen, denen eine brückenbauende Funktion zukommt, das Sprechen verschiedener Sprachen oder die eigene Migrationserfahrung, um Vertrauen zu den Teilnehmenden aufzubauen. Schließlich wird in den Fallstudien insbesondere in Bezug auf die erfolgreiche Ausrichtung von Bildungseinrichtungen als Begegnungsorte auf die entscheidende Rolle der Leitungsebene hingewiesen. Da in Schulen und Kindertageseinrichtungen Bildung und Betreuung die Kernaufgaben sind, bestimmt die Leitungsebene (z. B. über das Einrichtungskonzept) darüber, wie viel Wert auf andere Angebote außerhalb dieses Kerngebietes gelegt wird.

7.2 Erfolgsfaktoren und Empfehlungen für die Gestaltung von Begegnung in der sozialen Quartiersentwicklung

Auf Grundlage der empirischen Forschung haben wir – wie oben dargestellt – verschiedene Faktoren identifiziert, die für den Erfolg von Begegnungseinrichtungen und -angeboten ausschlaggebend sind und für die verantwortlichen Akteure in der Quartiersentwicklung wichtige Anhaltspunkte zur Gestaltung von Begegnungsansätzen liefern. Zusammenfassend sind folgende Erfolgsfaktoren und Empfehlungen herauszustellen:

- 1. Begegnung braucht gut zugängliche Orte und gut ausgestattete Einrichtungen im Quartier:** Sichtbare und gut erreichbare Begegnungseinrichtungen sind für die Nutzung von Begegnungsangeboten zentral. Genauso sorgen eine gute räumliche wie technische Ausstattung und flexible Nutzungsmöglichkeiten von Räumen dafür, dass in Einrichtungen vielerlei Aktivitäten und Angebote stattfinden können. Von großer Bedeutung für die Förderung von Begegnung sind insbesondere multifunktionale Begegnungsstätten in zentraler Lage im Quartier („unser Haus“), welche unterschiedliche Angebote für die Bewohnerschaft vorhalten und den verschiedenen Stadtteilgruppen mit ihren Aktivitäten einen Platz bieten können. Wichtige Begegnungsorte sind zudem Bildungseinrichtungen wie Schulen und Kindertagesstätten. Konzeptionell und im Erscheinungsbild sollten sich diese Einrichtungen für neue Zielgruppen und gezielte Begegnungsangebote öffnen. Hier gilt es Konzepte zur Öffnung solcher Einrichtungen in den Stadtteilen zu nutzen und auszuweiten. Grundsätzlich sollte es das Ziel sein, in jedem Quartier mindestens eine zentrale Begegnungseinrichtung zu schaffen oder vorzuhalten.
- 2. Kommunale Konzepte machen Begegnungsangebote zielgerichteter und verlässlicher:** Die Bedeutung von Begegnungseinrichtungen und -angeboten für den sozialen Zusammenhalt in Quartieren sollte sich in kommunalen Konzepten niederschlagen. Dies können dezidiert stadtteilbezogene Konzepte (z. B. integrierte Handlungskonzepte zur Stadtteilentwicklung wie *Soziale Stadt*) sein, die sich mit der besseren Versorgung und Abstimmung von Begegnungsangeboten befassen. Darüber hinaus sind gesamtstädtische Konzepte und Strategien zur Schaffung und Unterhaltung von Begegnungseinrichtungen (wie z. B. in Potsdam) sehr hilfreich, um die Begegnungsarbeit zielgerichteter und verlässlicher zu machen. Sie bieten den Vorteil, dass Bedarfe stadtweit identifiziert und abgestimmt werden. Sie dienen auch dazu, anhand dieser Bedarfe entsprechende politische Prioritäten für (benachteiligte) Sozialräume zu setzen sowie gesamtstädtische Verantwortlichkeiten und Finanzierungen (z. B. über Ratsbeschlüsse) für die langfristige Absicherung und Kontinuität der Begegnungsarbeit sicherzustellen.
- 3. Quartiersanalysen für passgenaue Strategien und Konzepte durchführen:** Die Ausrichtung und die Gestaltung von Begegnungsansätzen sind stark von den lokal-spezifischen Bedingungen und Herausforderungen der einzelnen Quartiere abhängig. Daher bedarf es mit Blick auf eine quartiersbezogene Strategie zur Förderung von Begegnung entsprechender Sozialraumanalysen über die Bevölkerungsstruktur und die zentralen Integrationsaufgaben sowie einer Bestandsaufnahme der bisherigen Einrichtungen und Angebotsstrukturen. Hierbei gilt es auch, vorhandene Ressourcen und Potenziale im Quartier zu identifizieren. Die Kommunen sollten unter Einbeziehung der örtlichen Akteure solche Quartiersanalysen durchführen oder initiieren. Auf dieser Grundlage können dann im Rahmen einer quartiersbezogenen Strategie passgenaue Konzepte und Angebote gemeinsam (weiter)entwickelt werden.
- 4. Starke Netzwerke machen Begegnungsarbeit effektiver:** Die gute Vernetzung von Trägern und Akteuren der Begegnungsarbeit auf Stadtteilebene ist besonders relevant, um auf Grundlage der Quartiersanalysen Angebote besser aufeinander abzustimmen und gemeinsam auszurichten. So können Doppelstrukturen vermieden und eine größere Angebotsvielfalt erreicht werden. Außerdem sind solche Netzwerke für Erfahrungsaustausch und gemeinsames Lernen hilfreich, wovon die Qualität der vor Ort geleisteten Begegnungsarbeit profitiert. Insbesondere Quartiersmanagements können eine koordinierende und unterstützende Rolle bei diesem Austausch übernehmen. Durch die Einrichtung von Quartiersmanagements sollten die Kommunen solche Vernetzungsstrukturen absichern.
- 5. Begegnung braucht Platz für Teilhabe und Partizipation:** Die Teilhabe und Partizipation von Menschen bei der Gestaltung von Begegnungseinrichtungen und -angeboten sind ausschlaggebend für deren Akzeptanz und Annahme im Quartier. Nicht nur sollten Träger Angebote machen, Nutzerinnen und Nutzer sollten sich ebenso mit eigenen Ideen und Aktivitäten

einbringen können. Es gilt also, die richtige Balance zwischen Vorstrukturierung und Selbstaneignung zu finden. Für die Akzeptanz von Einrichtungen ist zudem die private Nutzungsmöglichkeit von Räumlichkeiten (z. B. für Feste) förderlich. Teilhabe und Partizipation bringen aber auch Aushandlungsprozesse mit sich. Unterschiedliche Vorstellungen, Ansprüche oder Aktivitäten, die Bewohnerinnen und Bewohner einbringen, sind aufeinander abzustimmen. Zur Aushandlung der verschiedenen Interessen bedarf es der Moderation durch haupt- oder ehrenamtliches Personal in den Einrichtungen.

6. **Begegnung braucht ausreichend hauptamtliches und ehrenamtliches Personal:** Begegnungseinrichtungen brauchen zur Aufrechterhaltung und Kontinuität von Angebotsstrukturen hauptamtliches Personal. Gerade in größeren Einrichtungen bedarf es für die Planung und Koordination der Angebote einer professionellen Absicherung. Dies gilt auch für den technischen und organisatorischen Betrieb der Einrichtung, etwa über die Stelle eines Hausmeisters. Um Kontinuität bei der Angebotsstruktur zu erreichen und damit den Aufbau von Vertrauensbeziehungen zwischen Mitarbeitenden und Besuchenden von Einrichtungen zu ermöglichen, müssen diese Arbeitsplätze eine langfristige Perspektive haben. Ebenso wichtig sind ehrenamtlich Engagierte, die mit ihren Aktivitäten die Einrichtung beleben, das Angebotsspektrum erweitern und für Kontinuität sorgen. Sie sind oft auch Brückenbauerinnen und Brückenbauer, die über ihre Netzwerke in unterschiedliche Gruppen und Milieus hineinwirken und diese zur Nutzung von Angeboten aktivieren können. Somit sind sie ein wichtiges Bindeglied zwischen den Einrichtungen und den Menschen im Quartier und tragen mit dazu bei, dass unterschiedliche Personenkreise die Einrichtung aufsuchen. Das haupt- und ehrenamtliche Personal sollte über hohe kommunikative Fähigkeiten verfügen und Möglichkeiten zur Weiterqualifizierung erhalten.
7. **Begegnung braucht Angebotsvielfalt und Niedrigschwelligkeit:** Um Begegnungsanlässe im Quartier zu schaffen und unterschiedliche Zielgruppen anzusprechen, braucht es eine vielfältige Angebotsstruktur, die sich an den Bedarfen vor Ort orientiert und unterschiedliche ‚Kontaktintensitäten‘ ermöglicht. Nicht jede oder jeder möchte sich gleichermaßen engagieren und sofort in intensiven Austausch mit anderen Menschen treten. Zudem erweisen sich Angebote, die gemeinsame Interessen (z. B. Sport, Musik

oder Kochen) berühren, als hilfreich, um Menschen unterschiedlicher Herkunft und sozialer Lage zusammenzubringen. Durch multifunktionale Begegnungseinrichtungen oder eine bessere Abstimmung und Vernetzung von unterschiedlichen Begegnungsangeboten im Quartier kann eine größere Angebotsvielfalt erreicht werden. Die Begegnungsangebote sollten möglichst niedrigschwellig und barrierearm gestaltet sein und mit einer attraktiven Öffentlichkeitsarbeit (auch unter Nutzung digitaler Medien) beworben werden. Große Bedeutung für das Bekanntmachen und die Bewertung von Angeboten („Ist das was für mich?“) hat zudem die Mund-zu-Mund-Propaganda über Vertrauenspersonen und Multiplikatoren. Schließlich sollten bei der Konzeption von Angeboten auch wissenschaftliche Erkenntnisse zu förderlichen Kontaktbedingungen bzw. zu Limitationen und Fallstricken von Begegnungsansätzen Berücksichtigung finden. Hierfür sind geeignete Formate für Wissenstransfer zu kreieren, um Praxisakteuren entsprechende Erkenntnisse leichter zugänglich zu machen.

8. **Stadtteilübergreifende Kooperationen erhöhen die Diversität der Besucherstruktur:** Begegnungsangebote, die gezielt den Kontakt zwischen Menschen unterschiedlicher sozioökonomischer Lagen fördern, sind bislang in der Praxis eher selten anzutreffen. Damit bleibt ein wichtiges Potenzial von Begegnung unausgeschöpft, wird in wissenschaftlichen Diskursen ressourcenstärkeren Haushalten in Bezug auf den Transfer von Ressourcen zur Aufwärtsmobilität benachteiligter Bevölkerungsgruppen doch eine große Bedeutung zugeschrieben. Um in sozioökonomisch benachteiligten Quartieren dem Problem der fehlenden Mittelschicht entgegenzuwirken und eine stärkere soziale Mischung in den Begegnungsangeboten zu erzielen, sollte ebenso vermehrt stadtteilübergreifend gearbeitet werden. Beispielsweise bieten attraktive – meist kulturelle – Angebote (z. B. Projekte in Kooperation mit Musikschulen oder Orchestern) das Potenzial, auch ressourcenstärkere Personengruppen aus anderen Stadtgebieten anzusprechen und so Menschen unterschiedlicher sozioökonomischer Lagen zusammenzuführen.
9. **Begegnungsansätze brauchen Zeit und Ressourcen für Zielüberprüfung und Reflexion:** Eine an den Bedarfen orientierte und wirkungsvolle Begegnungsarbeit erfordert eine regelmäßige Zielüberprüfung bei den verfolgten Strategien und Handlungsansätzen, verbunden mit einer Reflexion der eigenen Arbeit.

Dafür brauchen die Verantwortlichen von Einrichtungen und Angeboten jedoch ausreichend Freiraum und (personelle) Ressourcen. Schließlich können Erfolgsmessungen – in Bezug auf die Wirksamkeit von Angeboten und Formaten – im Rahmen von Evaluationen auch zu einer stärkeren Legitimierung der Begegnungsarbeit und einer entsprechend besseren finanziellen Absicherung im politischen Raum führen.

- 10. Begegnung braucht Kontinuität und Finanzierungssicherheit:** Eine wichtige Voraussetzung für wirksame Begegnungsansätze ist der Aufbau von Vertrauen zwischen den Beteiligten. Dies fördert nicht nur die Annahme von Angeboten, sondern auch den Ressourcentransfer und den Abbau von Vorurteilen. Wie schon betont, sind kontinuierliche Angebotsstrukturen eine wichtige Bedingung für die Entwicklung vertrauensvoller Beziehungen. Eine längerfristige finanzielle Absicherung von Begegnungseinrichtungen und deren Angeboten ist daher erstrebenswert. Das Spektrum an Begegnungseinrichtungen und -angeboten sowie die Förderlandschaft sind äußerst vielfältig. Die Palette an Förderangeboten sollte mit Blick auf die Trägervielfalt und auch die Innovationskraft von Modell und Projektförderungen durchaus erhalten bleiben. Die Informationsbasis über Fördermöglichkeiten könnte aber durch eine gezielte Beratung und Information über landesweite Beratungs- und Clearingstellen verbessert werden. Denn Begegnungseinrichtungen sind zwar auf eine gesicherte Finanzierung angewiesen, bedürfen aber gleichzeitig der Impulse für neue Themen von außen (z. B. in Form von Modellprojekten). Anzustreben wäre daher, insbesondere für größere Begegnungseinrichtungen, eine Mischfinanzierung aus einer kommunalen oder landes-/bundesweiten Grundförderung und einer ergänzenden Projektförderung über (bestehende) Förderprogramme von Ländern, Bund, EU und Dritten (z. B. Stiftungen). Für Kommunen, die so eine Grundversorgung mit quartiersbezogenen Begegnungseinrichtungen sicherstellen, muss es allerdings mit Blick auf deren Finanzausstattung entsprechende Hilfestellungen durch Bund und Länder geben. Schließlich braucht es die richtige Balance – insbesondere für finanzschwache Kommunen – einerseits sich über geringe Eigenmittelanteile und einen unbürokratischen Antragsaufwand an Landes- und Bundesförderprogrammen zur Umsetzung neuer Konzepte beteiligen zu können; andererseits bedarf es einer langfristigen, sicheren und ausreichend flexiblen kommunalen Förderstruktur, die neben baulichen Investi-

tionen auch Material-, Betriebs- und Personalkosten einschließt.

Wie im Exkurs gezeigt, haben die Einschränkungen der Corona-Pandemie mit dem Ziel der Kontaktvermeidung gerade die Begegnungseinrichtungen, die den physischen Kontakt von Menschen in den Mittelpunkt stellen, in ihrem Charakter grundlegend getroffen. Kann Begegnung ohne physischen Kontakt überhaupt funktionieren? Nicht nur aufgrund der Erfahrungen der Corona-Pandemie, sondern auch aufgrund einer breiten Digitalisierung der Gesellschaft, werden digitale Kommunikationsformate und ihre Rolle für Begegnung seit einiger Zeit verstärkt diskutiert. In allen von uns durchgeführten Interviews wurde allerdings deutlich, dass digitale Formate hier nur eine ergänzende Funktion haben können und keine Alternativen zu analogen Angeboten hinsichtlich des Gelingens von Begegnung darstellen. Obwohl durch neu konzipierte digitale Formate teils weitere Zielgruppen erschlossen werden konnten, wurden bereits bestehende Begegnungsangebote nicht ohne Verlust an Teilnehmenden in den digitalen Raum übertragen. Zudem nehmen viele Nutzerinnen und Nutzer etliche Auflagen in Kauf, um wieder physisch an Begegnungsangeboten mitwirken zu können. Dennoch eignen sich digitale Kanäle (wie Messenger-Dienste) zur schnellen und gezielten Beratung von Menschen in Notlagen und sind für die Mitarbeitenden sehr hilfreich, um den Kontakt zu den Nutzenden aufrechtzuerhalten – gerade als zu Beginn der Krisenzeit Unterstützungs- und Hilfsangebote im Fokus standen. Es gibt jedoch wenige Anhaltspunkte dafür, dass es zu einer grundlegenden Veränderung in der Begegnungsarbeit in der Post-Corona-Zeit kommen wird. Die befragten Akteure unterstreichen vielmehr, dass die erlassenen Kontaktbeschränkungen die Wichtigkeit von physischer Begegnung für Gemeinschaftlichkeit und soziales Miteinander noch deutlicher haben hervortreten lassen. Besorgt zeigt man sich jedoch vor allem hinsichtlich bestimmter Zielgruppen: Ältere Menschen werden als Risikogruppe zurückhaltend und in Teilen verängstigt in Bezug auf eine Rückkehr in den Alltag wahrgenommen.

Wie sich die Corona-Krise auf die soziale Lage der Menschen gerade in benachteiligten Quartieren sowie auf die finanzielle Förderung von Begegnungseinrichtungen und -angeboten auswirkt, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht abschließend zu beurteilen. Allerdings gibt es deutliche Anhaltspunkte dafür, dass die Pandemie armutsverstärkend wirkt und die sozioökonomische und damit auch sozialräumliche Polarisierung vorantreibt (vgl. Butterwegge 2021: 13; Hövermann 2020: 20). Demgegenüber gibt es aber auch Hinweise für eine Zunahme an Nachbarschafts-

hilfe und Solidarpotenziale in der Krise (vgl. Heinze 2020; Koos/Bertogg 2020: 7). Mit Blick auf die öffentlichen Haushalte bleibt abzuwarten, ob die durch die Krise verursachten Kosten künftig durch Einsparungen, insbesondere im sozialen Bereich, kompensiert werden. Davon wären dann gerade ärmere und benachteiligte Menschen und Quartiere mehrfach negativ betroffen.

Es gilt daher, auch in der anwendungsorientierten Forschung, genauer zu beobachten, wie sich künftige (förder)politische Rahmenbedingungen auf die Begegnungseinrichtungen und -angebote auswirken und wie gerade aus der Kombination von analogen und neuen digitalen Formaten ggf. neue Synergien entstehen.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Abb.	Abbildung
ACK	Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
AWO	Arbeiterwohlfahrt
BBSR	Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
BENN	Berlin entwickelt Neue Nachbarschaften
BKM	Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien
BMI	Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BMU	Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit
BMUB	Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, B.u und Reaktorsicherheit (2013-2018)
COE	Council of Europe/Europarat
DKJS	Deutsche Kinder- und Jugendstiftung
DKSB	Deutscher Kinderschutzbund
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
ebd.	ebenda
EGBM	Entwicklungsgesellschaft Bergheim gGmbH
ESF	Europäischer Sozialfonds
etc.	et cetera
EW	Einwohnerinnen und Einwohner
ExWoSt	Forschungsprogramm „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau“
FG	Fokusgruppe
GEZ	Gebühreneinzugszentrale, ARD ZDF Deutschlandradio Beitragsservice
GWA	Gemeinwesenarbeit
IBA	Internationale Bauausstellung
ILS	ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung gGmbH
Kap.	Kapitel
KIAK	Kinderarbeitskreis Augsburg-Oberhausen
KiBiz NRW	Kinderbildungsgesetz Nordrhein-Westfalen
MFKJKS NRW	Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (2010-2017)
MKFFI NRW	Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen
MKT	Mutter-Kind-Treff
NeNa Karben	Neue Nachbarn – Begegnung in Vielfalt, Karben (Projekttitle)
o. ä.	oder ähnlich
OMM	Orientalische Musikakademie Mannheim
s. a.	siehe auch
SenStadtWohn	Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen
SGB II	Sozialgesetzbuch, Zweites Buch
Tab.	Tabelle
u. a.	unter anderem
vgl.	vergleiche
z. B.	zum Beispiel

LITERATURVERZEICHNIS

- Allport, G. W.** (1971 [1954]): Die Natur des Vorurteils. Köln.
- Amin, A.** (2002): Ethnicity and the Multicultural City. Living With Diversity. In: Environment and Planning A 34 (6): 959-980.
- Angelucci von Bogdandy, O.** (2013): Eine Chance in der „Arrival City“. Pool von Kulturdolmetschern steht für viele Aufgaben zur Verfügung. In: Buschtrommel – Zeitung für den Stadtteil 1/2013: 8.
- ANNALINDE gGmbH** (o.J.a): Angebote. <https://annalinde-leipzig.de/de/angebote/>. Letzter Zugriff: 23.10.2020.
- ANNALINDE gGmbH** (o.J.b): Über uns. <https://annalinde-leipzig.de/de/ueber/>. Letzter Zugriff: 23.10.2020.
- ANNALINDE gGmbH** (o.J.c): Interkultureller Garten. <https://annalinde-leipzig.de/de/projects/interkultureller-garten/>. Letzter Zugriff: 23.10.2020.
- ACK – Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen** (o.J.): Informationen zur „ACK-Klausel“. https://www.ack-bw.de/html/content/ack_klausel.html. Letzter Zugriff: [13.11.2020].
- Askins, K.** (2015): Being Together: Everyday Geographies and the Quiet Politics of Belonging. In: ACME 2 (14): 470-478.
- Askins, K.; Pain, R.** (2011): Contact Zones. Participation, Materiality, and the Messiness of Interaction. In: Environment and Planning D: Society and Space 29 (5): 803-821.
- Baumgärtner, E.** (2009): Lokalität und kulturelle Heterogenität. Selbstverortung und Identität in der multi-ethnischen Stadt. Bielefeld.
- Barr, A. M.** (1998): Enterprise Performance and the Functional Diversity of Social Capital. Working Paper Series no. 98 (1). Oxford.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung** (2017): Zukunft im Quartier gestalten. Beteiligung von Zuwanderern verbessern. https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2017/zukunft-quartier-beteiligung-zuwanderer-dl.pdf;jsessionid=D77D314D760C7D53D9A94098947B6F3D.live21302?__blob=publicationFile&v=1. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Beißwenger, S.; Hanhörster, H.** (2021) Sharing Resources via Encounters? Middle Class Families in Mixed Urban Neighborhoods. In: City and Community, im Erscheinen.
- Beulshausen, J.** (2020): Gartenstadt Drewitz – nachhaltige Entwicklung eines Plattenbaugesbietes. In: vhw – FWS 2/März – April 2020: 90-92. https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/08_publicationen/verbandszeitschrift/FWS/2020/2_2020/FWS_2_20_Beulshausen.pdf. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Bildungszentrum Tor zur Welt** (o.J.): Der Dritte Pädagoge. <https://tzw.hamburg.de/bauliches-konzept>. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Blasius, J.; Friedrichs, J.; Klöckner, J.** (Hrsg.) (2008): Doppelt benachteiligt? Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil. Wiesbaden.
- Blokland, T.** (2008): Gardening with a Little Help from Your (Middle Class) Friends: Bridging Social Capital Across Race and Class in a Mixed Neighbourhood. In: Blokland, T.; Savage, M. (Hrsg.): Networked Urbanism. Social Capital in the City. London, New York: 47-170.
- Blokland, T.; Nast, J.** (2014): Social Mix Revisited. Neighbourhood Institutions as Setting for Boundary Work and Social Capital. In: Sociology 48 (3): 482-499.
- Blokland, T.; van Eijk, G.** (2010): Do People Who Like Diversity Practice Diversity in Neighbourhood Life? Neighbourhood Use and the Social Networks of „Diversity Seekers“ in a Mixed Neighbourhood in the Netherlands. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 36 (2): 313-332.
- Blokland, T.; van Eijk, G.** (2012): Mixture without Mating: Partial Gentrification in the Case of Rotterdam, the Netherlands. In: **Bridge, G.; Butler, T.; Lees, L.** (Hrsg.): Mixed Communities: Gentrification by Stealth? Bristol: 299-318.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (o.J.a): Programmhistorie. <https://www.mehrgenerationenhaeuser.de/programm/programmhistorie>. Letzter Zugriff: 23.10.2020.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (o.J.b): Was ist das Bundesprogramm? <https://www.mehrgenerationenhaeuser.de/programm/was-ist-das-bundesprogramm>. Letzter Zugriff: 23.10.2020.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (o.J.c): Was ist ein Mehrgenerationenhaus? <https://www.mehrgenerationenhaeuser.de/mehrgenerationenhaeuser/was-ist-ein-mehrgenerationenhaus>. Letzter Zugriff: 23.10.2020.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (o.J.d): DemografieGestalter – der Mehrgenerationenhauspreis. <https://www.mehrgenerationenhaeuser.de/bundespreis-mehrgenerationenhaus>. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat** (2018a): SALZ und SUPPE – Milieübergreifender Dialog in Stuttgart. https://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/NSP/SharedDocs/Projekte/NSPPProjekte/Soziale_Stadt/Stuttgart_SALZundSUPPE_Dialog.html. Letzter Zugriff: 17.11.2020.

BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

(2018b): Dortmund „all inclusive“ – Ein Projekt zur Förderung des innerstädtischen Grenzverkehrs. https://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/NSP/SharedDocs/Projekte/NSPProjekte/Soziale_Stadt/Dortmund_all_inclusive.html. Letzter Zugriff: 09.11.2020.

BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

(2018c): Programmstrategie Soziale Stadt. <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/themen/bauen/wohnen/programmstrategie-soziale-stadt.html>. Letzter Zugriff: 17.11.2020.

BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

(2018d): Start des Modellprogramms „UTOPOLIS – Soziokultur im Quartier“. Pressemitteilung vom 25.10.2018. <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2018/10/utopolisprojektauswahl.html>. Letzter Zugriff 19.05.2021.

BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (2019):

Städtebauförderprogramm „Soziale Stadt“ wird gestärkt. Pressemitteilung vom 30.08.2019. <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2019/08/soziale-stadt-utopolis.html>. Letzter Zugriff: 19.05.2021.

BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

(2020a): Investitionspakt Soziale Integration im Quartier. Onlineflyer. https://www.investitionspakt-integration.de/fileadmin/user_upload/Onlineflyer_barrierefrei_Apr_2020.pdf. Letzter Zugriff: 03.03.2021.

BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

(2020b): UTOPOLIS – Soziokultur im Quartier. <https://www.miteinander-im-quartier.de/modellprogramme/soziokultur.html>. Letzter Zugriff: 19.05.2021.

BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (2021):

Sozialer Zusammenhalt. Zusammenleben im Quartier gemeinsam gestalten. https://www.staedtebaufoerderung.info/SharedDocs/downloads/DE/Programme/SozialerZusammenhalt/Flyer_SozialerZusammenhalt_2021.pdf;jsessionid=F71016C95FD59C7C632D97D1AA83F997.live21302?__blob=publicationFile&v=4. Letzter Zugriff: 30.06.2021.

BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (o.J.a):

Der Investitionspakt „Soziale Integration im Quartier“. <https://www.investitionspakt-integration.de/>. Letzter Zugriff: 01.09.2021.

BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (o.J.b):

Städtische Energien – Zusammenleben in der Stadt. https://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/NSPWeb/DE/Projekte/Projektaufruf/Staedtische-Energien-Zusammenleben-Stadt/staedtische-energien-zusammenleben-stadt_node.html. Letzter Zugriff: 03.03.2021.

BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (o.J.c):

Miteinander im Quartier: UTOPOLIS – Soziokultur in Mannheim. <https://www.miteinander-im-quartier.de/modellprogramme/soziokultur/soziokultur-in-mannheim.html>. Letzter Zugriff: 05.10.2020.

BMU – Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare

Sicherheit (2016): Nachbarschaft stärken, Miteinander im Quartier. Ressortübergreifende Strategie Soziale Stadt. Bonn. https://www.bmu.de/fileadmin/Daten_BMU/Download_PDF/alt_bauen/Staedtebaufoerderung/soziale_stadt_strategie_bf.pdf. Letzter Zugriff: 16.11.2020.

Bolt, G.; Tammaru, T.; Tersteeg; A.; Wills, D. (2017): Governing Urban Diversity. Creating Social Cohesion, Social Mobility and Economic Performance in Today´s Hyper-Diversified Cities. End Conference Report.

Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten (= Soziale Welt, Sonderband 2). Göttingen: 183-198.

Brandt, P. (2010): Böhrnsen bangt um das Haus der Zukunft. In: Weser Kurier 12.10.2010. https://www.weser-kurier.de/bremen_artikel,-Boehrnsen-bangt-um-das-Haus-der-Zukunft-_arid,301400.html. Letzter Zugriff: 12.03.2021.

Bridge, G.; Butler, T.; Lees, L. (Hrsg.) (2012): Mixed Communities: Gentrification by Stealth? Bristol.

Bundesverband Soziokultur e.V. (o.J.a.): Über uns. <https://utopolis.online/about/>. Letzter Zugriff: 19.05.2021.

Bundesverband Soziokultur e.V. (o.J.b): Toolbox. <https://utopolis.online/home/toolbox/>. Letzter Zugriff: 19.05.2021.

Butler, T. (2003): Living in the Bubble: Gentrification and Its 'Others' in North London. In: Urban Studies 40 (12): 2469-2486.

Butler, T.; Robson; G. (2003): London Calling. The Middle Classes and the Re-Making of Inner London. New York.

Butterwegge, C. (2021): Das neuartige Virus trifft auf die alten Verteilungsmechanismen: Warum die COVID-19-Pandemie zu mehr sozialer Ungleichheit führt. Wirtschaftsdienst, 101: 11–14. <https://doi.org/10.1007/s10273-021-2817-5>. Letzter Zugriff: 10.06.2021.

Bynner, C. (2017): Intergroup Relations in a Super-Diverse Neighbourhood: The Dynamics of Population Composition, Context and Community. In: Urban Studies 56 (2): 335-351.

COE – Council of Europe (2013): Intercultural Cities. Building the Future on Diversity. Straßburg. https://edoc.coe.int/en/module/ec_addformat/download?cle=636efd4f9aeb5781e9ea815cdd-633e52&k=7502248946e846899deb0ef0b308444e. Letzter Zugriff: 16.11.2020.

Dahlvik, J.; Franz, Y.; Hoekstra, M.; Kohlbacher, J. (2017): Interethnic Coexistence in European Cities. A Policy Handbook. (= ISR-Forschungsberichte, 46). Wien.

de Souza Briggs, X. (1998): Brown Kids in White Suburbs: Housing Mobility and the Many Faces of Social Capital. In: Housing Policy Debate 1998 (1): 177-221.

DKJS – Deutsche Kinder- und Jugend-Stiftung (2020): Programm: Willkommen im Fußball. <https://www.dkjs.de/themen/alle-programme/willkommen-im-fussball/?L=0>. Letzter Zugriff: 04.11.2020.

DKSB – Deutscher Kinderschutzbund Kreisverband Augsburg e.V. (o.J.): Über Stadtteilmütter. <https://www.kinderschutzbund-augsburg.de/stadtteil-muetter/>. Letzter Zugriff: 05.11.2020.

- Diakonie Deutschland** (o.J.): Entwicklung lebenswerter Quartiere – Kirche findet Stadt. <https://www.diakonie.de/kirche-findet-stadt#c20601/>. Letzter Zugriff: [05.11.2020].
- Diakonisches Werk Wetterau** (2018): NeNa – Projekt Neue Nachbarn. <http://www.diakonie-wetterau.de/Data/NeNa%20Neue%20Nachbarn.pdf>. Letzter Zugriff: 28.10.2020.
- Diakonisches Werk Wetterau** (o.J.): Projekt NeNa – Neue Nachbarn. Begegnungen in Vielfalt. <http://www.dw-wetterau.de/infoprojektneuaangebote.php>. Letzter Zugriff: 28.10.2020.
- Dixon, J.; Durrheim, K.; Tredoux, C.** (2005): Beyond the Optimal Contact Strategy: A Reality Check for the Contact Hypothesis. In: *American Psychologist* 60 (7), 697-711.
- Drilling, M.; Schnur, O.** (2012): Nachhaltigkeit in der Quartiersentwicklung – einführende Anmerkungen. In: Drilling, M.; Schnur, O. (Hrsg.): *Nachhaltige Quartiersentwicklung. Positionen, Praxisbeispiele und Perspektiven*. Wiesbaden: 11-41.
- DRK Behindertenwerkstätten Potsdam gGmbH** (o.J.): iCafé Potsdam. <https://www.icafe-potsdam.de/>. Letzter Zugriff: 28.10.2020.
- Durrheim, K.; Dixon, J.** (2018): Intergroup Contact and the Struggle for Social Justice. In: Hammack, P. L. (Hrsg.): *Oxford Handbook of Social Psychology and Social Justice*. New York: 367-378.
- El-Mafaalani, A.** (2018): *Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt*. Köln.
- Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Gaarden** (2020): St. Matthäus die Sozialkirche. <https://www.kirche-in-gaarden.de/willkommen/sozialkirche/>. Letzter Zugriff: 05.11.2020.
- Farwick, A.; Hanhörster, H.; Ramos Lobato, I.; Striemer, W.** (2019): Neighbourhood-Based Social Integration. The Importance of the Local Context for Different Forms of Resource Transfer. In: *Raumforschung und Raumordnung* 77 (5): 417-434.
- Fincher, R.; Iveson, K.** (2008): *Planning and Diversity in the City: Redistribution, Recognition and Encounter*. Basingstoke.
- Förster, B.** (2019): Drewitz. Neues „Café im Park“ eröffnet im Sommer. In: *Potsdamer Neue Nachrichten*. <https://www.pnn.de/potsdam/drewitz-neues-cafe-im-park-eroeffnet-im-sommer/24161950.html>. Letzter Zugriff: 09.11.2020.
- Förster, B.** (2020): Neuer Treffpunkt in Potsdam-Drewitz. iCafé feierte offizielle Eröffnung. In: *Potsdamer Neue Nachrichten*. <https://www.pnn.de/potsdam/neuer-treffpunkt-in-potsdam-drewitz-icafe-feierte-offizielle-eroeffnung/25483112.html>. Letzter Zugriff: 09.11.2020.
- Forrest, R.; Kearns, A.** (2001): Social Cohesion, Social Capital and the Neighbourhood. In: *Urban Studies* 38 (12): 2125-2143.
- Fragemann, M.** (2017): *Die Bedeutung der Moschee im Alltag – Eine qualitative Untersuchung am Beispiel von Besuchern der Al Fath-Moschee in der Dortmunder Nordstadt*. Masterarbeit, Technische Universität Dortmund.
- Franzke, B.** (2012): Städte als Orte der Zuwanderung. Doug Saunders über neue Migrationsbewegungen. In: *Buschtrommel – Zeitung für den Stadtteil* 1/2012: 3.
- Freie Hansestadt Bremen** (o.J.): Soziale Stadt Bremen. Haus der Zukunft – Mehrgenerationenhaus – Quartierzentrum. <https://www.sozialestadt.bremen.de/foerdergebiete/detail.php?gsid=bremen222.c.4394.de>. Letzter Zugriff: 12.03.2021.
- Friedrichs, J.** (2014): Kontexteffekte von Wohngebieten. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66 (S1): 287-316.
- Friedrichs, J.; Blasius, J.** (2000): *Leben in benachteiligten Wohngebieten*. Wiesbaden.
- Gemeinschaftszentrum Jungbusch** (2006): 3. Zwischenbericht „Wohnen, Arbeiten und Leben am Fluss“. Berichtszeitraum: Januar 2005 bis Dezember 2005.
- Gemeinschaftszentrum Jungbusch** (2019a): Die Geburt einer Idee. <http://www.nachtwandel-im-jungbusch.de/die-geburt-einer-idee/>. Letzter Zugriff: 04.11.2020.
- Gemeinschaftszentrum Jungbusch** (2019b): Vielfältiges Programm zum 15-jährigen Jubiläum. <https://www.nachtwandel-im-jungbusch.de/vielfaeltiges-programm-zum-15-jaehrigen-jubilaeum/>. Letzter Zugriff: 04.11.2020.
- Gemeinschaftszentrum Jungbusch** (o.J.): Gemeinschaftszentrum Jungbusch. <https://www.jungbuschzentrum.de/gemeinschaftszentrum/>. Letzter Zugriff: 10.06.2021.
- Gesemann, F.; Seidel, A.; Meyer, M.** (2019): *Entwicklung und Nachhaltigkeit von Willkommensinitiativen. Abschlussbericht (= vhw-Schriftenreihe 13)*. Berlin.
- Goffman, E.** (2009): *Interaktion im öffentlichen Raum*. Frankfurt a. M.
- Granovetter, M. S.** (1973): The Strength of Weak Ties. In: *American Journal of Sociology*, 78 (6): 1360-1380. <https://www.jstor.org/stable/2776392?seq=1>. Letzter Zugriff: 10.06.2021.
- Groß Glienicker Begegnungshaus e.V.** (o.J.): Nachbarschafts- und Begegnungshäuser. Das sind wir. <http://www.nachbarschaftshaeuser-potsdam.de/>. Letzter Zugriff: 25.05.2020.
- Hans, N.; Hanhörster, H.** (2020): Accessing Resources in Arrival Neighbourhoods: How Foci-Aided Encounters Offer Resources to Newcomers. In: *Urban Planning* 5 (3): 78-88.
- Hans, N.; Hanhörster, H.; Polívka, J.; Beißwenger, S.** (2019): Die Rolle von Ankunftsräumen für die Integration Zugewanderter: Eine kritische Diskussion des Forschungsstandes [The Role of Arrival Spaces in Integrating Immigrants: A Critical Literature Review]. In: *Raumforschung und Raumordnung* 77 (5): 511-524.
- Haus der Zukunft e.V.** (o.J.a): Frühstücksbuffet. <https://haus-der-zukunft-bremen.de/fruehstuecksbuffet/>. Letzter Zugriff: 12.03.2021.
- Haus der Zukunft e.V.** (o.J.b): Geförderte Beschäftigung. <https://haus-der-zukunft-bremen.de/geofoerderte-beschaeftigung/>. Letzter Zugriff: 12.03.2021.
- Heinze, R. G.** (2020): Einleitung: das Coronavirus als aktueller Katalysator für Solidarität oder Desintegration? In: *Gesellschaftsgestaltung durch Neujustierung von Zivilgesellschaft, Staat und Markt*. Wiesbaden: 1-37. https://doi.org/10.1007/978-3-658-30907-7_1. Letzter Zugriff: 10.06.2021.

- Hewstone, M.** (2009): Living Apart, Living Together? The Role of Intergroup Contact in Social Integration. In: Proceedings of the British Academy 162: 243-300.
- Hoekstra, M. S.; Pinkster, F. M.** (2019). "We want to be there for everyone": Imagined Spaces of Encounter and the Politics of Place in a Super-Diverse Neighbourhood. In: Social & Cultural Geography 20 (2): 222-241.
- Houston, S.; Wright, R.; Ellis, M.; Holloway, S.; Hudson, M.** (2005): Places of Possibility: Where Mixed-Race Partners Meet. In: Progress in Human Geography 29 (6): 700-717.
- Hövermann, A.** (2020): Soziale Lebenslagen, soziale Ungleichheit und Corona – Auswirkungen für Erwerbstätige. (= Policy Brief WSI, 44, 06/2020). <https://d-nb.info/1213540011/34>. Letzter Zugriff: 10.06.2020.
- IBA Hamburg GmbH** (2009): Dokumentation: Bildungszentrum Tor zur Welt. https://tzw.hamburg.de/wp-content/uploads/sites/10/2014/03/wettbewerb_doku_TzW_V_3.pdf. Letzter Zugriff: 12.03.2021.
- IBA Hamburg GmbH** (o.J.): Bildungszentrum Tor zur Welt. <https://www.internationale-bauausstellung-hamburg.de/projekte/bildungszentrum-tor-zur-welt/projekt/bildungszentrum-tor-zur-welt.html>. Letzter Zugriff: 12.03.2021.
- Jonuschat, H.** (2012): The Strength of Very Weak Ties. Lokale soziale Netzwerke in Nachbarschaften und im Internet. Berlin. <https://doi.org/10.18452/16724>. Letzter Zugriff: 16.11.2020.
- Kinderarbeitskreis Oberhausen** (2007): 22 Jahre Kinderarbeitskreis. Festschrift 1985-2007. <http://www.3auenschule.de/pdf/kiak07.pdf>. Letzter Zugriff: 22.05.2020.
- Klopf, M.; Stahl-Kanditt, A.; Krell, W.; Löffler, E.** (2016): Die Zusammenarbeit mit Sozial- und Familienpaten in Augsburg: Ein Win-Win für Nutzer, Paten und die Kommune. Fallstudienbericht des Projekts „Governance International. Achieving Citizen Outcomes“ <http://www.govint.org/good-practice/case-studies/benefits-of-mentoring-people-and-families-in-difficulties-in-augsburg/>. Letzter Zugriff: 30.03.2020.
- Koos, S.; Bertogg, A.** (2020): Lokale Solidarität während der Corona-Krise: Wer gibt und wer erhält informelle Hilfe in Deutschland? (= Working Paper). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-2-15cxzwl16uv9e7>. Letzter Zugriff: 10.06.2021.
- Kosubeck, V.; Walter, K.** (2009): Konzept „Stadtteilschule Drewitz“. Der Weg zur Stadtteilschule. http://www.gartenstadt-drewitz.de/cms/files/Konzept%20Stadtteilschule%20Drewitz_fertig.pdf. Letzter Zugriff: 25.05.2020.
- Kymlicka, W.** (2014): Multikulturalismus: Erfolg, Scheitern und Perspektive. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Vielfältiges Deutschland. Bausteine für eine zukunftsfähige Gesellschaft. Gütersloh.
- Landeshauptstadt Potsdam** (2005): Entwurf. Potsdam auf dem Weg zur Bürgerkommune. Leitfaden für die Bürgerkommune Potsdam. https://buerbeteiligung.potsdam.de/sites/default/files/documents/leitfaden_buerbeteiligung_potsdam_fuer_svv_0_0.pdf. Letzter Zugriff: 25.05.2020.
- Landeshauptstadt Potsdam** (2011): Gartenstadt Drewitz. Fortschreibung Städtebauliches Konzept und Werkstattverfahren. <http://docplayer.org/80130116-Gartenstadt-drewitz-fortschreibung-des-staedtebaulichen-konzepts-und-werkstattverfahren-landeshauptstadt-potsdam.html>. Letzter Zugriff: 16.11.2020.
- Landeshauptstadt Potsdam** (2014): 2. Fortschreibung des Rahmenkonzeptes zur Weiterentwicklung und Steuerung von Nachbarschafts- und Begegnungshäusern in der Landeshauptstadt Potsdam 2014 Förderrichtlinie. <https://vv.potsdam.de/vv/produkte/17301010000009437.php.media/24084/NBH-2.Fortschreibung-Rahmenkonzept-09.03.17.pdf>. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Landeshauptstadt Potsdam** (2018a): Stadtteile im Blick 2018. Stadtteil 72 – Drewitz. <https://www.potsdam.de/sites/default/files/documents/st72.pdf>. Letzter Zugriff: 23.03.2020.
- Landeshauptstadt Potsdam** (2018b): Projekt Drewitzer „Café im Park“ startet. Pressemitteilung Nr. 578 vom 06.09.2018. <https://www.potsdam.de/578-projekt-drewitzer-cafe-im-park-startet>. Letzter Zugriff: 09.11.2020.
- Landeshauptstadt Potsdam** (2019): Statistischer Jahresbericht 2018. https://www.potsdam.de/sites/default/files/documents/statistischer_jahresbericht_2018_landeshauptstadt_potsdam.pdf. Letzter Zugriff: 23.03.2020.
- Landeshauptstadt Stuttgart** (o.J.): Salz und Suppe. Stuttgart im Dialog. <https://www.salz-suppe.de>. Letzter Zugriff: 17.11.2020.
- Lang, S.; Scheuermann, M.; Jansen, T.** (2018): Inklusive Bildungsförderung im öffentlichen Raum – Evaluation einer migrationspädagogisch orientierten Spiel.Raum-Konzeption für den Stadtteil Jungbusch/Mannheim. In: Berding, N.; Bukow, W.-D.; Cudak, K. (Hrsg.): Die kompakte Stadt der Zukunft. Auf dem Weg zu einer inklusiven und nachhaltigen Stadtgesellschaft. Wiesbaden: 203-226.
- Leighton, B.; Wellman, B.** (1979): Networks, Neighbourhoods and Community. Approaches to the Study of the Community Question. In: Urban Affairs Quarterly 14 (3): 363-390.
- Leitner, H.** (2012): Spaces of Encounters. Immigration, Race, Class, and the Politics of Belonging in Small-Town America. In: Annals of the Association of American Geographers 102 (4): 828-846.
- Lofland, L. H.** (1998): The Public Realm: Exploring the City's Quintessential Social Territory. New York.
- Matejskova, T.; Leitner, H.** (2011): Urban Encounters with Difference. The Contact Hypothesis and Immigrant Integration Projects in Eastern Berlin. In: Social & Cultural Geography 12 (7): 717-741.
- Mathias, Y.** (2020): Soziale Einrichtungen im Nauwieser Viertel. <https://www.initiative-nauwieser-viertel.de/docs/flyer-soziale-einrichtungen.pdf>. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Mathias, Y.** (o.J.a): Wir über uns. <https://www.initiative-nauwieser-viertel.de/wir-ueber-uns.php>. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Mathias, Y.** (o.J.b): Nauwieser Frühstück. <https://www.initiative-nauwieser-viertel.de/projekte/nauwieser-fruehstueck.php>. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Mayblin, L., Valentine, G.; Andersson, J.** (2016): In the Contact Zone: Engineering Meaningful Encounters Across Difference through an Interfaith Project. In: The Geographical Journal 182 (2): 213-222.

- Mc Pherson, M.**; Smith-Lovin, L.; Cook, J. (2001): Birds of a Feather. Homophily in Social Networks. In: *Annual Review of Sociology* 27: 415-444.
- Mein Quadrath-Ichendorf e.V.** (2021): Vereine & Organisationen. <https://mein-quadrath-ichendorf.de/index.php/vereine-qi-2020>. Letzter Zugriff: 10.06.2021.
- MFJKJS NRW – Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen** (2016): Neue Wege – Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Eine Handreichung für die Praxis. https://www.familienzentrum.nrw.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/13-0167_MFKJKJS_Broschuere_Neue_Wege_Web.pdf. Letzter Zugriff: 12.10.2020.
- MKFFI NRW – Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen** (2020a): Ausbau und Standorte der Familienzentren. <https://www.familienzentrum.nrw.de/landesprogramm/ausbau-und-standorte-der-familienzentren/>. Letzter Zugriff: 19.10.2020.
- MKFFI NRW – Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen** (2020b): Ziele und Entwicklung des Landesprogramms Familienzentren. <https://www.familienzentrum.nrw.de/landesprogramm/ziele-und-entwicklung-des-landesprogramms/>. Letzter Zugriff: 12.10.2020.
- Mölders, U.**; Kramme, S. (2017): Kreisstadt Bergheim. Integriertes städtebauliches Entwicklungskonzept für den Stadtteil Quadrath-Ichendorf. <https://www.eg-bm.de/projekte/>. Letzter Zugriff: 20.03.2020.
- Münch, S.** (2010): Integration durch Wohnungspolitik? Zum Umgang mit ethnischer Segregation im europäischen Vergleich. Wiesbaden.
- Narayan, D.** (1999): Bonds and Bridges: Social and Poverty. Policy Research Working Paper Series 2167, The World Bank.
- Neal, S.**; Bennett, K.; Jones, H.; Cochrane, A.; Mohan, G. (2015): Multiculture and Public Parks: Researching Super-Diversity and Attachment in Public Green Space. In: *Population, Space and Place* 21 (5): 463-475.
- nebenan.de Stiftung gGmbH** (o.J.): Deutscher Nachbarschaftspreis. <https://www.nachbarschaftspreis.de/de/preis/>. Letzter Zugriff: 30.06.2021.
- o.A.** (2020): Internationales Kochbuch kommt aus Karben. In: *Wetterauer Zeitung*. <https://www.wetterauer-zeitung.de/wetterau/karben-ort82108/internationales-kochbuch-kommt-karben-13822660.html>. Letzter Zugriff: 28.10.2020.
- Parks, J.** (2015): Children's Centres as Spaces of Interethnic Encounter in North East England. In: *Social & Cultural Geography* 16 (8): 888-908.
- Petermann, S.** (2011): Räumlicher Kontext, migrationsbezogene Vielfalt und Kontakte zu Ausländern in der Nachbarschaft (= MMG Working Paper, 6).
- Petermann, S.** (2014): Persönliches soziales Kapital in Stadtgesellschaften. Wiesbaden.
- Petermann, S.** (2015): Soziale Netzwerke und Nachbarschaft. In: Reutlinger, C.; Stiehler, S.; Lingg, E. (Hrsg.): *Soziale Nachbarschaften. Geschichte, Grundlagen, Perspektiven*. Wiesbaden: 177-188.
- Peterson, M.** (2016): Why Context Counts. Exploring the Links Between Everyday Encounters, Social Cohesion and Spatiality. In: *Partridge* 5 (1): 7-14.
- Peterson, M.** (2017): Living with Difference in Hyper-Diverse Areas: How Important Are Encounters in Semi-Public Spaces? In: *Social & Cultural Geography* 18 (8): 1067-1085.
- Pettigrew, T. F.** (1998): Intergroup Contact Theory. In: *Annual Review of Psychology* 49: 65-85.
- Pettigrew, T. F.**; Tropp, L. R. (2006): A Metaanalytic Test of Intergroup Contact Theory. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 90 (5): 751-783.
- Pettigrew, T. F.**; Tropp, L. R. (2008): How Does Intergroup Contact Reduce Prejudice? Meta-Analytic Tests of Three Mediators. In: *European Journal of Social Psychology* 38 (6): 922-934.
- Phillimore, J.**, Humphris, R.; Khan, K. (2018): Reciprocity for New Migrant Integration: Resource Conservation, Investment and Exchange. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 44 (2): 215-232.
- Pinkster, F. M.**; Völker, B. (2009): Local Social Networks and Social Resources in Two Dutch Neighbourhoods. In: *Housing Studies* 24 (2): 225-242.
- Planerladen e.V.** (o.J.): Das Projekt Dortmund all inclusive lud zu Begegnungen zwischen Stadtteilen ein! (2015-2017). <https://www.planerladen.de/dortmundallinclusive.html>. Letzter Zugriff: 16.11.2020.
- Plickert, G.**; Coté, R. R.; Wellman, B. (2007): It's Not Who You Know, It's How You Know Them. Who Exchanges What with Whom. In: *Social Networks* 29 (3): 405-429.
- Potz, P.**; Güntner, S.; Matzke, F. L.; Rosenow, R.; Zimmer-Hegmann, R. (2020): *Gemeinwesenarbeit in der sozialen Stadt. Entwicklungspotenziale zwischen Daseinsvorsorge, Städtebauförderung und Sozialer Arbeit*. Berlin. https://www.staedtebaufoerderung.info/SharedDocs/downloads/DE/Forschung/SozialerZusammenhalt/GWA_in_der_sozialen_Stadt_Endbericht.pdf;jsessionid=90264A1D-B240AFAF2478ECC3864FB853.live21322?__blob=publicationFile&v=2. Letzter Zugriff: 10.06.2021.
- Pries, L.** (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt am Main.
- Ramos Lobato, I.**; Groos, T. (2019): Choice as a Duty? The Abolition of Primary School Catchment Areas in North Rhine-Westphalia/Germany and Its Impact on Parent Choice Strategies. In: *Urban Studies* 56 (15): 3274-3291.
- Reimann, B.** (2014): Integration von Zuwanderern im Quartier: Ausgangslage, Herausforderungen und Perspektiven. In: Schnur, O. (Hrsg.): *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis*. Wiesbaden: 225-241.
- Robinson, E.** (2019): Die Buschgirls Mannheim – ein kleiner Container mit großer Wirkung. In: *uni[ma]gazin* vom 28.10.2019. <http://www.uni-ma-gazin.de/die-buschgirls-mannheim-ein-kleiner-container-mit-grosser-wirkung/>. Letzter Zugriff: 09.11.2020.

- Sandercock, L.** (2006): Cosmopolitan Urbanism: A Love Song to Our Mongrel Cities. In: Binnie, J., Holloway, J., Millington, S.; Young, C. (Hrsg.): Cosmopolitan Urbanism. London: 37-52.
- Scheuermann, M.** (2012): Jungbusch ist Mannheims Arrival City. Lösungen finden für die ganze Stadt. In: Buschtrommel – Zeitung für den Stadtteil 1/2012: 3.
- Scheuermann, M.** (2016): Der Nachtwandel am Scheideweg. Kräfte für ein Zukunftskonzept 2017 bündeln. In: Buschtrommel – Zeitung für den Stadtteil 2/2016: 5.
- Schiffauer, W.;** Eilert, A.; Rudloff, M. (2017): So schaffen wir das – eine Zivilgesellschaft im Aufbruch. 90 wegweisende Projekte mit Geflüchteten. Bielefeld.
- Schnur, O.** (2008): Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In: ders. (Hrsg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: 19-54.
- Schnur, O.;** Reh, C.; Krüger, K. (2020): Quartierseffekte und soziale Mischung. Ein Faktencheck aus wissenschaftlicher Perspektive. (= vhw werkSTADT, 48).
- Schreiber, F.;** Göppert, H. (2018): Wandel von Nachbarschaft in Zeiten digitaler Vernetzung. Explorationsstudie zur Wirkung digitaler Medien mit lokalem Bezug auf sozialen Zusammenhalt und lokale Teilhabe in Quartieren. Endbericht (= vhw-Schriftenreihe, 9).
- Schrooten, M. (2012). Moving Ethnography Online: Researching Brazilian Migrants' Online Togetherness. *Ethnic and Racial Studies* 35 (10): 1794-1809.
- Schubert, H.;** Spieckermann, H.; Hänschke, K. (2003): Gesamtkonzept für die Organisation und Programmierung des Quartiermanagements – Expertise für die Stadt Mannheim. (= SRM-Arbeitspapier, 8). Köln.
- Schuermans, N.** (2019): Spaces of Encounter. Learning to Live Together in Superdiverse Cities. In: Schwanen, T. (Hrsg.): Handbook of Urban Geography. Cheltenham: 340-353.
- Schumacher, H.** (2018): Demokratie kennt kein Alter. In: Weser Report, 24.05.2018. <https://weserreport.de/2018/05/bremen-bremen/panorama/demokratie-kennt-kein-alter/>. Letzter Zugriff: 12.03.2021.
- SenStadtWohn – Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen** (2019): BENN – Berlin Entwickelt Neue Nachbarschaften Umsetzung und Ziele. https://www.stadtentwicklung.berlin.de/staedtebau/foerderprogramme/benn/de/umsetzung_und_ziele.shtml. Letzter Zugriff: 27.10.2020.
- Sharkey, P.;** Faber, J. W. (2014): Where, When, Why and For Whom Do Residential Contexts Matter? Moving Away from the Dichotomous Understanding of Neighbourhood Effects. In: *Annual Review of Sociology* 40: 559-579.
- Small, M. L.** (2006): Neighborhood Institutions as Resource Brokers. Childcare Centers, Interorganizational Ties, and Resource Access among the Poor. In: *Social Problems* 53 (2): 274-292.
- Small, M. L.** (2009): Unanticipated Gains. Origins of Network Inequality in Everyday Life. Oxford, New York.
- Smets, P.;** Kreuk, N. (2008): Together or Separate in the Neighbourhood? Contacts between Natives and Turks in Amsterdam. In: *The Open Urban Studies Journal* 1 (1): 35-47.
- Soziale Stadt ProPotsdam gemeinnützige GmbH** (o.J.): Über oskar. <http://www.oskar-drewitz.de/ueber-oskar.html>. Letzter Zugriff: 25.05.2020.
- Stadt Augsburg** (2010): Oberhausen-Mitte. Vorbereitende Untersuchungen – Integriertes Handlungskonzept. Bund-Länder-Städtebauförderungsprogramm Stadt- und Ortsteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. https://www.augsburg.de/fileadmin/portale/stadtplanung/Publicationen/SSSt_Oberhausen-Mitte/pdf/Vorbereitende_Untersuchung_Integriertes_Handlungskonzept.pdf. Letzter Zugriff: 22.05.2020.
- Stadt Augsburg** (2013): Soziale Stadt Augsburg Oberhausen-Nord. https://www.augsburg.de/fileadmin/portale/stadtplanung/Publicationen/SSSt_Oberhausen-Nord/pdf/Geschichte_des_Drei_Auen_Quartiers.pdf. Letzter Zugriff: 22.05.2020.
- Stadt Augsburg** (2016): Integrierte Stadtteilentwicklung „Rechts der Wertach“ – Soziale Stadt. Vorbereitende Untersuchungen – Integriertes Handlungskonzept. Bund-Länder-Städtebauförderungsprogramm Stadt- und Ortsteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt. https://www.augsburg.de/fileadmin/portale/stadtplanung/Staedtebauliche_Projekte/Rechts_der_Wertach/pdf/Ergebnis_Vorbereitende_Untersuchung_Handlungskonzept.pdf. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Stadt Augsburg** (2017a): Vorlage – BSV/17/01088 Anlage 7 (Konzept Integrationsmanagement OASE). <https://www.augsburg.de/buergerservice-rathaus/stadtplanung/soziale-stadt-rechts-der-wertach/umsetzung/oase>. Letzter Zugriff: 30.03.2020.
- Stadt Augsburg** (2017b): Bericht vom 06.12.2017. Alternatives Aufenthaltsangebot zur Entspannung des öffentlichen Raumes am Helmut-Haller-Platz. <https://ratsinfo.augsburg.de/bi/to020.asp?TOLFDNR=17812>. Letzter Zugriff: 30.03.2020.
- Stadt Augsburg** (2019): Aktionsplan Inklusion. https://www.augsburg.de/fileadmin/user_upload/umwelt_soziales/soziales/inklusion/2019-Aktionsplan-Inklusion-lang-web.pdf. Letzter Zugriff: 22.05.2020.
- Stadt Augsburg** (2020a): Projekt Stadtteilmütter. <https://buendnis.augsburg.de/aktionen/projekte/buendnis-fuer-augsburg-aktuelle-projekte-uebersicht/kinder-und-jugend/projekt-stadtteilmuetter>. Letzter Zugriff: 05.11.2020.
- Stadt Augsburg** (2020b): Statistik Augsburg interaktiv. <https://statistikinteraktiv.augsburg.de/Interaktiv/JSP/main.jsp?mode=Detailansicht&area=Stadtteil&id=01&detailView=false>. Letzter Zugriff: 30.03.2020.
- Stadt Augsburg** (2020c): Stadtentwicklungskonzept Augsburg. https://www.augsburg.de/fileadmin/portale/stadtplanung/Stadtentwicklung/Stadtentwicklungskonzept/pdf/2020-02-01_STEK_Endfassung_Broschuere.pdf. Letzter Zugriff: 10.06.2021.

- Stadt Augsburg** (2020d): Integrationskonzept für die Stadt Augsburg. Ausschuss für Organisation, Personal, Migration und Interkultur. Sitzung vom 13.02.2020. Vorlage – BSV/20/04056. https://www.augsburg.de/fileadmin/user_upload/verwaltungswegweiser/buero_fuer_migration_interkultur_und_vielfalt/Integrationskonzept.pdf. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Stadt Augsburg** (o.J.a): Projekt Stadtteilmütter. <https://www.augsburg.de/bildung-wirtschaft/bildung/bildungsnetzwerke/kulturelle-bildung/angebote-zur-lese-schreib-und-sprachfoerderung/projekt-stadtteilmuetter>. Letzter Zugriff: 05.11.2020.
- Stadt Augsburg** (o.J.b): Soziale Stadt Oberhausen-Nord. Chronologie. <https://www.augsburg.de/buergerservice-rathaus/stadtplanung/soziale-stadt-oberhausen-nord/chronologie>. Letzter Zugriff: 30.03.2020.
- Stadt Augsburg** (o.J.c): Soziale Stadt Oberhausen-Mitte. Chronologie. <https://www.augsburg.de/buergerservice-rathaus/stadtplanung/soziale-stadt-oberhausen-mitte/chronologie>. Letzter Zugriff: 30.03.2020.
- Stadt Augsburg** (o.J.d): Soziale Stadt Rechts der Wertach. Chronologie. <https://www.augsburg.de/buergerservice-rathaus/stadtplanung/soziale-stadt-rechts-der-wertach/chronologie>. Letzter Zugriff: 30.03.2020.
- Stadt Augsburg** (o.J.e): Bündnis für Augsburg. Eine Verantwortungsgemeinschaft der Bürgerstadt. MehrGenerationenTreffpunkte: Grundlagen „Augsburger Stern“. <https://buendnis.augsburg.de/index.php?id=23281>. Letzter Zugriff: 30.03.2020.
- Stadt Augsburg** (o.J.f): Bündnis für Augsburg. Eine Verantwortungsgemeinschaft der Bürgerstadt. Anerkennung. <https://buendnis.augsburg.de/index.php?id=23307>. Letzter Zugriff: 30.03.2020.
- Stadt Bergheim** (2021): Einwohnerstatistik. <https://www.bergheim.de/statistik.aspx>. Letzter Zugriff: 20.03.2020.
- Stadt Dortmund** (2018): „nordwärts“. das Konzept. https://www.dortmund.de/media/p/nordwaerts/pdf_nordwaerts/nordwaerts-das_Konzept_web.pdf. Letzter Zugriff: 10.06.2021.
- Stadt Hamm** (2018): Zusammenfassender Bericht über das Projekt zur Integration der in Hamm lebenden bulgarischen Roma-Gemeinschaften.
- Stadt Karben** (o.J.): Projekt Neue Nachbarn. <https://www.karben.de/portal/seiten/projekt-neue-nachbarn-900000301-24930.html>. Letzter Zugriff: 28.10.2020.
- Stadtkontor GmbH** (2019): Integriertes Entwicklungskonzept. Soziale Stadt Am Stern/Drewitz. Fortschreibung 2019. Kurzfassung. https://www.stern-potsdam.de/sites/default/files/wysiwyg/files/2019-08-02_sd_jek_2018_bericht_entwurf_-_kurzfassung_-_pdf. Letzter Zugriff: 22.05.2020.
- Stadt Mannheim** (2017): Nachbarn im Gespräch: Start der Mannheimer Nachbarschaftsdialoge. Presseinformation, Mannheim, Dienstag, 13.07.2017.
- Stadt Mannheim** (2018): Mannheimer Sozialatlas 2017. Bevölkerung und soziale Lebenslagen. https://www.mannheim.de/sites/default/files/2018-10/Mannheimer_Sozialatlas_2017.pdf. Letzter Zugriff: 25.05.2020.
- Stadt Mannheim** (2019): Statistikatlas Mannheim. <https://web2.mannheim.de/statistikatlas/>. Letzter Zugriff: 25.05.2020.
- Stadt Mannheim** (2020a): „15. Nachtwandel im Jungbusch“ am 25. und 26. Oktober 2019 – Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. <https://www.mannheim.de/de/presse/15-nachtwandel-im-jungbusch-am-25-und-26-oktober-2019-vorbereitungen-laufen-auf-hochtouren>. Letzter Zugriff: 04.11.2020.
- Stadt Mannheim** (2020b): buschgirls.de. <https://www.mannheim.de/de/buschgirlsde>. Letzter Zugriff: 09.11.2020.
- Stadt Mannheim** (o.J.): Quartiermanagement Jungbusch. <https://www.mannheim.de/de/stadt-gestalten/quartiermanagement/quartiermanagement-jungbusch>. Letzter Zugriff: 25.05.2020.
- stadt.mission.mensch (o.J.): Sozialkirche Gaarden. <https://www.stadtmission-mensch.de/unsere-angebote/stadtteilprojekte/sozialkirche-gaarden.html/>. Letzter Zugriff: 05.11.2020.
- Städtenetz Soziale Stadt NRW** (2020): Bergheim Quadrath-Ichen-dorf. Gebietscharakter und Ausgangslage. <https://www.soziale-stadt-nrw.de/stadtteile-und-projekte/bergheim-quadrath-ichendorf>. 22.05.2020.
- Stöbe-Blossey, S.; Hagemann, L.; Klaudy, E.; Micheel, B.; Nieding, I.** (2019): Abschlussbericht „Evaluation Familienzentren NRW“. <https://www.landtag.nrw.de/Dokumentenservice/portal/WWW/dokumentenservice/Dokument/MMV17-2171.pdf;jsessionid=26870AC203B41945FFF212280D5F28BC>. Letzter Zugriff: 04.11.2020.
- Stürmer, S.; Siem, B. (2013): Sozialpsychologie der Gruppe. München.
- Sülzle, A.; Glock, B.; Jörg, S.** (2019): Stadtteilmütterprojekte – Integration mit besonderer Wirkkraft? (= vhw-Schriftenreihe, 12) Berlin. https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/08_publicationen/vhw-schriftenreihe-tagungsband/PDFs/vhw_Schriftenreihe_Nr_12_Stadtteilmuetterprojekte_01.pdf. Letzter Zugriff: 22.05.2020.
- Tafel Kiel e.V.** (o.J.): Die Sozialkirche Gaarden – Vorbildlich in Deutschland. <https://www.tafelkiel.de/ueber-uns/die-sozialkirche-gaarden/>. Letzter Zugriff: 05.11.2020.
- Tausche Bildung für Wohnen e.V.** (o.J.a): Tausche Bildung für Wohnen e.V. <https://tauschebildung.org/>. Letzter Zugriff: 04.11.2020.
- Tausche Bildung für Wohnen e.V.** (o.J.b): Standort Gelsenkirchen-Ückendorf. <https://tauschebildung.org/Standort-gelsenkirchen.html>. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Tausche Bildung für Wohnen e.V.** (o.J.c): Standort Duisburg-Marxloh. <https://tauschebildung.org/Standort-duisburg.html>. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Tausche Bildung für Wohnen e.V.** (o.J.d): Virtuelle Tauschbar Marxloh. <https://tauschebildung.org/virtuelletauchbar-marxloh.html>. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Tausche Bildung für Wohnen e.V.** (o.J.e): Auszeichnungen und Preise. <https://tauschebildung.org/auszeichnungen.html>. Letzter Zugriff: 01.09.2021.
- Turner, R. N.; Hewstone, M.** (2012): Die Sozialpsychologie des Vorurteils. In: Pelinka, A. (Hrsg.): Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung. Berlin: 317-363.

- Uhlich, R.** (o.J.a): FC Ente Bagdad – Über uns. <https://www.ente-bagdad.de/ueber-uns.html>. Letzter Zugriff: 04.11.2020.
- Uhlich, R.** (o.J.b): FC Ente Bagdad – Engagement. Enten engagieren sich. <https://www.ente-bagdad.de/engagement.html>. Letzter Zugriff: 04.11.2020.
- Valentine, G.** (2008): Living with Difference. Reflections on Geographies of Encounter. In: *Progress in Human Geography* 32 (3): 323-337.
- Valentine, G.** (2010): Prejudice: Rethinking Geographies of Oppression. In: *Social & Cultural Geography* 11 (6): 519-537.
- van der Gaag, M. P. J.; Snijders, T. A. B.** (2004): Proposals for the Measurement of Individual Social Capital. In: Flap, H. D.; Völker, B. (Hrsg.): *Creation and Returns of Social Capital. A New Research Program*. London, New York: 199-218.
- van Eijk, G.** (2010): Does Living in a Poor Neighbourhood Result in Network Poverty? A Study on Local Networks, Locality-Based Relationships and Neighbourhood Settings. In: *Journal of Housing and the Built Environment* 25 (4): 467-480.
- Vertovec, S.** (2007): Super-Diversity and Its implications. In: *Ethnic and Racial Studies* 30 (6): 1024-1054.
- Völker, B.; Flap, H. D.** (2007): Sixteen Million Neighbors: A Multilevel Study of the Role of Neighbors in the Personal Networks of the Dutch. In: *Urban Affairs Review* 43 (2): 256-284.
- Weck, S.** (2017): 'Together apart' or 'apart together'? Middle-Class Parents' choice of Playgrounds and Playground Interactions in Socially Diverse Neighbourhoods. In: *Social & Cultural Geography* 20 (5): 710-729.
- Weck, S.; Hanhörster, H.** (2015): Seeking Urbanity or Seeking Diversity: Middle-Class Family Households in a Mixed Neighbourhood in Germany. In: *Journal of Housing and the Built Environment* 30 (3): 471-486.
- Wessendorf, S.; Phillimore, J.** (2018): New Migrants' Social Integration, Embedding and Emplacement in Superdiverse Contexts. In: *Sociology* 53 (1): 123-138.
- Wiesemann, L.** (2012): Public Spaces, Social Interaction and the Negotiation of Difference (= MMG Working Paper, 8).
- Wiesemann, L.** (2015): Öffentliche Räume und Diversität. Geographien der Begegnung in einem migrationsgeprägten Quartier – das Beispiel Köln-Mülheim. Münster (= Schriften des Arbeitskreises Stadtzukünfte der Deutschen Gesellschaft für Geographie, Band 14).
- Wiesemann, L.** (2019): Begegnung schaffen im Quartier. Eine Reflexion von Theorie und Praxis (= vhw werkSTADT, 34).
- Wilson, H. F.** (2013): Collective Life: Parents, Playground Encounters and the Multicultural City. In: *Social & Cultural Geography* 14 (6): 625-648.
- Wilson, H. F.** (2017a): On the Paradox of 'Organised' Encounter. In: *Journal of Intercultural Studies* 38 (6): 606-620.
- Wilson, H. F.** (2017b): On Geographies of Encounter. Bodies, Borders, and Difference. In: *Progress in Human Geography* 41 (4): 451-471.
- Wood, P.; Landry, C.** (2008): *The Intercultural City. Planning for Diversity Advantage*. London.
- Woolcock, M.** (2001): The Place of Social Capital in Understanding Social and Economic Outcomes. In: *Canadian Journal of Policy Research* 2 (1): 65-88.
- Zapata-Barrero, R.; Caponio, T.; Scholten, P.** (2017): Theorizing the 'Local Turn' in a Multi-Level Governance Framework of Analysis: A Case Study in Immigrant Policies. In: *International Review* 82 (2): 241-246.
- Zeitraumexit** (o.J.): Ülkü Süngün. <https://www.zeitraumexit.de/veranstaltung/uelkue-suenguen>. Letzter Zugriff: 25.05.2020.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1:	Methodische Vorgehensweise im Forschungsprojekt Begegnung schaffen (eig. Darstellung)	10
Abbildung 2:	Überblick über die untersuchten Fallstudien sowie die beschriebenen Projekt-Steckbriefe (eig. Darstellung)	11
Abbildung 3:	Das Kultur- und Begegnungszentrum Gleis 11 im zentral gelegenen Bahnhofsgebäude Bergheim-Quadrath-Ichendorf (eig. Aufnahme, ©ILS)	23
Abbildung 4:	Das Begegnungszentrum oskar. befindet sich in der Stadtteilschule in Potsdam-Drewitz (eig. Aufnahme, ©ILS)	25
Abbildung 5:	Screenshot der Webseite des Begegnungsprojekts Salz und Suppe in Stuttgart, bei dem mittels der Themen Kochen und Essen Menschen unterschiedlicher Hintergründe zusammengebracht werden sollten (Quelle: https://www.salz-suppe.de/kurz-erklart/)	27
Abbildung 6:	Beim Stadtteilfrühstück im Nauwieser Viertel in Saarbrücken können sich Bewohnerinnen und Bewohner zweimal im Jahr bei mitgebrachten Speisen begegnen; wegen Corona musste die Veranstaltung allerdings in den letzten anderthalb Jahren ausfallen. Hier ein Foto von 2017 (©Nele Scharfenberg)	32
Abbildung 7:	Die verschiedenen Angebote im Familienstützpunkt Peter & Paul in Augsburg-Oberhausen (eig. Aufnahme, ©ILS)	40
Abbildung 8:	Das Café Tür an Tür in Augsburg-Oberhausen dient u. a. Sprachtandems von Patenprogrammen als Treffpunkt (eig. Aufnahme, ©ILS)	40
Abbildung 9:	Screenshot des Wochenprogramms des Gleis 11 in Bergheim-Quadrath-Ichendorf (Quelle: https://www.eg-bm.de/gleis11/)	42
Abbildung 10:	Wegen verfallener Infrastruktur – wie hier leerstehenden Ladenlokalen – fehlen in Bergheim-Quadrath-Ichendorf Begegnungsorte (eig. Aufnahme, ©ILS)	42
Abbildung 11:	Protest gegen Mieterhöhungen und Verdrängung in Mannheim-Jungbusch (links) sowie Aufruf zum Boykott des Nachtwandels (rechts; eig. Aufnahmen, ©ILS)	43
Abbildung 12:	Mit der Ansiedlung der Popakademie Baden-Württemberg am Verbindungskanal in Mannheim-Jungbusch wurde durch die Stadt eine Aufwertungsstrategie für den Stadtteil verfolgt (eig. Aufnahme, ©ILS)	44
Abbildung 13:	Die Wendeschleife in Potsdam-Drewitz bietet als Urban Gardening-Projekt die Möglichkeit für Austausch und Begegnung (eig. Aufnahme, ©ILS)	45
Abbildung 14:	Auf der rechten Seite ist noch ein unsanierter Teil der Großwohnsiedlung Potsdam-Drewitz an der Konrad-Wolf-Allee zu sehen; die ehemals mehrspurige Straße wurde bereits verkehrsberuhigt und durch den Konrad-Wolf-Park in der Mitte städtebaulich aufgewertet (eig. Aufnahme, ©ILS)	45
Abbildung 15:	Werbung für die Eröffnung des neuen Stadtteilbüros des Quartiersmanagements Rechts der Wertach in Augsburg-Oberhausen; in dem Projektraum finden verschiedene Begegnungsangebote statt (eig. Aufnahme, ©ILS)	61
Abbildung 16:	Das i-Café im Konrad-Wolf-Park in Potsdam-Drewitz (eig. Aufnahme, ©ILS)	62
Abbildung 17:	Die Orientalische Musikakademie Mannheim befindet sich in einem Hinterhof in der Jungbuschstraße (eig. Aufnahme, ©ILS)	63
Abbildung 18:	Der Standort des Containers der Buschgirls an der Jungbuschbrücke in Mannheim (eig. Aufnahme, ©ILS)	64
Abbildung 19:	Begegnungseinrichtungen benötigen Investitionen für eine adäquate infrastrukturelle Ausstattung; hier: das Bürgerhaus Schlaatz in Potsdam (eig. Aufnahme, ©ILS)	65
Abbildung 20:	Werbung für das kostenlose Stadtteilfrühstück im oskar. in Potsdam-Drewitz (eig. Aufnahme, ©ILS)	67
Abbildung 21:	Zum Zeitraumexit gelangt man über einen Hinterhof an der Hafestraße in Mannheim-Jungbusch (eig. Aufnahme, ©ILS)	69
Abbildung 22:	Für das Sprachcafé im Familienstützpunkt h2o in Augsburg-Oberhausen wird auf verschiedenen Sprachen geworben (eig. Aufnahme, ©ILS)	70
Abbildung 23:	Screenshot der Webseite Mein Quadrath-Ichendorf; hier werden Bewohnerinnen und Bewohner mit aktuellen Informationen versorgt. Es gibt aber auch ein Register von Vereinen und Organisationen, die im Stadtteil aktiv sind (Quelle: https://www.mein-quadrath-ichendorf.de/index.php)	71
Abbildung 24:	Begegnungsangebote bieten die Möglichkeit der sozialen Teilhabe beispielsweise für ältere Menschen; hier in Bergheim-Quadrath-Ichendorf (eig. Aufnahme, ©ILS)	82
Abbildung 25:	Im oskar. in Potsdam-Drewitz findet zweimal in der Woche ein kostenloses Stadtteilfrühstück statt (eig. Aufnahme, ©ILS)	86
Abbildung 26:	Vogelperspektive auf das umgebaute Areal der OASE in Augsburg-Oberhausen (©Stadtjugendring Augsburg)	88
Abbildung 27:	Während des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 konnten die meisten Begegnungsangebote nicht stattfinden (eig. Aufnahme, ©ILS)	93

ANHANG

Interviews mit Expertinnen und Experten

Name	Funktion
Dr. Ingeborg Beer	Planungsbüro Stadtforschung und Sozialplanung
Dr. Bettina Reimann	Stadtentwicklung, Recht und Soziales, Difu
Prof. Dr. Sabine Stövesand	Professorin für Soziale Arbeit, Fakultät Wirtschaft und Soziales, Department Soziale Arbeit, HAW Hamburg
Ute Krüger	Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin, Ansprechpartnerin Förderprogramm BENN – Berlin Entwickelt neue Nachbarschaften
Cordula Fay	ehem. Referatsleiterin Stadtentwicklung, Wohnungsbau, GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V.
Meike Heckenroth Timo Heyn	Empirica; Transferstelle „Soziale Stadt“ und „Soziale Integration im Quartier“
Dr. Timo Munzinger	Deutscher Städtetag
Mara Dehmer	Der Paritätische Gesamtverband

Interviews in den Fallstudien

Legende für die Liste der Interviewpartnerinnen und partner in den Fallstudien

A	Angebotsleitung
B	Bewohnerinnen und Bewohner
E	Einrichtungsleitung
K	Kommunale Verwaltung
QM	Quartiersmanagement

Fallstudie	Ebene	Interviews
Augsburg-Oberhausen	gesamstädtische Steuerungsebene	Interview Augsburg K1 Interview Augsburg K2 Interview Augsburg K3 Interview Augsburg K4 Interview Augsburg K5 Interview Augsburg A1 Interview Augsburg E1
	Stadtteilsteuerungs- / Umsetzungsebene	Interview Augsburg A2 Interview Augsburg A5 Interview Augsburg E2 Interview Augsburg E3 Interview Augsburg E4 Interview Augsburg E5 Interview Augsburg QM1 Interview Augsburg QM2 Interview Augsburg QM3
	Stadtteilexpertinnen und -experten	Interview Augsburg E6
	Nutzerinnen- und Nutzerebene	Interview Augsburg A3 Fokusgruppe Augsburg 1 Interview Augsburg A4

Bergheim-Quadrath. Ichendorf	gesamstädtische Steuerungsebene	Interview Bergheim K1 Interview Bergheim K2
	Umsetzungsebene	Interview Bergheim A1 Interview Bergheim A2 Interview Bergheim E1 Interview Bergheim E2 Interview Bergheim E3 Interview Bergheim E4 Interview Bergheim QM1 Interview Bergheim QM2 Interview Bergheim QM3
	Nutzerinnen- und Nutzerebene	Fokusgruppe Bergheim 1 Fokusgruppe Bergheim 2
	Sonstige	Interview Bergheim E5
Mannheim-Jungbusch	gesamstädtische Steuerungsebene	Interview Mannheim K1 Interview Mannheim K2 Interview Mannheim K3
	Umsetzungsebene	Interview Mannheim A1 Interview Mannheim A2 Interview Mannheim A3 Interview Mannheim A4 Interview Mannheim QM1 Interview Mannheim E1 Interview Mannheim E2 Interview Mannheim E3 Interview Mannheim E4 Interview Mannheim E5
	Stadtteilexpertinnen und -experten	Interview Mannheim B1 Interview Mannheim B2 Interview Mannheim E6 Interview Mannheim E7
	Sonstige	Interview Mannheim K4
Potsdam-Drewitz	gesamstädtische Steuerungsebene	Interview Potsdam K1 Interview Potsdam K2
	Umsetzungsebene	Interview Potsdam A1 Interview Potsdam B1 Interview Potsdam E1 Interview Potsdam E2 Interview Potsdam E3 Interview Potsdam E4 Interview Potsdam E5
	Nutzerinnen- und Nutzerebene	Interview Potsdam A2 Interview Potsdam A3 Fokusgruppe Potsdam 1 Interview Potsdam A4 Fokusgruppe Potsdam 2

IN DIESER REIHE SIND BEREITS ERSCHIENEN:

vhw-Schriftenreihe Nr. 32:

Nachhaltige Stadtentwicklung durch nachhaltige Verwaltungsentwicklung

vhw-Schriftenreihe Nr. 31:

Kooperative Sportlandschaften

vhw-Schriftenreihe Nr. 30:

Wachstumsschmerzen. Kommunale Strategien und ihre Wirkungen

vhw-Schriftenreihe Nr. 29:

Eigenheime der 1950er bis 1970er Jahre

vhw-Schriftenreihe Nr. 28:

Lokale Politik und Beteiligung

vhw-Schriftenreihe Nr. 27:

Monitor der Qualität lokaler Öffentlichkeit

vhw-Schriftenreihe Nr. 26:

Das kommunalpolitische Planetensystem?

vhw-Schriftenreihe Nr. 25:

Soziale Wohnungspolitik auf kommunaler Ebene

vhw-Schriftenreihe Nr. 24:

Praxisleitfaden Milieuwissen für die Stadtentwicklung und Stadtplanung

vhw-Schriftenreihe Nr. 23:

Neue Partnerschaften in der nachhaltigen Stadtentwicklung? Potenziale von Transition-Town-Initiativen

vhw-Schriftenreihe Nr. 22:

Politische Partizipation marginalisierter Menschen

vhw-Schriftenreihe Nr. 21:

Potenziale der Gemeinwesenarbeit für lokale Demokratie

vhw-Schriftenreihe Nr. 20:

Gemeinwesenarbeit und lokale Demokratie – Zusammenhänge und Perspektiven aus der Sicht Sozialer Arbeit

vhw-Schriftenreihe Nr. 19:

Jenseits der Metropolen. Wandel lokalpolitischer Kulturen in einer polarisierten Gesellschaft

vhw-Schriftenreihe Nr. 18:

Lokale Demokratie in Klein- und Mittelstädten unter den Bedingungen von Peripherisierung

vhw-Schriftenreihe Nr. 17:

Herausforderungen der Digitalisierung für benachteiligte Stadtquartiere

vhw-Schriftenreihe Nr. 16:

Wohnraumversorgung und sozialräumliche Integration von Migrantinnen und Migranten

vhw-Schriftenreihe Nr. 15:

Öffentlichkeitsbeteiligung in der Stadtentwicklung

vhw-Schriftenreihe Nr. 14:

Öffentliche Räume im Zentrum der Städte

vhw-Schriftenreihe Nr. 13:

Entwicklung und Nachhaltigkeit von Willkommensinitiativen

vhw-Schriftenreihe Nr. 12:

Stadtteilmütterprojekte – Integration mit besonderer Wirkkraft?

vhw-Schriftenreihe Nr. 11:

Evaluationsleitfaden für Beteiligungsverfahren

vhw-Schriftenreihe Nr. 10:

Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in Deutschland – vhw-Migrantenmilieu-Survey 2018

vhw-Schriftenreihe Nr. 9:

Wandel der Nachbarschaft in Zeiten digitaler Vernetzung

vhw-Schriftenreihe Nr. 8:

Bürgerbeteiligung in der Stadtentwicklung und im Wohnungsbau

vhw-Schriftenreihe Nr. 7:

Öffentliche Räume in stadtgesellschaftlich vielfältigen Quartieren

vhw-Schriftenreihe Nr. 6:

Geflüchtete in der Sozialen Stadt

vhw-Schriftenreihe Nr. 5:

10 Jahre Nachhaltige Stadtentwicklung in Ludwigsburg

vhw-Schriftenreihe Nr. 4:

vhw-Kommunikationshandbuch – Praxisbezogene Kommunikation mit den Milieus der Stadtgesellschaft

vhw-Schriftenreihe 3:

Dialog: Zur Stärkung Lokaler Demokratie

vhw-Schriftenreihe 2:

Engagement im Quartier und kommunale Bürgerorientierung

vhw-Schriftenreihe 1:

Migranten-Milieus

Ab Schriftenreihe 6 sind die Publikationen auch online verfügbar unter <https://www.vhw.de/publikationen/vhw-schriftenreihe/>

www.vhw.de

vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V.
Fritschestraße 27/28 · 10585 Berlin

vhw Forschung